74.

GS
5005

Heinrich Allwill

zu

seinen Kindern

über

die Erde, den Menschen und die Geschichte.

Ein Festgeschenk

für

Kinder edler Eltern

von

Kayser, Königl. Bayer. Professor.

Mit einer Karte und 10 Abbildungen.

J. M. Hauenschild.

Augsburg und Leipzig,
bei August Bäumer — und J. C. Hinrichs.

[1827]

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG
1950.2613

Vorrede.

Viele halten nichts für leichter, als Schriften für das jugendliche Alter zu verfertigen und leider! ist auch meistens der gelehrte Troß damit beschäftigt, dem hoffnungsvollsten Theile unsres Geschlechtes die Mittel der Bildung und des Unterrichts zu ertheilen. Insgemein glaubt man, diese durch ein Anschmiegen an die jugendliche Sprache genießbar zu machen

und allenfalls den Ton einer verständigen Kindsmagd erreichen zu müßen. Durch die Fluth solcher gemeinfaßlicher, schon durch ihre Haltung eckelhafter Werke und Werkgen wird der Sinn unsrer Jugend für das Ernste und Hohe vollends abgestumpft und an die Stelle gründlicher Ansichten und klarer Begriffe tritt eine seichte Schwatzhaftigkeit. Das Erste ist: die Denkkraft des Menschen in Bewegung versetzen, so daß er sich in ihrer unmittelbaren Uebung des Gedankens, als seines eigenen Erzeugnisses, bewußt wird, dann, wo dem Gedanken Wahrheit und Leben zu geben ist, ihm unmittelbar die Anschauung oder das Bild unterzulegen. Das Zweite ist, den Menschen nicht Sprünge machen, sondern einen Gedanken aus dem andren hervorgehen zu lassen, also ihn an ein anhaltendes Den-

ken zu gewöhnen. Ferner soll man seinen Geist nicht blos mit dem beschäftigen, was er leicht aus sich erzeugt oder in sich aufnimmt, sondern der Mensch soll lernen mit Anstrengung denken, in einen Gegenstand tiefer eindringen, das Dunkle sich aufhellen, das Zweifelhafte in Gewißheit für sich verwandeln. Ein Buch, welches ein jugendlicher Mensch zur Hand nimmt, soll daher über seiner wirklichen, nicht aber über seiner möglichen Fassungskraft seyn: denn es soll ihm nicht das Bekannte und Gewöhnliche vorhalten, sondern ihn auf eine höhere Stufe der Erkenntniß emporheben und zu einer neuen größern Uebung seiner Kräfte antreiben. Darum habe ich auch meinen Gegenstand gar nicht von der leichtesten Seite aufgefaßt, ob ich gleich der Natur gemäß vom Faßlicheren zum Schwe-

rerern besonnen fortgeschritten bin und Anfangs mehr die Form der Rede und Gegenrede beybehalten, dann aber Allwilln allein das Wort zu führen überlassen habe. Welches dabey meine Absicht gewesen, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst.

Für die Aeltern,

welche dieses Buch lesen.

Heinrich Allwill war der Sohn wohlhabender, in ihrer Vaterstadt angesehener Aeltern. Dem ungeachtet hatte er in seinen frühern Jahren keine Erziehung erhalten, welche alle seine geistigen Kräfte zur ruhigen Reife gebracht hätte. Er sollte schon vom Knabenalter an durch Kampf und Schmerz den Weg zur Wahrheit gehen. Der Hauptunterricht, den er bekam, ward ihm an dem Gymnasium des Geburtsortes ertheilt; die Stunden, welche ihm die Besuchung desselben übrig ließ, waren dem Geschäfte des Vaters gewidmet, zu dem Heinrich schon vom 7ten Jahre an, angehalten ward. An der öffentlichen Schule, welche mit würdigen Lehrern besetzt war, wurde seine Wißbegierde geweckt, aber nicht hinreichend befriedigt und eifrig griff daher schon der Knabe nach Büchern, in welchen er die Lösung ihn beruhigender Zweifel zu finden hoffte. Selbst die mechanischen Arbeiten, zu denen er sich so zeitig angehalten sah, vermochten seinen lebhaften Geist nicht

zu unterdrücken, sie befriedigten auf der einen Seite seinen Thätigkeitstrieb und drängten ihn zugleich wieder zu seiner stillen Beschäftigung des Lesens, aus der er neues inneres Leben schöpfte, zurück. So wuchs Heinrich empor, die Weisung der Schule ausgenommen, an sich selbst und seine stumme Gefährten, die Bücher, gewiesen und vereinigte bereits in seinem 16ten Jahre einen Umfang von Kenntnissen in sich, welcher um so mehr Achtung verdiente, da er sich auch im Kreise der ihm aufgetragenen väterlichen Arbeiten rührig und munter bewegte, ob ihm gleich dafür nur das tägliche Loos einer rauhen und harten Behandlung zu Theil ward.

Allwill trat als Mann in das gesellschaftliche Leben ein, mit dem Rückblick auf Tage der Jugend voll Arbeit und Schmerz, aber in diesen düstren Morgen fiel der freundliche wohlthätige Schein früher Selbstkraft und rastloser Thätigkeit. Als daher Allwill selbst Vater von drey wackren Söhnen geworden war, beschäftigte ihn nichts so sehr als der Gedanke, wie er sie ohne den Stachel der Unlust in ihre Brust zu stoßen und an ihr erstes Aufstreben zugleich herbe Erinnerungen zu knüpfen, dem höheren Leben des Geistes zuwenden könne. Dem Wege

der Schule vertraute er wenig. Daß er sich selbst herausgebildet hatte, verschaffte ihm einen sichren und richtigen Blick in den Gang der Bildung Andrer. Was der Mensch sich anlernt, dachte er bey sich, das muß er sich fest und ganz anlernen, es kann daher als fruchtbare Kenntniß nichts von außen in ihn hineinkommen, wenn der Geist nicht selbstthätig, was ihm Umgang, Erfahrung, Unterricht darbiethen, aufnimmt und Alles, was in den weiten Umkreis von Anschauungen und Vorstellungen fällt, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit und in der Beziehung, welche es zu ihm hat, auffaßt. Durch das einseitige Anstrengen menschlicher Kräfte, z. B. durch das bloße Einprägen in das Gedächtniß, kommt Stoff in den Menschen, aber dieser belebt nicht, sondern erdrückt; im Menschen muß Gefühl, Geist, Herz zugleich angesprochen, es muß sein Innerstes angeregt und in gleichmäßiger Thätigkeit erhalten werden. Dazu ist nun nothwendig, daß der Lehrer selbst wisse, wie die Umgebung den Kenntnißtrieb weckt und wie der Mensch ihn in harmonischer Aeußerung seiner Geisteskräfte zu wecken hat. Nun sehe ich aber, fuhr er fort, daß die Meisten, welche da lehren, den Menschen als ein Werkzeug betrachten,

auf welchem sie spielen oder an dem sie mancherley Versuche machen, ihn nicht je nach seiner besondern Anlage und seinen nächsten Umgebungen von innen heraus, sondern nach ihrer Art und Weise (Methode) von außen hinein bilden. Dabey kommt nun ein Ding zum Vorschein, das ihnen mehr oder weniger gleicht, aber der frische Baum des Lebens verdorrt unter den Künsteleyen einer Hand, die sich seinen freyen Aufwuchs unterwerfen will und statt daß von der Wurzel zur Krone freudig der Stamm aufragt, zeigt sich zuletzt nichts als ein Knorren und Krüppel. So lange daher unsre Lehrer nicht mehr reine Menschheit in sich bewahren, so lange ihnen nicht das innerste Bedürfniß des Einzelnen ganz klar und in ihnen die Kraft ist, den jugendlichen Menschen, indem sie ihn nur zu leiten scheinen, aus sich selbst zu entwickeln, so lange will ich sie wenigstens von dem gemeinen Schlendrian befreit und lieber einer unbeschriebenen, als einer falsch beschriebenen Tafel gleich wissen. — Aber setzte ihm, wenn er Gesinnungen dieser Art offenbarte, Marie, seine ehrbare Hausfrau entgegen, aber du wirst doch die armen Jungen nicht ganz so wild aufwachsen lassen; siehe! in den Jahren, welche selbst der Jüngste zählt, hört

man andre Kinder in öffentlichen Prüfungen schon das Unglaubliche leisten. Wie überraschte nicht im jüngsten Jahre der kleine 11jährige N* durch seine Kenntnisse in der Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, dem Französischen, durch seine schöne Handschrift, auch seine Zeichnungen? Ist der Beifall der Gebildeten nicht für die Aeltern ein schöner Lohn ihrer Sorge für ihre Kinder? Da steckt es eben, entgegnete ihr Heinrich: die wahre Freude der Aeltern ist eine stille, zeugenlose über die Schönheit, in der sich ein jugendliches Leben frey entfaltet; die Treib-Blumen, die du gutmüthig mit bewunderst, sind zu bedauern; ich sah sie alle frühe abfallen oder verkümmert fortkränkeln. O glaub' es mir, auch die Entwicklung des Menschen hat ihre Zeit und ihr Maas und wir sind nicht da, Bewunderung zu suchen oder zu empfangen, sondern Alles klar, fest und wahr zu erkennen. Laß' uns unsre Spätpflanzen sich aufschließen, jetzt, da ihre Stunde der Zeitigung kommt und wenn sie dann dein Herz erquicken, so danke meiner Vorsicht, der Natur nicht vorgegriffen, sondern sie verstanden und ihre Winke befolgt zu haben. In ihr steht Alles für sich abgegränzt in Eigenthümlichkeit und Alles Einzelne doch wieder

verbunden zum Ganzen dar. Dadurch nöthigt sie uns selbst, unser Auge zuerst auf das Besondere zu richten, dieses richtig aufzufassen und scharf zu unterscheiden und nachdem wir so Gestaltung an Gestaltung erkannt, unsre Kenntniß des Einzelnen zum Ganzen zu verknüpfen. Das Einzelne festzuhalten und mit Klarheit zu merken, trägt nichts so sehr bey, als das Nachbilden. Dadurch, daß ich meine Kinder gewöhnt habe, die einzelne Gestalt schnell wieder im Bilde gleichsam nachzuschaffen, habe ich sie dahin gebracht, strenge aufzufassen und bestimmt zu unterscheiden und dadurch auch ihre Kunstfertigkeit zur Entwicklung gebracht, was in der Erziehung gewiß die erste Aufgabe ist. So wie eine einzelne Aeußerung dieser Fertigkeit einmal ganz gelungen ist, so gibt sie dem Kinde keine Befriedigung mehr, es strebt daher nach einer neuen und so bildet sich aus seinen Händen Ring an Ring. Nun darf nur das belehrende, aufklärende Wort hinzukommen, um in dem Menschen eine deutliche und umfassende Kenntniß zu vollenden. Und wie ich auch diese zu Stande bringe, sollst du, gute Hausmutter! bald und wie ich hoffe zu deiner Zufriedenheit gewahr werden.

1.

Allwill war, was sich schon aus der kurzen Bekanntschaft mit ihm ergibt, ein Feind der Erziehung, bey der es nur um ein schulgerechtes Ab- und Zurichten des jugendlichen Menschen zu thun ist; er mißbilligte das Verfahren der Aeltern, welche aus Stolz oder Irrthum ihre Kinder mit einem Heere von Lehrmeistern, die sich Stunde an Stunde ablösen, umlagern, er war aber auch der empfindelnden Weise abgeneigt, welche das frühe Alter der Mühe und Anstrengung überheben, nur das Gefühl befriedigen will und auf diese Weise verzärtelt und verweichlicht. Daher kam auch keine von den gewöhnlichen Jugendschriften, worin sich z. B. Julius und Hanchen erst zanken und dann auf Zureden der Aeltern zum Versöhnungs-Spiele wieder bequemen, selbst hungrige Kinder mit dem Armen ihr Brod brechen, um scheinbar verschämt hinterher zu zeigen, daß sie auch die Tugend eingelernt hätten, als Empfindler im Apfel- und Birnbaum, in der Erdbeere und der Blattlaus die Allmacht Gottes zu bewundern, in

sein Haus. Er wußte, daß man das Leben mit tiefem Ernst erfassen, seine Pflicht aus heitrem Antriebe erfüllen und Gott nur durch ein gottseliges Leben erkennen müße und daß das freudige Rechtthun so wenig eingepredigt und eingeschwäzt, als ein deutliches Wissen durch Spielen gewonnen werden könne. So versparte er denn die Gelegenheit, ein Kind zu ergreifen und in sich selbst zu führen auf die rechte Zeit und gewann es durch die rechten Hülfsmittel. Der Mensch sagte er, wird durch nichts als die Welt außer ihm und den Menschen neben ihm, durch Weltanschauung und Umgang gebildet.

Die Gegend, in der Allwill lebte, war ganz geeignet, die Aufmerksamkeit zu beschäftigen und sich in vielfache Betrachtungen zu verlieren. Im Süden begrenzte den Gesichtskreis teutsches Hochgebirg, dessen entfernte Gipfel zum Theil mit ewigem Schnee umlagert waren, in einer breiten von Gewässer seit undenklicher Zeit ausgewaschnen Ebne rollte ein mächtiger Fluß dahin, der bey starkem Gefälle in seinem klaren Bette eine Menge von Gestein, Spuren seines hohen Ursprunges, bald da bald dort wechselnd absezte, ihn umgab links sanftes Gehügel, angeschwemmtes Land, neben großen Kiesstrecken und schlechtem Boden breiteten sich fruchtbare, mit Dammerde bedeckte Fluren aus. Es war ein Ge-

misch von Erhabenheit und Bedürftigkeit, von Oede und Fruchtbarkeit, was dem Auge sich hier darstellte. Stolz ragte das Gebirge, die Scheidegrenze der Völker und die Werkstätte der Befruchtung durch den Ursprung der Quellen, empor, rüstig wogte der Fluß dahin, und riß die Zeugen seiner Macht auch über das feste Gestein mit sich fort, traurig breiteten sich unbewachsene nur mit Gestrüpp und Dornen bedeckte Ebnen aus und fröhlich verkündeten wieder wallende Saaten, daß der Mensch der Herr der Natur sey. Ueber den tragbaren, nicht mit Ackerfrüchten bepflanzten Gründen breitete sich eine reiche Pflanzenwelt aus, da die Ebene, durch die der Fluß dahin strömte, hoch über dem Meere lag (s. unten). Hier war das Buch aufgeschlagen, aus dem Allwill mit seinen Kindern las. Die Zeit, ihnen die Blätter desselben zu öffnen, war jetzt gekommen.

2.

In Allwill war stille Heiterkeit: denn den Frieden seines Gewissens störte keine Schuld. Ein leiser Zug von frommer Schwärmerey that der Klarheit seines Verstandes keinen Abbruch, machte ihn aber im Umgange noch liebenswürdiger. Diesem Zuge war es auch zuzuschreiben, daß er den Abend mehr liebte als den Morgen. Eine traurige

Jugend zieht sich gleich einem dunklen Striche durch unser ganzes Leben hin und wer durch sie hindurch gegangen ist, denkt mit dem scheidenden Tage gerne der Thränen und Mühen, die er endet, da hingegen der Glückliche mit der heraufstrahlenden Sonne froh auf das muntre Regen und Leben blickt, zu dem sie Licht verbreitend dem Schooße der Nacht sich entwindet. Allwill machte seine meisten Spaziergänge an schönen Abenden, ihn begleiteten seine Kleinen, die er, ohne je als steifer Lehrmeister zu erscheinen, immer mehr auf Alles, was in ihrer nächsten Umgebung lag, aufmerksam machte, so daß die Knaben zuletzt mit ihrer Umgegend und dem was sich innerhalb derselben befand, so vertraut als mit ihrem Zimmer waren.

Es war ein heitrer Abend im Junius, als Allwill, da die Sonne untertauchte, mit tiefem Gefühle auf das Gebirge hinblickte, über das die Nacht ihren Mantel auszubreiten im Begriffe war. Wer im bloßen Flachlande gebohren und erzogen ist, weiß nicht, welche süße Sehnsucht zu den Bergen hinzieht. Des Vaters Gefühl blieb auch den Knaben nicht fremd. O! rief Karl bewegt aus, wer doch jetzt hinter diesen Bergen wäre! Wie viel Herrliches hast du uns in dem Umkreise, den sie zum Theile begrenzen, gezeigt und was Großes, Schönes und Mannigfaltiges mag nicht hinter ihnen

liegen: Ja wohl, versetzte gerührt der Vater, nicht blos schlagen auch über diesen Bergen Herzen vor Freude und zittern von Schmerz, wie in dem Thale, von dem aus wir in diese bezaubernde Ferne blicken, sondern die Natur offenbart sich über ihnen wie um uns in reichem Leben, aber in vielfach anderen Gestalten. Also, fragte Karl, würden wir in den Bewohnern über diesen Bergen wohl leicht unsre Brüder erkennen und uns mit ihnen befreunden können, aber die Natur würde uns in einem andern Gewande erscheinen, Vieles uns neu und unbekannt seyn? Dem also! erwiederte Allwill. Aber, fiel Ludwig ein, breitet es sich denn über diesen Bergen noch weit, weit aus und wird es da immer anders, so daß die Naturgestalten fast eben so wie die menschlichen, von denen jede der Gattung angehörig und doch keine der andern gleich ist, wechseln und unter sich abweichen? Allerdings ist es so, lieber Frager, entgegnete Allwill. Da wird es uns ja wohl recht schwer werden, setzte Karl entgegen, daß wir was sich so weithin ausdehnt und so vielerley an Erscheinungen darbiethet, in unserm Kopfe behalten, wenn du uns auch deinem Versprechen nach Alles, was uns als Menschen angeht, noch so getreu vorerzählen wolltest? Laßt Euch darüber nicht bange werden, sprach hierauf Hr. Allwill! Ich habe Euch zwar bis jetzt nur in einem kleinen Umkreise ganz einheimisch gemacht

und Euch nur vorgeübt, auch das Größere zu fassen. Eure Kraft ist mehr entwickelt und so wird es Euch gewiß gelingen, mit ihr tiefer in das Weltall einzudringen, wenn Ihr es Euch nur gleich mir zur Regel macht: Alles klar zu überschauen, das Einzelne besonnen zu durchschauen und von einander scharf zu unterscheiden und dann das in seiner Eigenthümlichkeit Erkannte wieder wohl zu ordnen und natürlich zu verbinden. Das gelingt Euch aber nicht durch ein bloses Zuhören und leidendes Aufnehmen, so daß Ihr etwa meine Worte wieder nachsprechen könnet, sondern Eure Denkkraft muß zugleich mit der meinigen in voller Wechselwirkung seyn, überall muß sich in Euch Wort und Bild lebendig gestalten, Ihr müßt im Stande seyn, durch meine Lehre Euch bald für Euch selbst zurecht zu finden und wo Ihr ja noch des Führers bedürft, wird er Euch in dem Vater nicht fehlen.

3.

Nachdem Allwill seine Söhne am nächsten Tage in der Abendzeit zu sich gerufen, begann er zu ihnen seinen ersten zusammenhängenden Vortrag. Man konnte es ihm dabey ansehen, wie er ein ernstes Geschäft trieb und sein Geist, was er sprach, in sich gesammelt, zum besonnenen Worte gestaltete, man mußte daher gleichsam mit ihm arbeiten und

innerlich thätig seyn, zumal da er auch selbst durch den äußern Ton ergriff, in welchem sich kund gab, wie er von Allem was es sagte, überzeugt und durchdrungen sey.

Bis jetzt, lieben Kinder! sagte er, hat uns unsre nächste Umgebung den Stoff zu unsern lehrreichen Unterredungen geliefert. Schon unser Zimmer, unser Haus, unsre Speise, Kleidung, Hausgeräthe führten uns auf ein großes Manigfaltiges, zeigten uns eine Menge Gegenstände, die Werke der Natur und der Kunst, bewiesen, mit wie vielen Fäden jeder Einzelne mit dem mütterlichen Boden und mit seines Gleichen zusammenhänge. Noch mehr Gegenstände bothen sich unsren Blicken in der Betrachtung der freyen Natur dar. Um durch die Vielheit nicht verwirrt zu werden, sondern Alles bestimmt und deutlich zu denken, ordneten wir daher die Dinge, die uns so verschiedenartig ansprachen, nach der Gestalt. Wir sahen zuerst, wovon sich das eine von dem andern am Bemerklichsten unterscheide und indem wir so trennten, mußten wir zugleich auch entdecken, worin Dinge mit einander zusammen stimmten. So fanden wir dann den Umfang der Erscheinungen oder die Natur geschieden den Gestaltungen nach in Gestein, Pflanze, Thier und unter diesen allgemeinen Benennungen vereinigten wir wieder mehrere Gegenstände, die in den Hauptmerkmalen zusammen-

stimmten und durch einzelne sich unterschieden. So zerfiel uns der Hauptbegriff: Thier, wieder in die besondern Begriffe: Säugethier, Vogel, Fisch, Amphibium, Wurm, Insekt und so fort. Diese Besondre trennten sich für uns wieder in eine Menge von einzelnen Gestalten, die es unter sich begriff. Da wir aber in diesem Ordnen nicht willkührlich verfuhren, sondern an den Dingen das fest und nothwendig Bezeichnende auffaßten und von Stufe zu Stufe verfolgten, so gewannen wir eine sichre Kenntniß des Aeußern der Naturgegenstände. Dabey blieben wir nicht stehen; ich zeigte Euch, wie man durch Hilfe der Kunst das Gestein zerlegen könne, um seine Bestandtheile auszumitteln, unter welchen innern Bedingungen das Leben der Pflanzen und Thiere stehe. So drangen wir auch in das Innere der Naturkörper ein. Wir hatten dabey gefunden, daß jedes Ding seinen bestimmten Ort und seine bestimmte Stelle habe.

Auf diese Weise, meine Lieben! war unsre Erkenntniß eine lichte geworden, aber sie war noch sehr begrenzt: denn wenn wir auch schon Begriffe gebildet hatten, unter welchen die besondern Gestalten überhaupt vereinigt gedacht werden, so hatten wir diese Begriffe doch nur aus unsrer nahen Gegend erst durch Nachdenken geschaffen und dann wieder auf das zunächst Gelegene angewendet. Nun aber, da deine Sehnsucht über diese deine

Umgebung hinausstrebt, lieber Karl und dein Bruder mit dir den lebhaften Wunsch theilt, zu wissen, was auch über jenen Bergen hinaus für ein Buch der Offenbarung sich aufthue, wird Euch reichliche Gelegenheit entstehen, an das, was Ihr schon aufgefaßt und in Eurem Geiste geordnet, immer mehr anzuknüpfen, so daß sich Eure Anschauung des in diesem nahen Umkreise Befindlichen bis zu jener der Erde und des Weltalls erweitern soll.

Ihr warfet die Frage auf: Ob es wohl über diesen Bergen, den Grenzen unsres Sehkreises hinaus, sich weit, weit erstrecke? und ich bejahte Euch dieses. Wenn Ihr die Gipfel jener in diesem Augenblicke erreicht hättet — und ich werde Euch das erhabene Schauspiel, das Ihr von da aus genießen könnet, bald verschaffen — so wird es sich vor Euren Augen wieder in weiten Strecken ausdehnen, auf diesen werdet Ihr ein neues Leben in den wechselndsten Formen erblicken, und dasselbe wird sich von einem weiter entlegenen Standpunkte aus wiederholen. Die Erde ist also eine große Fläche. Da muß man ja, fing Ludwig an, wenn man gerade fortgeht, an ihr Ende kommen und darauf zielt ja wohl, was ich oft von halbgebildeten Menschen habe sagen gehört: die Erde sey mit Brettern beschlagen. Dieses widerlegt, warf ihm der Vater ein, schon eine dir gleich einleuchtende Bemerkung. Denke dich auf einer

durchgängigen, von keinem Gebirge durchschnittenen Ebene stehen, so mußt du, so weit dein natürliches oder bewaffnetes Auge reicht, jeden innerhalb dieser Ebne befindlichen Gegenstand ganz und auf einmal erblicken. Dieses ist aber auch auf den größten Flächen der Erde der Fall nicht; nur das Nähere tritt auf einmal hervor und das Entferntere hebt sich dir gleichsam aus der Tiefe heraus und so wie es vor dir ganz und klar erscheint, ist das Entferntere wieder in die Tiefe hinabgedrückt. Oft fragtest du mich bey unsern Lustwandlungen, ehe du noch alle Orte unsrer Umgegend kanntest: Vater! liegt der Thurm, dessen Spitze wir dort erblicken, ferne von uns und ich führte dich dann bey einem nächsten Spaziergange dem Ziele deiner Neugierde näher, und was erkanntest du auf dem Wege dahin zuerst? Je weiter wir gingen um so mehr wurde mir ein Theil des Thurmes nach dem andern und endlich er selbst bis an den Fuß mit Allem, was um und neben ihm stand, klar. Als du nun aber wirklich in dem Orte selbst angelangt warst und wir wieder unsre Augen weiter richteten, was zeigte sich diesen da? In der Ferne sahen wir wieder wie einzelne Punkte die hervorragenden Gegenstände, die also wohl auch, so wie wir weiter gingen, uns immer vollständiger, ebenfalls bis zu ihrem Fuße, darstellen mußten? Allerdings sagte Allwill — und hieraus schon kannst du sehen, daß die Erde keine

gerade, sondern eine abgerundete, das heißt, eine Kugelfläche sey und einstweilen lasset uns mit diesem Beweise begnügen: denn ich könnte Euch noch mehr als einen darbringen, welcher viel befriedigender, aber für Euch noch nicht faßlich ist.

Diese Kugelfläche nun, auf welcher wir Menschen wohnen, von ungeheurer Ausdehnung, soll uns von Morgen an beschäftigen.

4.

Am nächsten Tage brachte Allwill eine große Kugel von Holz mit und fuhr also fort: dieser unbelebte Körper soll uns zum Werkzeuge dienen, an ihm Euch zu veranschaulichen, was für Euch bis jetzt noch im Dunkel liegt. Ich sagte Euch gestern, die Erde sey eine Kugelfläche von ungeheurer Ausdehnung. Heute werden wir mit dieser Kugel genauer bekannt werden und sehen, welchen Gesetzen sie als ein Theil des Weltalls und als ein besonderer Körper desselben unterliegt.

Vor Allem berufe ich mich auf Eure eignen täglichen Beobachtungen und Erfahrungen. Ihr bemerktet längst den Wechsel von Morgen und Abend, von Länge und Kürze des Tages, von Kälte und Wärme oder den Jahreszeiten und fandet selbst im Wechsel ein waltendes stätes Gesetz. Woher — drängte sich Euch nothwendig die Frage auf —

woher dieser Wechsel? Hier sollt Ihr nun die Antwort erhalten.

Ich nannte diese Erde vorhin eine Kugelfläche von ungeheurer Ausdehnung. Dieses Ausdrucks bediente ich mich, indem ich sie in der Beziehung zu unserm beschränkten Erkenntnißvermögen betrachtete, allein diese Kugel ist auch ein Theil des unermeßlichen Weltalls und in Verhältniß zu diesem ein kleiner Punkt von Staub und Erde. Glied in dem großen Ringe des Universums durchrollt sie nach ewigen ehernen großen Gesetzen ihres Daseyns Bahnen. Indem sie sich täglich um sich selbst dreht, ist immer nur eine Seite von ihr beleuchtet und die andre dunkel und wenn in der einen Hälfte der junge Tag heraufgeht, lagert über der andern die Nacht. Die Erde bewegt sich aber nicht blos um sich selbst, durch welche Drehung Tag und Nacht entsteht, sondern sie wälzt sich auch in 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 45½ Sekunden um die Sonne. Durch den Lauf um diese entstehen, je nachdem sie sich von der Allerwärmerin entfernt oder ihr nähert, die Jahreszeiten.

Diese gedoppelte Bewegung, diese damit in Verbindung stehende gesetzmäßige Vertheilung von Licht und Wärme für unsren Geist sicher zu bezeichnen, muß dieser Punkte und Linien annehmen, welche wir auch für die äußre Anschauung auf der vor uns liegenden noch unbeschriebenen Kugel auftragen wol-

len. Nehmet an, daß sich diese Kugel täglich um sich selbst bewegt, so entstehen Euch zwey entgegengesetzte Punkte, diese heißen die Pole. Zieht Ihr von dem einen derselben zu dem andern durch den Mittelpunkt der Erde hindurch eine Linie, um welche ihre Bewegung erfolgt, so habt Ihr die Erdachse. Lasset uus daher zuerst jene zwey Punkte mit einem einfachen P. bezeichnen. Lasset uns nun weiter auf der Kugel einen Kreis ziehen, welcher von jenen beiden Punkten gleich weit absteht, so ist jener nothwendig der möglichst größte auf derselben und theilt die Kugel in zwey vollkommen gleiche Hälften, daher wir ihn auch, nachdem wir ihn gezogen, mit dem Namen des Gleichers oder Aequators belegen. Von diesem Kreise lassen sich nach dem einen oder andren Pole zu Kreislinien ziehen, welche, da sie sich in keinem Punkte berühren, Parallel-Kreise heißen und um so kleiner werden, um so mehr sie sich dem Pole nähern.

Diese Punkte und Kreise nun werden uns bald in den Stand setzen, uns auf unsrer Kugelfläche leicht zurecht zu finden und die hellsten und wärmsten Stellen auf derselben sowohl als die, welche zu gewissen Zeiten gar nicht beleuchtet werden, zu bezeichnen. Hierzu ist nothwendig, daß wir noch einige Kreise ziehen.

An jedem Orte steht die Sonne des Tags einmal von dem Punkte ihres Aufganges und ihres Nieder-

ganges gleich weit entfernt. Lasset uns nun durch einen bestimmten Ort, wo die Sonne Mittags erscheint, einen Kreis ziehen, welcher durch die beiden Pole geht und den Gleicher zweymal durchschneidet, so haben wir einen Erd-Mittagskreis oder Meridian.

Die Sonne erscheint in dem Mittagskreise eines Ortes nicht immer gleich hoch, sondern bald höher bald niedriger; von der scheinbaren Fortbewegung in ihrer Bahn (Ekliptik) hängt die Wärmevertheilung auf der Erde ab. Diese zu bezeichnen müßen wir abermals einige Parallel-Kreise ziehen, bevor wir aber dieses thun, muß ich Euch aufmerksam machen, wie wir den Kreis einzutheilen haben. Jeder nämlich hat 360 Grade, diese haben 60 Minuten und die letztren wieder 60 Sekunden. Der Gleicher also und der Mittagskreis haben jeder 360 Grade.

Die bis jetzt gezogenen Kreise dienen nur dazu, uns auf der Erde über die Lage der Orte leicht zu unterrichten. Durch den Gleicher theilt sich die Erde in zwey Hälften, die nördliche gegen den Nord- und die südliche gegen den Süd-Pol zu, durch den Mittagskreis hingegen in die östliche und westliche Halbkugel. Da nämlich auf der Erde eine Menge Mittagskreise gezogen werden können, so nimmt man aus diesen einen ersten an, von dem man da, wo er den Gleicher durchschneidet, gegen Osten 360

zählt. Dieser erste Mittagskreis wird gewöhnlich durch die westliche Küste der Insel Ferro gezogen.

Die Entfernung eines Ortes vom Gleicher oder seine südliche oder nördliche Lage nennt man die Breite eines Ortes, die Entfernung desselben von dem ersten Mittagskreise oder seine Lage gegen Osten seine Länge. Die Breite wird gezählt an den Graden des Mittagskreises, die Länge an den Graden des Gleichers.

Es bleibet uns noch Eines übrig. Wo Euer Auge am Ende einer weiten Ebne ruht, da scheinen sich Euch Himmel und Erde zu berühren; so oft Ihr aber Euren Standpunkt verändert, so oft verändert sich Euch auch Euer Sehkreis oder Horizont, daher nennt man den, den wir umschauen, den scheinbaren, der wahre aber geht durch den Mittelpunkt der Erde und theilt die Erdkugel in 4 gleich weit, d. h. um 90 Grad von einander abstehende Himmelsgegenden. Diese Himmelsgegenden, nach denen wir uns auch auf unsrem scheinbaren Horizont richten, heißen Morgen oder Ost, Abend oder West, Mittag oder Süd, Mitternacht oder Nord. Im Osten geht die Sonne auf, im Mittag erreicht sie für uns ihren höchsten Standpunkt, im Westen taucht sie unter und im Mitternacht ist sie für uns verschwunden. Die wahren Morgen- und Abendpunkte für uns sind, wenn Tag und Nacht gleich sind, den 21. März und 27. Sept.; an ihnen geht die Sonne um 6 Uhr

Morgens auf und um 6 Uhr Abends unter. Auf den Landkarten pflegt man unten Mittag, gegenüber Norden, rechts Osten, links Westen zu bezeichnen.

Nun also haben wir Punkte und Linien, von welchen wir wissen, daß sie uns dazu dienen, uns auf der Erdoberfläche der Lage der Gegenstände nach zurecht zu finden. Wir gehen weiter:

Alles Leben auf der Erde steht unter dem Einflusse des Lichtes und der Wärme, wir haben demnach auch die Begrenzung für die Vertheilung beider zu suchen. Lasset uns demnach noch zwey Parallel-Kreise nördlich und südlich vom Gleicher und zwar jeden im Abstande von 23½ Grad und eben so zwey Parallel-Kreise in einem Abstand von 23 Grad 30 Minuten von jedem Pole ziehen. Der Raum, der zwischen diesen Parallel-Kreisen liegt, heißt ein Erdgürtel (Zona). Diese Erdgürtel nun sind die begrenzenden Linien für die Wärme und Lichtvertheilung. Die beiden Zonen nördlich und südlich vom Gleicher in einer Breite von 47 Graden heißen die heiße, die Zonen 23½ Grad von der Pole die kalte und die zwischen diesen beiden, der heißen und kalten eingeschloßnen Zonen, die gemäßigten. Diejenigen Kreise, welche die heiße Zone von der nördlichen und südlichen gemäßigten scheiden, heißen auch Wendekreise und zwar der nördliche der Wendekreis des Krebses und der südliche

der Wendekreis des Steinbockes. Sie haben ihren Namen daher, weil sie durch die Punkte gezogen sind, in denen die Sonne ihre höchste Entfernung vom Gleicher erreicht und von welchen sie sich umwendet und dem Aequator allmählich wieder nähert. Aus dieser äußersten Abweichung der Sonne auf beiden Seiten des Gleichers entstehen nun die Jahreszeiten. Steht sie im Wendekreise des Krebses, also am weitesten gegen Norden entfernt und uns am Nächsten, so haben wir Sommer, berührt sie hingegen den Wendekreis des Steinbocks und ist sie in ihrem größten südlichen Abstand, so haben wir Winter. Geht sie von dem erstern Wendekreise an den Gleicher zurück, so ist Tag und Nacht gleich und Herbsts-Anfang, wendet sie sich aber von dem zweiten und gewinnt den Gleicher wieder, so ist wieder Tag- und Nacht-Gleich und Frühlings-Anfang. Gerade unter dem Gleicher sind alle Jahreszeiten gedoppelt, zwischen jenem und den Wendekreisen zwey Sommer und zwey Frühlinge, aber nur ein Winter, unter den Wendekreisen aber, wie in der gemäßigten Zone ist blos der regelmäßige Uebergang von Frühling, Sommer, Herbst, Winter, so daß, wenn die nördliche Frühling oder Sommer, umgekehrt die südliche Herbst oder Winter hat. Ueber den Polar-Kreisen breitet sich ewiger Winter aus.

In diesen Zonen ist nun auch die Lichtvertheilung

verschieden. In dem heißen Erdgürtel sind Tag und Nacht fast durchaus gleich, in dem gemäßigten ist Abwechslung von Tag und Nacht so, daß der Tag vom 21. December, an welchem er am Kürzesten ist, bis zum 21. Junius, an welchem er die größte Länge erreicht, zunimmt, aber am 21. März und am 27. September mit der Nacht gleich ist, in der kalten Zone aber nimmt der Tag von 24 Stunden bis zu 6 Monaten zu, so daß unter den Polen selbst ½ Jahr Tag und ein ½ Jahr Nacht ist.

Nun lasset uns, nachdem wir auf unsrer Kugel die von mir erklärten Kreise gezeichnet, Morgen zu einem weniger trocknen Gegenstande übergehen.

5.

Wir haben, sagte Karl des andren Tags, wohl erwogen, was du uns gestern gelehrt und wir haben nun auf unsrer Kugel mancherley Rund- oder Kreis-Linien; die in Abständen von einander gezogen sind oder sich durchschneiden. Gib uns nun Auskunft, was wir mit diesen Linien, die jetzt einem ausgespannten Netze gleichen, weiter anzufangen haben.

Wohl, sagte Allwill, Ihr erinnert Euch, was ich Euch früher über den Theil der Erde, der zunächst um unsren Wohnort liegt, gesagt habe. Nach allen Gegenden hin breitet sich nun dieser Wohnplatz

der Wesen aus, so daß sich das Gebirge über ihm hinzieht und die Höhenscheide bildet, an dieses sich die Ebne anlagert, in dieser der Fluß sich hinwälzt die Tiefenscheide macht und der Strom sich dem Meere verbindet, als welches der tiefste Theil unsrer Erdfläche ist. Unsre nächste Aufgabe wird nun seyn, daß wir in diese Linien oder dieses Netz die Haupttheile der Erde eintragen. Womit werden wir aber wohl da beginnen? Gewiß mit dem, was am Festesten und Unveränderlichsten und gleichsam der Träger aller Dinge ist. Das ist also wohl mit den Bergen? Allerdings, versetzte Allwill, denn das Gebirge zeigt uns den Urbestand-Theil der Erde in vielfachen Gestaltungen, vom kahlen, unwirthsamen Gipfel herab, der keine Flechte mehr beherbergt, bis in das Thal, wo das Gestein zerwittert, aufgelößt mit Pflanzen- oder Thier-Stoff befruchtend vermählt, sich zur freundlichen Pflanzen-Decke gestaltet. Das Gebirge ist gleichsam das Gerippe der Erde, an das sich die Ebenen, wie die Muskeln an den thierischen Knochen anhängen. Es erscheint auch, so wie im thierischen in sich abgeschloßnen (organischen) Körper, nicht als willkührlich getrennt, sondern nach einem bestimmten Gesetze fortlaufend und wo es auch plötzlich abzuspringen scheint und durch den Meerkessel zerrissen wird, da erhebt es sich wieder mitten aus diesem als Eiland und je nachdem sich solche Eilande gruppiren und ge-

gen einander äußerlich gestaltet sind, kann man das Fortstreichen der Höhen selbst durch das Gewässer verfolgen. Das Gebirge bleibt also für uns die Grundlage unsrer Zeichnung, nachdem ich vorher immer den äußern Umriß einer Erd-Parthie eingetragen habe.

Ueber das Gebirge muß ich Euch, bey der Wichtigkeit, die es für uns hat, wie Ihr schon aus dem Gesagten sehet, noch Einiges erinnern.

Oft habt Ihr den Nahmen: Land gehört. Darunter versteht man einen gewissen Umfang der Erdfläche. Hängt die Bestimmung derselben von der Freiheit oder dem Uebereinkommniß der Menschen ab, so hat das Land politische, wird er aber durch das Feste, Unabänderlich in der Natur der Berge bezeichnet, so hat es natürliche Grenzen. Die Berge sind also die Natur-Scheide-Grenzen der Länder und auch der Völkerstämme und Sprachen. Wenn sie als solche in der Wirklichkeit nicht immer erscheinen, so liegt der Grund in der Kraft, mit welcher der Mensch auch jede Schranke der Natur durchbricht.

In der großen irdischen Haushaltung sind die Gebirge von dem vielfachsten Einflusse auf alles Leben, reich an Schauspielen, welche den Menschen bald mit Bewunderung, bald mit Schauder erfüllen, Werkstätten der Fruchtbarkeit und furchtbarer Zerstörung. Sie sind dieses um so mehr, um so höher

sie sich erheben. Ihre Erhebung selbst aber richtet sich nach einem sehr merkwürdigen Gesetze.

Ihr wißt nach dem Obigen, daß in dem kalten Erdgürtel der Winter den Boden berührt und dauernd über ihm weilt. Je näher man gegen den Gleicher kommt, um so mehr erhebt sich der Winter über der Fläche und tritt in höhere Regionen zurück, so daß man Schnee, welcher niemals schmilzt, nur immer höher und höher liegen findet. Die Grenze, von der an er ewig lagert, nennt man die Schnee-Linie und diese ist am Höchsten in den Gegenden am Gleicher, wo sich auch die höchsten Berge befinden und nähert sich von da dem Boden immer mehr, bis sie endlich, wie ich schon gesagt habe, in den Polar-Gegenden die Ebne berührt. Unter dem 40 Grad der Breite — beginnt die Schneelinie schon mit 9000 (Rheinländ.) Fuß Höhe, am Gleicher steigt sie bis 15000 empor und gewiß sind noch ungewisse Gipfel, wo sie noch höher steigt.

Aber, Vater, fiel Karl ein, wie mißt man denn die Höhen der Berge? Bey ihrer großen Verschiedenheit scheint mir diese Frage nothwendig.

Du greifst mir, sagte Allwill, in einer Frage zuvor, an deren Lösung ich eben stand. Die wahre Höhe eines Berges wird durch seine Entfernung von dem Mittelpunkte der Erde bestimmt, allein, diese zu berechnen, ist uns versagt und wir müßen

uns daher nach einem verhältnißmäßigen Maasstab umsehen. Diesen biethet uns nun der bekannte tiefste Theil der Erdoberfläche dar, das Meer. Man bestimmt daher die Höhen durch künstliche Mittel, deren Anwendung ich Euch bey unserer ersten Gebirgsreise lieber zeigen, als sie hier nur bereden will nach ihrer Erhebung über der Spiegelfläche des Meeres und wenn ich von Fußen der Höhe spreche, so verstehe ich also ihre Entfernung von diesem Spiegel.

Je nach dem Emporsteigen über den letztren wächst nun auch der Einfluß der Gebirge auf die übrige Erde. Auf ihren Gipfeln sammeln sich die Feuchtigkeiten, welche bald befruchtend, bald zerstörend, der Tiefe zueilen, sie bestimmen das Clima oder den Wärmegrad der Länder, je nachdem sie Schutzwehren gegen Winde oder mit ewigem Eis und Schnee bedeckt, gleichsam die Behälter des Winters sind oder am niedern Gehänge mit üppigem Gras- und Pflanzenwuchse bedeckt, in einer bezaubernden Natur die reinsten Lüfte zu athmen gestatten. In vernichtender Größe geben sie sich in andren Erscheinungen kund. Die im dunklen Schooße der Erde waltenden Mächte suchen durch die Vulkane ihren Ausgang, ein Schrecken der Umgegend, wenn sich donnernd aus ihrem Abgrunde die Lava mit den zerstörenden Auswürfen empor arbeitet. Im Hochgebirge wird die stille

Hütte und der einsame Wandrer durch Erdfälle oder Murren bedroht. Oft reißen sich auf einmal ganze Strecken vom Gebirge, untergewaschen und ihres Haltungspunktes beraubt los und stürtzen verheerend in die Tiefe, oder vom leisesten Anstoße bewegt, rollt vom Abhange der Schnee, immer mehr anwachsend zur erdrückenden Masse mit Getöse (als Lauwinen) in das friedliche Thal. In starrer Gestalt erhebt sich unter den ältern Kindern der Erde der Gletscher oder Eisberg; wo er des Menschen Pfade nicht hemmet, trügerisch Abgründe verbergend, ladet er wenigstens zur äußersten Vorsicht ein.

Die Ebene der Erde ist theils mit einer fruchtbaren Oberdecke überzogen, auf welcher die Pflanzen sich freudig gestalten oder Steppe, wo nur Futter gewährende, nicht mehr baumartige Gewächse gedeihen oder einsame Wüste. Die letztre nimmt einen nicht unansehnlichen Theil des festen Landes ein. Ihr fehlt die eine Grundbedingung des Lebens, von der wir in der nächsten Stunde sprechen werden, die Bewässerung.

6.

Allwill hatte noch in der vorigen Stunde seine aufmerksamen Knaben zuletzt damit beschäftigt, daß sie nach seiner Anweisung die äußren Umrisse der Länder nach einer ihnen vorgelegten Zeich-

nung in das Netz, sodann die Hauptgebirge eintrugen. Am nächsten Tage war ein ansehnlicher Theil des Netzes ausgefüllt. Wir haben nun, begann Allwill, so gut als wir vermogten, auf dieser Kugel verzeichnet, was uns von Land oder Festem der Erde bekannt ist, allein wie Ihr seht, ist noch der größere Raum unausgefüllet, von dessen Bestimmung wir daher in der jetzigen Stunde sprechen werden.

Dieser große, wie Ihr auf den ersten Blick leicht beurtheilen könnet, viel ausgedehntere Raum als der des festen Landes, bildet die Senkung der Erdfläche, das mächtige Becken, in welchem das flüssige sich fortwährend erzeugt und zersetzt. Auch diese weithin ausgestreckte Erdtiefe scheiden wir durch Hilfe der auf unsrer Kugel schon gezogenen Linien in Nord- und Süd-, in West- und Nordmeer.

Von diesen Becken aus werden wir weiter hingeführt, unsere Länderumrisse zu füllen und so, wie wir in diese die Höhen eingetragen, nun auch die Thäler zu zeichnen. Alles Flüßige, das sich inner dem Festen fortbewegt, sucht die Tiefe und das Meer ist der allgemeine Empfänger, der ungeheure Sammelpunkt jener Gewässer, die sich an den Höhen unsrer Erde bilden. Haben wir demnach das Meer so wie das Feste, nun in seiner Ausdehnung überschaut, so wird unser Nächstes seyn, die frisch wogenden Zuflüsse, die sich in dasselbe verliehren, von

dem Punkte an, wo sie sich in das Meer münden, zu verfolgen.

Das Gewässer, das sich in das große Becken öffnet, nennen wir Strom; begleiten wir dasselbe von seinem Ausflusse an nach der Richtung der Erdgegend, aus welcher es kommt, so finden wir daß sich in dasselbe wieder andre vom Festen kommende Gewässer verliehren. Die Neigung eines Landes gegen das Meer nennen wir seine Abdachung, Abflächung: denn der Ursprung des Gewässers ist nothwendig über dem Punkte seines Abflusses erhaben; darauf beruht der Lauf alles Flüssigen. Die Hauptsenkung eines Landes geht durch den Strom zum Meere, aber die Senkungen innerhalb dem Lande gehen durch die Flüsse zum Strome. Verfolgt man einen Strom von seiner Vermischung mit dem Meere bis dahin, wo seine Quelle ist, mit allen Einmündungen von Gewässern, die er bis dahin rechts und links empfängt, so hat man das ganze Gebieth des Stromes. Verfolgt man jedes in den Strom sich ergießende Gewäßer von seiner Einmündung an bis zur Quelle mit allen Nebengewässern, die ihm zueilen, gleichfalls von ihrem Einflusse bis an ihren Ursprung, so hat man das ganze Gebieth des Flusses, durch das Gebieth des Stromes und jenes des Flußes, aber zugleich auch alle Thal-Einschnitte im Lande durch den Lauf, die Höhenpunkte durch den Ursprung, und den Zusammenhang der Gebirge durch

die Art und Weise, wie sich von diesem an Gewässer nach verschiedenen Erdgegenden scheiden. Dieses kann ich Euch lediglich an der Karte selbst, die ich zu dem Ende für Euch ausgewählt habe, verdeutlichen und jeder vernünftige Lehrer wird mit mir auf demselben Wege dasselbe finden.

Allwill nahm eine Berg- und Strom-Karte von unsrem Teutschland, zur Hand und verfolgte auf dieser mit seinen wißbegierigen Kindern den Rhein, die Weser, die Elbe, die Oder von ihrer Einmündung in das Meer, bis an ihre Quelle, dann fuhr er fort, von dem Ausflusse an erst westlich und dann östlich alle Gewässer von da, wo sie sich in den Strom verlohren, bis dahin, wo sie quollen, zu bemerken und eben so verfuhr er mit allen Nebengewässern, und nun hatten seine Schüler eine lebendige Anschauung des Hohen und Tiefen, der Verhältnisse beider zu einander, ein Natur-Netz. Lasset uns, sprach Allwill munter, vor Allem auf unsre Kugel jetzt auch die Ströme eintragen: denn, um auch das Gebieth derselben darauf zu verzeichnen, ist dieser Raum, wie Ihr von selbst leicht sehet, zu begränzt.

Gleicher, Mittagskreis, Festes, Flüssiges, Höhen-Zusammenhang, Zusammenhang des Flüssigen, werden uns jetzt gegenseitig unterstützen, auf unserer Erdkugel so gut zu Hause zu seyn als wir es früher in unserer nahen Umgebung waren. Jetzt

muß ich Euch bloß noch mit einigen Benennungen bekannt machen, die Ihr früher schon öfter von mir gehört habt, ohne daß sie, wie es mir schien, Euch unverständlich blieben. Ihr seht: auf unsrer Kugel sind eine Menge von Theilen und Theilchen von Land ohne allen Zusammenhang unter sich und allenthalben vom Gewässer umgeben; diese heißen Eilande. Ein Halbeiland ist dasjenige, welches, auf drey Seiten vom Meere umflossen, doch noch auf einer Seite mit dem festen Lande verbunden ist. Wo ein Land sich weit hinaus in das Meer erstreckt, ist eine Landzunge. Wo das Meer zwischen zwey Küsten tief eindringt, bildet es einen Busen, bey geringern Einschnitten eine Bucht und wo es sich zwischen zwey Küsten, eine neue Verbindung suchend, hindurchdrängt, eine Straße oder Meerenge. Großes, ganz vom Lande eingeschlossenes Gewässer, welches entweder zu Tage oder auf unterirdischem Wege Zufluß erhält, nennt man See.

Auch dieser ungeheure, Wasser erfüllte Raum biethet wie das Hochgebirge, die wunderbarsten Erscheinungen dar. Vorzüglich muß ich Euch aus diesen die Ebbe und Fluth bemerken. Der Mond äußert nämlich seine Anziehungskraft gegen das Meer und bewirkt ein regelmäßig eintretendes Steigen und Fallen desselben oder die Fluth, bey der das Wasser steigt und die Ebbe, bey der dasselbe fällt. Diese Bewegung zeigt sich jedoch nicht allent-

halben; sie wird in einem kleinen, eingeschloßnen Meere nicht bemerkt, z. B. im Mittelmeere wenig und in der Ostsee gar nicht wahrgenommen.

Von dieser Ebbe und Fluth sind die Strömungen verschieden, diese gehen auf dem Meere zwischen den Wendekreisen beständig von Osten gegen Westen, so daß also die Schiffahrt nach der letztern Erdgegend geschwinder als nach der erstern erfolgt. Außer den genannten Kreisen ist die Richtung der Strömungen verschieden und wird durch die Beschaffenheit des Meeresgründes, der Küsten und andre Umstände bedingt. Am Merklichsten sind sie in den Meerengen.

Auch die Luft äußert ihren Einfluß auf die Bewegungen des Meeres. Zwischen den Wendekreisen und etwas jenseits derselben weht auf dem hohen Meere ein beständiger Ostwind (Passat), welcher jedoch vom Gleicher nördlich oder südlich gegen die Wendekreise abweicht und nordöstlich oder südöstlich wird. In den Indischen Gewässern herrscht dieser Passat sechs Monate (Moussee) und setzt nach Ablauf dieser Zeit mit Windstillen und Stürmen um.

Dieses mag uns nun, ehe wir in das Wesen der Natur noch tiefer eindringen, auch vom Meere genügen und nun erwartet uns ein neuer, noch mehr anziehender Gegenstand.

7.

Unsre Kugel, sagte Allwill, in der nächsten Stunde des Unterrichts ist nun mit Punkten, Linien, Land und Meer, auf dem Lande mit Berg und Strom bezeichnet; es ist uns auf ihr nach und nach das Erdganze als Bild entstanden. Lasset uns nun erst die großen zusammenhängenden Theile des Festen, dann wieder die kleinern, vom Flüßigen umgebenen bezeichnen. Zuerst sehet Ihr, wie eine große Strecke sich vom Westmeer zum Ostmeer, vom Nord- zum Südmeer ausdehnt. Diese Strecke bildet das Land, das wir wieder, als Europa, als Asien und als Afrika unterscheiden und auch mit dem Nahmen der alten Welt bezeichnen, weil es die ersten und frühesten Wohnsitze des Menschengeschlechtes in sich vereinigt. Unmittelbar verbunden sind ihrem ganzen Rücken nach Europa und Asien, mit diesem aber hängt Afrika nur durch einen schmalen Strich Landes zusammen. Vor Asien östlich seht Ihr das Meer mit Punkten besäet, welche als Eilande aus demselben hervorragen. Diese rechnet man nun wieder, wo sie den Küsten der großen Feste näher gerückt sind, zu dieser selbst; die mächtige Gruppe aber, die im hohen Meere gleichsam als Ueberbleibsel eines einst unter sich verbundenen Landes sich erheben und welche der menschliche, rastlos vorwärts strebende Geist erst in der neuern Zeit hat kennen gelernt, begreift man als einen eignen Erdtheil und

nennt diesen das Viel-Insel-Land oder Polynesien. Zwischen dieser Insel-Welt und Europa erstreckt sich von Norden nach Süden ein ungeheures Land, welches sich nördlich zu Asien so sehr nähert, daß es von diesem nur durch eine enge Straße geschieden ist. Diese Feste heißt Amerika, ob man sie gleich füglich eben so wie man Afrika und Asien bey ihrem losen Zusammenhange durch eine Landenge wirklich trennt, in zwey Haupttheile scheiden und den nördlichen Columbia, den südlichen aber Amerika, beide nach ihren Entdeckern, nennen sollte. Diese große Feste heißt nun mit Polynesien auch die neue Welt, da sie erst seit 1492 entdeckt worden ist.

Nun hätten wir also auch die Nahmen für das feste Land, wie wir das Meer nach den Erdgegenden abgetheilt und begrenzt haben. Aber auf den großen Räumen dieser Feste müßen wir noch mehr in das Besondre abgrenzen: denn der Mensch ist zwar auf ihnen allenthalben, selbst bis in die fast unwirthbaren, winterlichen Gegenden verbreitet, doch hat die Natur bestimmte Strecken für seinen Aufenthalt oder Länder genau und dauernd im Einzelnen bezeichnet. Sie hat trotzend der Zeit als beständige Scheiden hingestellet die Berge, andeutend, daß der Stamm, welcher in ihren Thälern den Frieden suchen und bewahre wolle, den Frieden auch finden werde. Sie hat das Land gleichfalls durch den jedoch mehr wechselnden Tiefen-Einschnitt oder

das Stromthal geschieden. Die sicherste Grenze bildet daher die Höhe, und wo diese nicht in fester Verbindung zwischen die Ebenen tritt, leitet der Strom. Wollen wir daher Theile des Festen als Land, ohne der Willkühr Raum zu geben, bezeichnen, so dient uns die Höhe und wo uns diese verläßt, die Tiefe zur Theilungs- oder Grenz-Linie. Wo aber das Feste nicht mehr unter sich verbunden, sondern ganz aüs dem Zusammenhange durch das Flüßige gerissen ist, bedienen wir uns der Benennung, welche dieses von seiner Lage gegen die Erdgegenden hat.

So wie wir nun dieses festgesetzt haben, so lasset uns zuerst den Erdtheil, auf welchem wir leben, zunächst nach seinen natürlichen Grenzen in die Länder abtrennen. Hier in Europa finden wir eine große Kette welche den Hauptunterschied zwischen Nord- und Süd-Europa bildet, die Kette der Alpen. In verschiedenen Richtungen sich ausbreitend, wechseln ihre Benennungen, nach denen wir auch die Natur-Namen der Länder bestimmen. Diese Haupt-Kette mit ihren Verzweigungen begreift nun in sich: die Pyrenäen, die Alpen, die in einer Bogen-Linie von Westen nach Osten sich ausbreiten und von denen ein Arm südlich unter dem Namen der Apenninen abgeht. Nach ihrer Richtung nun gestaltet sich uns: ein Pyrenäen-Halbinsel, ein West- ein Nord- und ein Süd-Alpen-

land und wo uns das Gebirge verläßt, setzen wir die Scheide an der Tiefe fort, bis wir das Ländernetz Europa's natürlich beschrieben haben.

Diesen Fingerzeig, der für Euch hinreichend seyn wird, benützet und beschäftiget Euch für Euch selbst, mit ernster Aufmerksamkeit auf das bisher Vorgetragne und treuer Benützung desselben auf der Kugel nun auszufüllen, was noch offen gelassen ist. Da Ihr nach meiner Anleitung schon die Höhen und Ströme eingetragen, so werdet Ihr selbst ohne meine Beihilfe Eure Aufgabe lösen können, wenn Ihr immer den Führer beibehaltet, den ich Euch hier in der Erdtafel eines Mannes übergebe, welcher für die richtige Ansicht unsrer Erde so Vieles geleistet und die Bahn zur Wahrheit muthig geebnet hat. Es ist dieser Mann Hr. Zeune, Vorstand der Blinden-Anstalt in Berlin. Er hat die Wissenschaft, welche man Geographie zu nennen pflegt, zuerst vom Schlendrian ganz frey gemacht.

8.

Begierig hatten Allwills Kinder Hrn. Zeunes Tafel ergriffen und sie, das eine des andren Einsicht unterstützend, nach des Vaters Aufforderung angewendet. Als sich dieser des andren Tages mit seinen Lieben besprach, fand er Weniges zu ergänzen und zu berichtigen, um nun seinen Schülern

das Zeugniß zu ertheilen, daß sie seinen Anforderungen entsprochen und seinen Unterricht sich so angeeignet hätten, daß sie sich auf der ganzen Erdfläche ohne Schwierigkeit an Ort und Stelle zurecht finden könnten.

Jetzt haben wir, sagte Allwill weiter, unsere Kugel auch mit den Ländern beschrieben, welche auf der Oberfläche derselben sich hinstrecken. So, wie sie nun, als Bild des Erdballs vor Euch liegt, verhält sie sich wie ein bedeutungsloses Theilchen des ungeheuren Ganzen. Mit Recht bestimmen wir daher jetzt die wahre Größe des letztren. Wir theilten schon früher die Kreise auf der Erde in Grade. Für einen jeden von diesen suchen wir nun ein bekanntes Maas; ein solches ist der Rheinländische Fuß. Unter dem größten Kreise oder dem Gleicher hat ein jeder Grad 23,661 solcher Fuße, diese entsprechen aber 15 geographischen Meilen. Da nun der Kreis 360 Grad hat, so enthält der ganze Umfang der Erde 5400 solcher Meilen. Der Durchmesser derselben, d. h. die gerade Linie von einem Punkte der Oberfläche durch den Mittelpunkt bis an den gegenüber liegenden Punkt ist 1720. Nun erhält man die ganze Oberfläche, indem man den Durchmesser in den Umkreis multiplicirt, zu 9,288,000 □ Meilen.

Rechnen wir nun auch, daß Theile der Erde blos Flüssiges sind, daß das unfruchtbare Gebirge,

die Sandwüste, das Steppenland, die winterlichen kalten Zonen ein ungeheures Gebieth der Erde erfüllen: so bleibt doch noch für eine Menge von Wesen Raum übrig. Die Erfüllung desselben wird jetzt unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Wir werden auch hier auf dieselbe Weise zu Werke gehen wie früher, da wir uns über unsren nächsten Umkreis aufklärten.

Den Kern unsrer Erde kennen wir nicht. Einige glaubten, er bestehe aus einem ewig brennenden Feuer, Andre aus Eisen, wieder Andre vermutheten ihn als Spannung erregend und unterhaltend; Vermuthungen, über die man bald im Klaren wäre, wenn man, wie ein Hr. Symes zu thun jüngst öffentlich erklärte, in den Bauch der Erde hinuntersteigen könnte. Jener Mann wollte den Punkt, wo dieses möglich wäre, im Ernste gefunden haben und suchte zu seinem Unternehmen nur 100 entschloßne Männer. Wir begnügen uns daher füglich mit dem, was unsre Beobachtung erreichen kann, mit der Erdoberfläche, als der Grundlage worauf und woran Alles liegt und lagert. Hier zeigt sich uns zuerst das Gestein. So weit dieses, die Oberfläche bedeckend, Gegenstand unsrer Betrachtung und Anschauung seyn kann, so weit es der Erde ihre Gestalt gibt und der Träger der Pflanzen und übrigen Wesen ist, überschauen wir es.

Die größte Masse, die wir unter dem Namen Mineralien begreifen, unbeweglich und starr und fest ist uns zuerst wichtig, als die feste Rinde unsers Erdkörpers. Verfolgen wir diese in die Tiefe, so vermögen wir nur auf einem geringen Theil, etwa das Sechstausende Theil des Erddurchmessers, einzudringen. Unfähig, das Innere zu ergründen und die Natur in ihre geheimsten Werkstätten zu verfolgen müßen wir uns mit der äußern Schaale begnügen, die sie uns zeigt. Hier stoßen wir nun auf verschiedene Arten von Gebirgs- und Erdlagen, die sich entweder schon uranfänglich gebildet haben, also vom ältesten Ursprunge sind, Granit- und Gang-Gebirge und solche, welche offenbar erst entstanden sind, seit auf unsrem Erdköper Thiere und Pflanzen ihr Daseyn haben, Flözgebirge und aufgeschwemmte Erdlagen. Der Granit ist unstreitig die anfängliche Rinde des Planeten, der Träger der Gebirge und Erdschichten von älterm Ursprunge, daher er auch Ur- und Grundgebirge genannt wird. Die auf ihm abgesetzten Gebirgslagen unterscheiden sich von ihm und unter sich selbst auf verschiedne Art; sind meistens, wie Gneis, Glimmer- und Thonschiefer von schieferigem Gefüge und zeichnen sich durch ihre mächtige Lagerung und ihre eigenthümliche Richtung aus. In ihnen stößt man auch häufig auf ehemalige Risse und Spalten, die in der Zeit mit fremdartigem, erst später entstandenem

Gestein wieder mehr oder weniger ausgefüllt worden sind. In diesen Ausfüllungen nun, welche man Gänge nennt, hat man die Haupterzeugungs-Stätten des Erzes zu suchen, daher der Name der Gang-Gebirge, da sie die meisten und ergiebigsten Erzgänge enthalten. Die Flözgebirge zeigen sich meist in mehr flächeren und wellenförmigen Lagern, wechseln in ihren Bestandtheilen mannigfaltiger ab und bilden gewöhnlich nur die niedren Berge. Hier findet man nun, wovon man in den erstern Gebirgen keine Spur entdeckt, eine Menge von Ueberbleibseln ehemaliger organischer Körper. Einst belebt ruhen sie hier versteint, dem Naturforscher zum Theil ein Räthsel, da er für sie in der jetzigen Gestaltung der Wesen kein Urbild auffindet. Die in diesem Gebirge wechselnden Lagen nennt man in bergmännischer Sprache Flöze und dieses hat dem Gebirge selbst seinen von mir angeführten Namen gegeben. Die aufgeschwemmten Lager finden sich meistens im niedren Lande zum Theil in mächtigen Schichten und weiter Ausdehnung als Lager von lockerm Sande, Lehm und sofort.

Alle diese Gebirge verrathen unverkennbar, daß sie als sich die Natur so gestaltete, wie sie unsrem Forschungsblicke sich zeigt, durch Niederschlag aus dem Wasser oder, wie man sich ausdrückt, auf nassem Wege entstanden sind. Hin und wieder

finden sich aber auch Berge die, als Vulkane bekannt, nur durch Einwirkung unterirdischen Feuers oder auf trocknem Wege ihre jetzige Form erhalten haben. Eben so geräth man auf flache Lagen, welche nothwendig denselben Ursprung haben, aus Land, durch Erdbrände verschlackt.

Der Naturforscher hat nun genau zu bestimmen, welches die einzelnen Unterschiede sind, nach welchen sich auch das Feste in Gattungen und Geschlechter trennt, eine Aufgabe, deren Lösung mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Wir begnügen uns mit dem Daseyn der verschiedenen Classen im Allgemeinen bekannt zu seyn und das Einzelne nach seinen unterscheidenden Eigenschaften in vier Classen zu ordnen, aus welchen wir das in unsre Zwecke Eingreifende ausheben:

1. Steine und erdige Fossilien. 2. Salze. 3. Brennliche Mineralien. 4. Metalle.

1. Steine und erdige Fossilien. Auch hier trennt der Naturforscher wieder in Geschlechter. Aus diesen sind für uns zu merken: a) aus dem Kieselgeschlechte: Quarz; zu ihm gehören: Berg-Cristall, Rauch-Topas, Amethyst, vorzüglich in Ostindien und Persien gemeiner Quarz, Rosenquarz in Bayern, Prasen, besonders im Erzgebirge gemeiner Chalcedon, Onyx, Carneol, Achat in mannigfacher Zusammensetzung Farbe und Zeichnung in Teutschland, der edle Opal, hauptsächlich

in Ungarn, der gemeine im Erzgebirge, in Schlesien, auf den Faröer-Eilanden, der Wachsopal in zwey Abarten in Oberungarn, und bey Schemniz, der Polirschiefer besonders bey Paris, der Tripel in starken Lagern im Lucerner-Gebieth, der Bimsstein in vielen vulkanischen Gegenden, der Porcellan-Jaspis in Böhmen, der Obsidian bey Vulkanen, der Feuerstein in Frankreich, in Bayern der Jaspis, und dann in Aegypten der trefflich polirbare Aegyptische Kiesel, der Heliotrop in Aegypten, der Chrysopras vorzüglich in Schlesien, der Topas im Voigtlande auf dem Schneckenstein, in Natolien, und am Ural in Brasilien, der Beryll oder Aquamarin, besonders zwischen Nertschinsk und dem See Baikal, der Smaragd in Peru, der Prehints oder Capische Chrysolith am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Frankreich, der Lasurstein, am Schönsten am Baikal, der Granat, vorzüglich in Böhmen. b. Aus dem Circon-Geschlecht: der Hyacinth vorzüglich auf Ceylon. c. Aus dem Thongeschlecht: der Chrysoberyll, der Saphir auf Ceylon, der Rubin auf Ceylon, in Pegu rc., das Russische Frauenglas, der Demantspath auf Coromandel und in Sina, Porcellan-Erde, gemeiner Thon und zwar Töpferthon, verhärteter und Schiefer-Thon, Bolus oder Lemmische Erde auf Stalimene, dem alten Lemnos, Walkererde, am besten in England, Alaun-Thon, insbesondre Alaunerde, Alaunstein, beson-

ders im Kirchenstaate und Alaun-Schiefer, Thonschiefer in einer Menge Abarten, Wetzschiefer, Speckstein in Sina und in Bayern, Röthel, Gelberde, besonders in der Lausitz, Grün-Erde, grüne Kreide, Tuffwacker, davon Puzzolana bey Puzzuolo, und Traß bey Andernach am Rhein. d) Aus dem Talkgeschlechte: Chlorit, Lavezzstein besonders in Graubünden und Grönland, Meerschaum, vorzüglich in Natolien, Serpentin im Erzgebirge, im Oestreichischen, in Bayern ꝛc., Amianth oder Bergflachs, in Sina, in Graubünden, auf Korsica. e) Aus dem Kalkgeschlecht: Kreide, vorzüglich an Seeküsten, Kalkstein und Marmor, Mergel, Marienglas oder Gipsspath, Gips, Alabaster, Flußspath.

2. Von den mineralischen Salzen: Seesalz, Steinsalz in ungeheuren Strecken in Asien, in Europa hauptsächlich zu Wieliczka, natürlichen Salmiak in vulkanischen Gegenden, natürliches Glaubersalz bey Steinsalz, Salzquellen ꝛc., natürliches Bittersalz im Großherzogthum Weimar ꝛc., natürliche Alaune, besonders in Neapel, Kupfer-Vitriol, in Ungarn ꝛc., Eisen-Vitriol, am Rammelsberg, bey Steinkohlen-Vulkanen, natürlicher Salpeter, in Indostan, Ungarn, Bayern, Apulien, roher Borax an einigen Alpen-Seen in Tibet und Neapel natürliche Soda an den Natron-Seen in Aegypten ꝛc.

3. Von brennlichen Mineralien: natürlicher Schwefel, bey und in Vulkanen, Bernstein oder Agtstein an der Ostsee, auf Madagascar, Erdöhl oder Bergöhl, tropfbar als Naphta auf den brennenden Feldern am Caspischen Meer, verdickt als Bergtheer auch in Europa, auf Barbados, bituminoses Holz, Steinkohle, in mehreren Abarten, die Glanzkohle, die zur Feurung am Tauglichsten ist, am häufigsten in Großbritanien. Graphit oder Reißbley in England, in Bayern, der Demant in Indostan, in Brasilien, auf Borneo.

4. Von Metallen: diese Körper, an welche sich gleichsam an einen Faden die Geschichte unsres Geschlechtes anknüpft, sind durch ihre Eigenschaften, die Biegsamkeit, Dehnbarkeit und Theilbarkeit vorzüglich für die Zwecke des Menschen verarbeitbar. Sie kommen entweder in ihrer vollkommnen wahren Gestalt gediegen oder vererzt vor, so daß sie mit andren Stoffen verbunden. Am Bedeutendsten für den Erdbewohner sind: Platina in Amerika, Gold, auch als Waschgold in Flüssen, in Europa im Rhein, der Isar, dem Inn, Silber im Erzgebirge, in Ungarn, am Harz, Quecksilber gediegen zu Idria in Spanien und im Rheingebieth, Zinnober ebendaselbst, in Sina, Mexico, Kupfer in Ungarn, Siberien, Cornwallis, am Harz, auf Elba, Malachit, am Harz, in Tirol, im Bannat, in Siberien und Sina, Eisen, am Allgemeinsten über der Erde

verbreitet; unter das Geschlecht gehört auch der Magnet, Eisenstein vorzüglich am Magneten=Berg in Werchoturien und Smirgel besonders in Spanien. Bley in England, am Harz, im Erzgebirge, in Kärnthen. Zinn in England, im Erzgebirge, auf Malacca, der Insel Banca, Blende sehr verbreitet, Galmey in Tirol, in Kärnthen und am Altai, Wismuth im Erzgebirge. Spießglas am Harz, in Bayern, am Erzgebirge, in Ungarn und Siebenbürgen. Kobalt im Erzgebirge, in mehreren Orten von Teutschland, in Norwegen. Braunstein bey Ilfeld, Ilmenau. Arsenik=Kies im Erzgebirg. Operment oder Rauschgelb im Bannat und in Siebenbürgen.

Das Feste schließt in sich die Metalle. Seiner fruchtbaren Oberfläche entwinden sich, in der Wurzel an ihr befestigt, die Pflanzen. Sie streben empor zum heitren Lichte im tausendfachen Spiele von Farben und Gestalten. Geschlossen in seinem Daseyn und seiner Gestalt ohne Quelle eines neuen Lebens in sich erscheint das Gestein, ohne willkührliche Bewegung ist das Gewächs, aber hier entfaltet sich schon höheres Leben. Für diese Offenbarung der Natur in den Pflanzen, kann man annehmen: nach dem Einflusse des Lichtes und der Wärme oder nach der Entfernung von dem Gleicher nach den Polen nimmt die Vegetation an Fülle und Reichthum ab und zu. Die herrlichsten, üppigsten Gestal-

ten finden sich innerhalb den beiden Wendekreisen oder den tropischen Gegenden; von ihnen verpflanzte erst des Menschen Kunst köstliche Erzeugnisse in die gemäßigte Erdstrecke, aber auf dem winterlichen Boden der Polarländer sind alle Formen verkümmert und dürftig. Cymbidium und duftende Vanille belebt im Tropenlande den Stamm der Anarcadien und der riesenmäßigen Feigenbäume, am glühenden Strahl der Sonne reifen die nahrhaftesten und gewürzvollesten Gewächse, Alles strebt zur kolossalen Größe und zeigt sich im schönsten Farbenschmucke, da hingegen im Norden dürre Flechten und Laubmoose die Baumrinde bedecken und das Rennthier seine dürftige Nahrung aus dem Schnee hervorkrazt.

So wie die Pflanzendecke nach den Graden der Breite bekleidet ist, so wechselt sie auch nach den Entfernungen von dem Meeresspiegel oder der Höhe. Oben in den stillen, lautlosen Regionen des ewigen Schnees hat die gebährende Kraft der Erde ihre Grenze, aber bis an diese Linie des Todes und der Ruhe zeigt sich, mit der Erhebung nach der Abnahme der Wärme, das Pflanzenleben in reicher Abwechslung, so daß man auf den Alpen der Erde in einem nicht sehr entfernten Raum die Gewächse mehrerer Zonen zusammengedrängt findet. Vorzüglich gedeihen in Europa die futterreichsten, der Viehzucht zuträglichen Kräuter. Die Pflanzen-Entwicklung ist am Reichsten auf Inseln, wie auf Madagascar rc. Mit der

Entfernung vom Meere, mit der größern Trockne und dem Mangel an Gebirge nimmt jener Reichthum zwar ab, dagegen finden sich, wie auf den dürren Karro-Ebenen Afrika's die saftigsten Pflanzen und belaubtesten Bäume.

Von den Gewächsen leben viele einsam, andre hingegen bleiben, wie die Erica vulgaris dicht zusammen und erfüllen wie dieses weite Strecken des Landes oder wie das Sargasso des Meeres. Manche Länder, durch ausgezeichnete Pflanzengeschlechter merkwürdig, haben dagegen einen gänzlichen Mangel an ansehnlichen Ordnungen von Gewächsen, so z. B. findet man im heißen Erdgürtel fast keine Kohl- und Rübenarten. In der Regel eignet sich jedes Gewächs auch seinem bestimmten Boden, aber die Bildung des Menschen ist auch dadurch gefördert, daß sich viele leicht acclimatisiren, d. h. auf dem fremdartigen Boden, auf den sie durch Kunst verpflanzt worden sind, selbst bey verändertem Wärmegrade, einheimisch werden. Bey der fast unübersehbaren Zahl von Gewächsen mußte der Mensch auch hier nach Unterscheidungs-Zeichen ordnen. Wie nun der Naturforscher nach innren und äußren Merkmalen sich sein System gestaltet hat, lassen wir für uns vor der Hand unberührt; wir heben aus der Menge der Pflanzen nur diejenigen heraus, deren Beziehung zu den gesellschaftlichen Bedürfnissen des Menschen unverkennbar nahe liegen.

9.

Wenn Ihr bedenket, wie ungeheuer die Mannigfaltigkeit ist, die sich blos in Eurer Umkreisung auf der Pflanzendecke entwickelt, so begreifet Ihr leicht, daß es nicht möglich ist, auch bey der Beschränkung, welche ich angenommen habe, über bloße Andeutungen des allerwichtigsten hinauszugehen. Auch diese wünschte ich Euch unter höheren Gesichtspunkten darstellen zu können, wie sie sich nach Gesetzen der Vegetation erst nach ihrer Breitenlage, dann nach ihrer Erhebung über der Fläche des Meeres und den Bestandtheilen der weichen und losen Theile des Gesteins entfalten. Allein hier stehen wir an einer Aufgabe, zu deren völligen Lösung noch viele Forschungen und Beobachtungen vorausgesetzt werden und so begnüge ich mich denn, wie ich Euch schon angezeigt, mit der Bezeichnung der Hauptpflanzen, die sich auf das Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens beziehen:

Am wichtigsten unter diesen sind die Getreidearten: denn an sie, die Metalle und die Hausthiere hat die Natur die Bedingungen der Möglichkeit der Civilisation geknüpft. Unter den Getreidarten begreifen wir aber nicht blos solche, die uns Europäern die Hauptnahrung gewähren, sondern auch diejenigen Pflanzen, die entfernten Völkern das erste Bedürfniß reichen: Mays, Reis, Mooshirse, Teff ꝛc. Die mannigfachen Obstarten bis zu den edlen Früch-

ten, Pomeranzen, Citronen ꝛc. und eine Menge von Gemüßen und Gartenfrüchten geben den angenehmsten und gesündesten Genuß. Als Nahrungsmittel sind noch vorzugsweise zu bemerken: in Ost- und Westindien die Bataten, die Yams-Wurzeln, die Cassave-Wurzel, die Lotus-Beeren, das Sagomark, das Senegal-Gummi u. s. f. Ungeheuer ausgedehnt und unentbehrlich ist der Gebrauch der Coccus-Palme, vorzüglich für die Malayische Race. Auch die gemeine Birke ist Mangolischen Völkerschaften von mannigfachem Nutzen. Von Früchten dienen vorzüglich in den heißen Gegenden die Feigen, die Datteln, die Gattungen von Pisang, die Plantanen von der Musa Paridisiaca und die Bananas von der Musa Sapientium, für die Malayische Race die Brodfrucht; für manche Völker Beeren von vielen Gattungen zur Nahrung. Zu den Gewürzen gehören der Zucker, der am reichlichsten aus dem Zuckerrohr gewonnen wird, die Oliven, welche als Zusatz zu den Speisen Oel liefern, der Butter aus dem Butterbaum, der Pfeffer, Zimmt, Ingwer, die Vanille, die Muskatnuß, der Cacao, der Taback und der Betel als reizendes Kaumittel. Getränke liefern die natürliche Milch der unreifen Cocosnuß, die Birke, die Rebe in ihren mannigfachen Arten, der Hopfen, die weibliche Cocospalme, die Weinpalme, der Mohn, das Opium, die Theestaude, vorzüglich in Sina, der Kaffeebaum ꝛc. —

Stoff zur Kleidung geben Baumwolle, in Bengalen ein Baum von 15 Schuhen, in Spanien nur ein Kraut, Flachs, Hanf, verschiedene Nesselarten, der Neuseeländische Seidenflachs, der Bast des Brodbaumes und der Morus papyrifera. Zur Feuerung dienen das gewöhnliche Brennholz und eine Menge Pflanzen, der Torf und als Mittel, Feuer zu erwecken, ist der Feuer- oder Zundschwamm nützlich. Für die Färbung sind Waid, Wau, Safran, Saflor, das gelbe Brasilienholz, Campeche- oder Blauholz, Fernambuck, Gummi vom Gummibaum besonders in Arabien und am Senegal, Indigo, besonders zu Guatimala in Mexiko, der Sumach oder Gerberbaum u. s. f., theils unentbehrlich, theils nützlich. Holzarten zu Wohnungen, zu Bau von Schiffen, zur Fertigung von Werkzeugen, finden sich auf der Erde in reicher Anzahl verbreitet. Vielfache Anwendung gestatten auch einzelne Rohrarten, z. B. das Bambusrohr. Eine große Anzahl von Pflanzen ist auch heilender Art. Die heißen Gegenden haben viele antiseptische, d. h. der Fäulniß widerstehende Mittel, durch ihre wirksamen Kräfte zeichnen sich aus: die Chinarinde, das Opium, die Rhabarber, Cassia, Manna, Sassafras, Sassaparilla, Süßholz und ähnliche Gewächse. Dagegen enthalten aber auch viele Tod und Krankheit verbreitende Stoffe und müßen als Giftpflanzen sorgfältig gekannt und gemieden werden.

Aus dem Thierreiche hat die Natur über der gan-

zen Erdfläche eine Menge nutzbarer Gattungen und Arten verbreitet und tief unten, wo dem Menschen der Hauch der Schöpfung nicht mehr zu wehen scheint, im Reiche des Flüssigen woget noch Leben und treibt sich fröhlich um. Die wohlthätigsten und nützlichsten Thiergeschöpfe sind:

1. Säugethiere: die Meerkatze, deren Fleisch in Südamerika von den Indianern verspeißt wird, das Eichhorn, das in Nordasien schönes Grauwerk liefert, der Billich, brauchbar durch sein Fell, der Hase, das Kaninchen, der kunstfertige, durch seine Haare und das Bibergeil (Castorium) wohlthätige Biber, die durch ihr Fell ausgezeichnete Genettkatze, der Baummarder mit schönem Fell, der Zobel und das große Wiesel oder das Hermelin, die beide das trefflichste Pelzwerk geben, die Fischotter, die Seeotter, die Robbe in den nördlichen Meeren, der Seebär, der treue Gefährte des Menschen, der Hund, darunter die englische Dogge und der Kamtschadalische Hund zum Schlittenfahren, der Fuchs mit schwarzem Felle, die Katze, das Pferd in seinen mannigfachen Raçen vom edlen Rosse Arabiens bis zum kleinen, aber dauerhaften Schlag Schwedens, der nutzbare, genügsame Esel, der Maulesel, das Maulthier, das Kameel, auf dem glühenden Sandboden der Erde, was das Schiff auf dem Meere, daher auch bey dem Araber: Schiff der Wüste, fähig gegen 6 Centner täglich 4 teutsche Meilen zu tragen, das Lama oder die Kameelziege, das

Schaaf, das Muffelthier, auch in Europa vielleicht das Stammthier unsres Schaafes, die Ziege, der Steinbock, die Gemse, beide auf dem Hochgebirge, der Ochse, in Ostindien, in Berar bis zur Höhe von mehr als 5 Fußen, der Büffel, das Elendthier in der nördlichen Erde, der Dammhirsch, das Rennthier, das wohlthätige Hausthier des Nordens, der Hirsch, das Reh, das für die Heilkunst wichtige Moschusthier, das Schwein, der Elephant wild und als Hausthier zum Ziehen und Tragen, der Wallfisch, des Thrans und der Barden wegen Gegenstand einer merkwürdigen Jagd, der Pottfisch.

2. Vögel: der Edelfalke, abrichtbar zur Jagd und Reicherbeitze, als Vogel zum gesellschaftlichen Vergnügen der Papagey, der schöne Paradiesvogel, dessen Gefieder in Indien zum Putz dient, die Feldlerche, die Misteldrossel, der Krammetsvogel, die Rothdrossel, die Weindrossel, die melodische Nachtigall, die Amsel, der Gimpel, der Canarienvogel, die schmackhafte Becafigue, die Salangane, eine Schwalbe, deren Nest gegessen wird, die Taube in ihren vielfachen Arten, die Wachtel, das Rebhuhn, das Haselhuhn, das Schneehuhn, der Auerhahn, das Perlhuhn, der Haushahn mit seiner wohlthätigen Familie, der Fasan, der Truthahn, die Trappe, der Strauß mit seinen trefflichen Federn, die Schnepfe, der Tropikvogel, der Sturmvogel, beide bedeutungsvolle Erscheinungen auf dem Meere. Rothgans, die Gans, der Eidervogel, brauchbar

durch Fleisch, Eyer, Fett und Federn, die Aenten u. s. f.

3. Amphibien: die Schildkröte, der eßbare Frosch.

4. Fische: die Pricke oder Neunaugen, der Zitterroche, der Stachelroche, der dem Wilden eine Waffe gibt, der Stör, aus dessen Rogen der Caviar bereitet wird, der schmackhafte Starlet, der Hausen, von dem der nützliche Fischleim kömmt, der Aal, der Schellfisch, der Dorsch, der Kabeljau (getrocknet Stockfisch), der Wittling, die Rutte, der Goldkarpfe, der Kaulkopf, die Brachse, der Barsch, der Stichling, die Makrelen, der Thunnfisch, die Meerbarbe, die Grundel, der Wels, der Lachs oder Salm, die Lachsforelle, die Forelle, die Alpenforelle, der große Stint, die Arsche, der Hecht, der fliegende Häring, (den 1416 Beückelszoon zur Wohlthat des Menschengeschlechts einsalzen lernte), der Breitling, die Sardellen, die Barbe, der Karpfe, die Schleische, die Karausche, der Orf u. s. w.

5. Insekten: die Zugheuschrecke in Arabien und Nordafrika eine Speise, die Kermes, Färbestoff gebend, der Scharlachwurm, oder die Cochenille gleichfalls Färbestoff gebend, der Gummi-Lackwurm, von dem das Gummi-Lack kommt, der Seidenwurm, die Gallwespe, die emsige Biene, die Spanische Fliege, der Kellerefel und die Ameise für den Heilgebrauch, der Maywurm gegen den tollen Hundsbiß und einige Käfer gegen Zahnweh, der Hummer, der Flußkrebs.

6. Würmer: der Blutigel, brauchbar zum Blutsaugen, der Tintenfisch.

7. Conchylien: die Perlmuschel, die gemeine Auster, die Perlenmuttermuschel, die Seidenmuschel, die Kauris, bey den Negern Stellvertreter der Scheidemünze, die Weinbergsschnecke ꝛc.

Außer diesen Thieren hat die Natur noch eine Menge hervorgebracht, die nur zum gesellschaftlichen Vergnügen, wie z. B. viele Vogelarten dienen oder zum Schrecken und zur täglichen Plage des Menschen, zur Zerstörung in der Natur selbst, zum Verderben des Holzes, zur Qual der Thiere ꝛc. vorhanden sind. Wer vermag das Räthsel zu lösen, warum in dem Ganzen so viele Mißlaute sich finden?

Auch unter den Thieren zeigt sich übrigens dieselbe Entwicklungsform wie im Pflanzengebiethe. Wie im Tropenlande die Gewächse zu colossalen Gestalten emporstreben, so prägt sich auch dort die Thierform zum Grotesken aus und überrascht in der schönsten Mischung der Farben. So ist der Mensch durch die Pracht der Papageyen, durch die Gefieder der Colibris und Paradiesvögel, durch die Schmetterlinge im reizendsten Schmucke ihrer Flügeldecken, entschädigt für die Umgebung vernichtender Thiere und Schlangen und wie die Natur groß ist im Furchtbaren, so ist sie auch durch ihre Anmuth und Fülle bezaubernd in Gattungen und Arten organischer Wesen.

Der Mensch.

10.

Kehret nun nochmals, meine Lieben! Eure Blicke zurück! Entfaltet ist vor Euch das Erdall, entfaltet der Reichthum einer herrlichen Natur. Den Ring des Ganzen zu schließen, haben wir nur noch zu betrachten das Wesen, das alle die Erscheinungen, die ich Euch vorgeführt, in seinem Bewußtseyn, als in einem Brennpunkte festhält, von allem todten und organischen Stoffe unabhängig, sich selbst denkt, gebiethend die Natur beherrscht, dem Körper nach betrachtet zwar ein Theil derselben, aber seinem innern, edlern Selbst nach der Gottheit verwandt ist. Dieses Wesen: Mensch genannt, strebt schon seiner äußern Gestalt nach aufwärts zum Himmel, zu dessen Sternen sein Auge gerichtet ist. Dieses Auge, in dessen kleinem Umfange sich eine Welt abspiegelt, die der Geist innerlich festhält. Wenn die Thiere nur Laute haben, einförmig, ohne Zusammenhang, ohne ihres Gebrauches bewußt zu seyn, so drückt er, was im Tiefsten seines Gemüthes sich bewegt, aus in Ton und Bild: Sprache und Schrift

sind sein Werk und sein Schmuck und die göttliche Würde des Gedankens adelt ihn. Nie allein hingestellt, sondern von Geburt an immer an Andre geknüpft, reift er nur unter seines Gleichen, als Glied einer schon durch die Natur begründeten Gesellschaft. Wenn er zum ersten Mal das freundliche Licht begrüßt, ist er, hilflos für sich, gewiesen an die liebende Mutter, Liebe begegnet ihm an der Quelle seines Daseyns, und in Liebe und durch Liebe ist er die ganze Reihe des Daseyns hindurch geknüpft an die Gattung, deren Glied er ist. Dieses Wesen nun lasset uns jetzt genauer betrachten.

Alle lebenden Geschöpfe, nach Gattungen und Arten getrennt, bleiben innerhalb diesen in ihrer fest bestimmten Gestalt. Nur dem Menschen allein ist das große Vorrecht gegeben, daß Jeder zwar den allgemeinen Character seiner Gattung trägt, aber Keiner dem Andren weder innerlich noch äußerlich ganz gleicht. In Jedem ist die Offenbarung des Gedankens eine andre; hiedurch entsteht das, was wir Individualität nennen; und eben so trägt Jeder ein andres Aeußres, wodurch die millionenfache Verschiedenheit des physiognomischen Ausdruckes eintrit. Wie auf der kleinen Fläche des Auges das Erdall sich abspiegelt, so wirft sich in dem Antlitze gleichsam das Bild der Seele heraus, die Gefühle und Gedanken des Menschen erhalten in ihm ihre Bezeichnung.

Seite 61.

Mongolische Varietaet

Chineſe.

Mongolische Varietæt

Ein Kamtschadale

Kaukasische Varietæt

Ein Vornehmer Tscherkess
Eine Tscherkesische Fürstentochter

Individualität und physiognomischer Ausdruck sind dem Menschen eigenthümliche, ihrem innersten Grunde nach aus der Freiheit hervorgehende Erscheinungen. Ueber die Weise, wie sie sich bilden, läßt sich kein allgemeines Gesetz aufstellen: denn hier gilt es eben die höchste Besonderheit. Nur wo die Natur noch an dem Menschen ihre festen Lineamente angelegt hat, und in ihrer Nothwendigkeit waltet, lassen sich auch für die Glieder der Gattung allgemeine Verschiedenheiten durch Bau und Farbe festsetzen; es lassen sich nach diesen die Varietäten des Menschengeschlechtes oder die Hauptzweige des gemeinschaftlichen Stammes bestimmen. Solcher werden gewöhnlich 5 angenommen: 1) die Kaukasische, durch den schönen Bau des Schädels ausgezeichnet, mit weißer Hautfarbe versehene Varietät, zu ihr gehören die Europäer mit Ausnahme der Finnen und Lappen, die Westasiaten bis an den Obistrom, das Caspische Meer und die Quelle des Ganges und die Bewoher von Nordafrika, abgerechnet die Kopten. 2. Die Mongolische Varietät mit gelblicher Hautfarbe, gleichsam viereckigem Schädel, einem breiten Raum zwischen den Augen, platter Nase, runden, hervorstehenden Backen, engen, geradlinig geöffneten Augenliedern, etwas vorragendem Kinn. Es gehören hieher die Bewohner von Süd- und Ostasien, die Kalmücken, Sinesen, Japaner, Mongolen, Indier jenseits des Gan-

ges, Finnen, Lappen, Grönländer und Bewohner des nördlichsten Amerika. 3. Die Neger- oder Aethiopische Varietät, mit schmalem, auf den Seiten etwas zusammengedrücktem Schädel, höckeriger, gewölbter Stirne, sehr vorragenden Augen, breiter, aufgeworfener Nase, kurzem, wolligen, schwarzen Haar, schwarzer und dunkelschwarzbrauner Hautfarbe, Bezeichnungen der Einwohner der glühendsten Erdstriche, der Negern, Kaffern u. s. f. 4. Die Amerikanische Varietät mit niedriger Stirne, tiefliegenden Augen, etwas eingedrückter, doch vorstehender Nase, breitem Gesichte mit vorstehenden Kinnbacken und tief ausgehöhlten, einzelnen Theilen, schwarzem, rauhem, starrem und dünnen Haar; und braunrother Hautfarbe. Dadurch zeichnen sich die Ureinwohner Amerika's aus. 5. Die Malayische Varietät mit mäßig schmalem Kopfe, etwas hoher Stirne, etwas voller, breiter, dicker Nase, großem Munde, angenehmen und ausgezeichneten Gesichtszügen, schwarzem, weichem, lockigem, dickem und reichlichem Haar, weißer mit bräunlich und gelb vermischter, auch schwarzbrauner und rußartiger Hautfarbe. Dieses sind die Kennzeichen der Einwohner auf den Eilanden im großen Weltmeer, von Malakka, den Philippinen, Marianen, Molukken, Sunden-Inseln und in Polynesien.

So wie der Mensch durch Bau und Farbe der äußern Natur-Gestaltung nach in Arten oder Va-

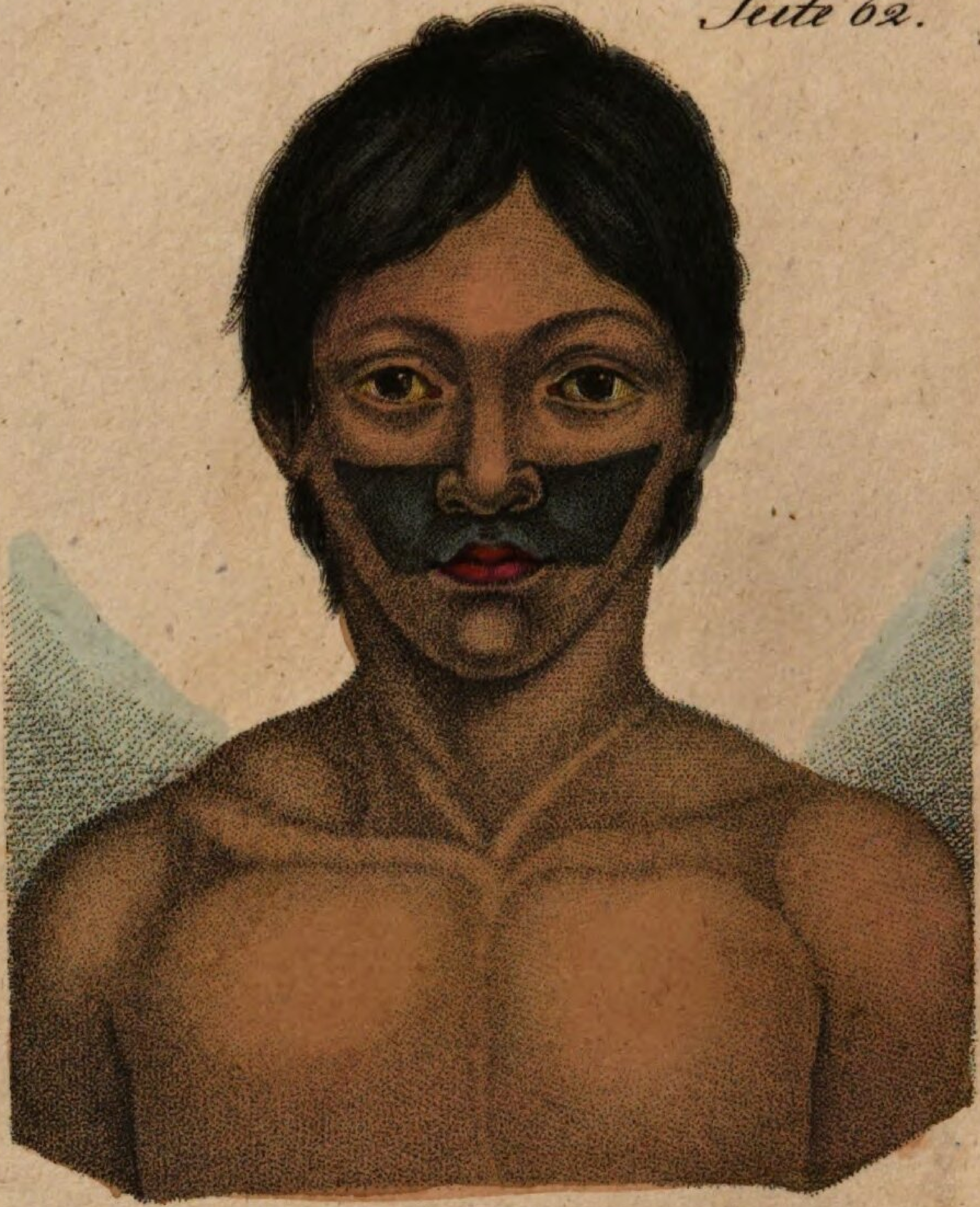
Seite 62.

Aethiopische Varietaet

Hottentott.

5

Seite 62.



Amerikanische Varietaet

IURI.

Der Sohn eines Kaziken von der Nation Iuri, und zwar vom Stam̃e der Iuri-Comás am Rio Puréos, welchen die Herren Dr: v: Spix und Dr: v: Martius aus der Gefangenschaft der Miranhas befreiten und lebend nach München brachten. Er hat einen im Verhältnisse seines Alters grossen Theil des Antlitzes tatuwirt.

Seite 62.

Amerikanische Varietaet

MIRANHA.

Ein Mädchen vom Stam̄e der menschenfressenden Mi=
ranhas, einer zahlreichen u: kriegerischen Nation am
obern Theile des Rio Japurá in der Capitanie von Rio Ne=
gro, an der Gränze der spanischen Provinz Popayan. Die=
se junge Indianerin brachten die Hr: Dr: v: Spix und Martius
lebend nach München.

Seite 62.

Malayische Varietaet.
Einwohner von Van - Diemens - Land.

rietäten geschieden ist, so ist er durch die Sprache geschieden in Stämme. Zu einem Stamm rechnet man diejenigen, welche eine ihnen ursprünglich eigenthümliche, in ihren Grundwurzeln selbstständige Sprache reden. So ist durch unsre Sprache unser Germanischer Stamm begründet: denn wenn unser Volk auch im Verlaufe der Zeit und bey vielfachen fremden Berührungen, Auswärtiges in sie aufgenommen, so unterscheidet sie sich doch ihrem Grundwesen nach von allen übrigen.

So der Trennung durch Bau und Farbe oder der Varietät und der durch die Sprache bestimmten Stammesverschiedenheit ungeachtet, ist die Gattung ein geschlossenes Ganzes. Als ein solches kennt sie keine Begränzung wie das Thier. Im Gebiethe von diesem, im thierischen Lebenskreise erreicht jedes Einzelwesen den Höhenpunkt seiner organischen Bildung innerhalb der Gattung und Art für sich selbst auf eine durchaus gleichförmige Weise. Besteht auch eine Wechselwirkung, so ist sie blos die der Erzeugung und der ersten Ernährung vermöge des blinden Triebes. Selbst wo scheinbar zarte Hinneigung statt findet, reißen sich doch in dem Thierkreise Erzeuger und Erzeugtes von einander los und werden sich gänzlich fremd. Anders bey dem Menschen. Hilfsbedürftig und für sich bestandlos, tritt er in die Welt ein; zarte Bande fesseln ihn an die Mutter, bestimmt, nur durch die innerste Durchdringung mit

Andren sich zu vollenden, ist er durch die Geburt Glied einer Familie, die Familien schließen sich unter einander zu einem größern Ganzen, das geregelt durch Begriffe Staat, als Gegenstand der Neigung der darin Enthaltenen zum gemeinsamen Boden Vaterland heißt. In diesem Ganzen nun, das ich Euch mit den Gedanken Staat und Vaterland bezeichnet, findet der Mensch erst seine volle Bestimmung. Schon im natürlichen gesellschaftlichen Zustande, in dem Jeder, auch der sogenannte Wilde gebohren wird, strebt er weit über die Begrenztheit des Thieres hinaus und wird eines größeren oder geringeren Grades von Gesammtbildung theilhaftig, er gewinnt Cultur, aber in der künstlich geregelten Gesellschaft, im Staate, bey der heiligen Liebe eines Vaterlandes, schließen sich in ihm durch das Bürgerthum alle Keime schöner Menschheit auf: er wird civilisirt. Laßt uns daher auch hier unsre erste Sorge seyn, es zu deutlichen Begriffen zu bringen.

11.

Ihr höret, fuhr Allwill das nächste Mahl fort, die Menschen täglich die Worte Staat, Gesetz, Bürger, Regierung u. dgl. aussprechen und wenn Ihr es versuchet, ob sie Euch verdeutlichen können, was sie damit verbinden, so werdet Ihr nur bey Wenigen einen klaren Gedanken finden. Dieses soll aber

in hochwichtigen Dingen nicht seyn, daher lasset uns auch hier vor Verworrenheit und Dunkelheit sichren.

Gehet einmal aus von unsrem kleinen Hauskreise. Wenn in diesem ein Jeder thun wollte, was ihm beliebte, jeder nur seiner Willkühr, nur seiner natürlichen Stärke folgte, nicht gehorchen, sondern nur gebiethen wollte, so würde statt unsres ruhigen, friedlichen Zusammenlebens ein fortgesetzter Zwiespalt herrschen. Indem ich nun als Vater die Zügel des Ganzen führe, indem ich Euch vorzeichne was Ihr zu thun habet, also Euch das Gesetz Eures Verhaltens gebe, indem Ihr Euch freiwillig unterwerfet und jenes vollziehet, oder wenn ihr Euch widerspänstig zeiget, von mir durch Zwang angehalten werdet, greift ein Geist der Ordnung und des Friedens durch das Ganze, ohne daß Ihr sagen könntet Ihr fühltet ein knechtisches Joch: denn es ist ja Jedem von Euch frei gelassen, alles Gute zu thun. Sehet hier im Familien-Leben den Staat im Kleinen. Da wo sich die Familien zum großen Ganzen zusammengereiht haben, da müßen sich die Familien gerade so gegen einander stellen, wie wir gegen einander. Jede muß ihren Eigenwillen so weit aufgeben, als nothwendig ist, daß alle frey und ungekränkt neben einander leben können und alle müßen sich, wie dem Hausvater die Kinder, einem allgemeinen Willen unterwerfen, der im Gesetz für Alle ausgesprochen und gegen diejenigen, die ihn nicht

anerkennen wollen, durch die Einrichtung, welche man Regierung nennt, mit Zwang geltend gemacht wird. Dadurch kommt denn auch in die große, aus Familien zusammengesetzte Gesellschaft die Ordnung und Ruhe, welche das einzelne Hauswesen schmücken.

Die Regierung nun, welche sagt, was für Alle schlechthin bindend ist, oder das Gesetz gibt und wenn dieses verletzt ist, entweder den Verletzer zwingt, das durch seine That aufgehobene Gleichgewicht wieder herzustellen, oder wenn er eine überwiegend böse bürgerliche Gesinnung bewiesen, über ihn auch noch ein angedrohtes physisches Uebel als Strafe verhängt, kann selbst wieder auf verschiedene Weise bestellt seyn. Sie ist gar nicht vorhanden, wo nur eine Menge leidend gehorchet und Einer mit blinder Willkühr, Leben und Tod beherrschend, gebiethet: — denn das ist Despotismus — nicht vorhanden, wo Jeder gebiethen und Keiner sich unterwerfen will: — denn das ist Anarchie; — sie ist nur da, wo für sie selbst wieder ein Gesetz aufgestellt ist, an welches sie gebunden ist in Ausübung ihrer Thätigkeit. Dieses Gesetz heißt Verfassungs-Urkunde oder Constitution. Durch diese wird der ganze Charakter der Regierung, sowohl den Personen nach, die an ihr Theil nehmen, als auch dem Geiste nach, der den Herrscher zu leiten hat, bestimmt. Der menschlichen Natur gemäß hat Jeder, indem er als Glied in das künstliche Gemeinwesen oder in den Staat eintritt,

ein Anrecht an eine Stimme über die öffentlichen Dinge. Als Glied des Staates: Bürger, übt er dieses Anrecht entweder wirklich selbst, ist zugleich Gesetzgeber und Unterworfener, so zeigt den Bürger die reine Demokratie. Oder er überläßt jenes Anrecht Wenigen; dieses findet statt in der Oligokratie oder Aristokratie. Oder er überläßt dasselbe einem Einigen, welches der Fall ist in der Monarchie, die wieder in verschiedenen Formen bestehen kann, so daß z. B. der Regent das Anrecht aller Bürger an Theilnahme, an den öffentlichen Dingen durch eine größere oder geringere Auswahl aus denselben, Landstände, Parlamente, Reichsstände ꝛc. nach dem Maaße, welches das Verfassungsgesetz bestimmt, ausüben läßt.

Diejenige Regierung ist die beste, welche jedem Bürger die größtmöglichste Theilnahme an den gemeinsamen Dingen gestattet und dem milden hausväterlichen Regimente am getreuesten nachgebildet ist. Dieses hausväterliche Kennzeichen tragen nun unsere meisten Germanischen Regierungen an sich und so dürfen wir denn auch von dieser Seite uns erfreuen, diesem unsrem Volke anzugehören, einem Volke, das Gesetzmäßigkeit mit ernster Liebe der Freiheit paart.

12.

Wo der Staat innerlich wohl geordnet ist, da weiß nun jeder Bürger, der in Beziehung zur Regierung als Gehorchender, Unterthan heißt, daß ihm für sein Wirken und Treiben sein Kreis gezogen und so gesichert ist, daß ihn innerhalb desselben Niemand ungestraft stören kann. In dieser Sicherheit kann er nun seinem Leben eine bestimmte Richtung geben, und indem Jeder einer solchen folgt, bilden sich die bürgerlichen Stände aus.

Der Mensch hat nähmlich schon im natürlichen gesellschaftlichen Zustande mannigfache Bedürfnisse der Nahrung, der Bedeckung, des Putzes, der Wohnung. Diese Bedürfnisse steigen in der künstlichen Genossenschaft oder dem Staate, so daß der Einzelne nicht mehr im Stande ist, sein Bedürfniß für sich allein oder mit bloßer Beihülfe der Seinigen zu befriedigen. Alle kommen daher in die Nothwendigkeit, auf Theilung der Arbeit zu denken: die Trennung der Gewerbe entsteht und so wie sie einmal gemacht ist, wird sie immer schärfer durchgeführt und der rohe Stoff durch kunstgerechte Handgriffe immer mehr nach Begriffen von Zweckmäßigkeit und Gemeinnützigkeit behandelt, ja der Mensch strebt selbst in seiner gewöhnlichen Regsamkeit dem Urbilde der Schönheit an. Handwerke, Künste, Fabriken, Manufakturen beherrschen von nun, was in der Natur niedergelegt ist, um dem Gedanken des Men-

schen zu dienen. Der Handwerker verfertigt sein Erzeugniß durch Einübung in den Handgriffen, welche dieses in gleichmäßiger Anwendung erfordert. Der Künstler nimmt in seiner Arbeit mehr den Gedanken zur leitenden Richtschnur und sucht in freierer Bewegung seiner Kraft, auch im Wechsel der Formen dem Gesetze des Schönen zu huldigen. In Fabriken und Manufakturen sind zugleich viele Hände beschäftigt, aber doch für einen Grundzweck; es herrscht in ihnen die größtmöglichste Theilung der Arbeit, um deshalb durch die Lenkung der Kraft auf einen Punkt Schnelligkeit mit Vollkommenheit zu vereinen, und ein ordnender Geist reiht alle einzelne Erzeugnisse wieder rasch zum Kunstganzen. Endlich weiß der Mensch selbst seine Hände durch Kunstwerkzeuge zu ergänzen, der Erfindungsgeist ruft die Maschinen zum Vorschein.

Wie weit dieses regsame Leben im Staate sich in vielfachen Adern öffnen und ausbreiten könne, davon könnet Ihr leicht eine Ahnung haben, wenn Ihr erwäget, welchen Reichthum an Gütern die Natur dem Menschen darbiethet und wenn Ihr, was ein einiges Hauswesen bedarf und wie schon dieses allein eine Erdverbindung und den ausgebreitetesten Völkerverkehr voraussetzt, nur an Euch selbst und unsrer einzelnen Familie erwäget. Zeichnet Euch nur einmal zur Belehrung auf, wie viele Hände

geschäftig seyn mußten, um von der Hausschwelle an bis zum Dachgiebel unsere Wohnung zu vollenden, uns alle zu bekleiden, und den täglichen Wechsel der Nahrung, unsre Feurung, unsre Schreibmaterialen u. s. f. zu liefern und Ihr werdet erstaunen, wie sich an so wenige Einzelwesen eine durch viele Glieder fortlaufende Thätigkeit von Menschen anschließt. Der Gewerbe und Künste, welche die rohen Naturstoffe verarbeiten, ist daher eine ungeheure Anzahl und täglich ruft der schöpferische Erfindungsgeist des Menschen neue Arten der Betriebsamkeit zum Daseyn. Lasset uns nun die Hauptrichtungen der gesellschaftlichen Gewerbsthätigkeit betrachten.

Gehen wir von unsrem nächsten persönlichen Bedürfnisse aus, so finden wir schon hier, sey es blos um Hunger und Durst zu stillen oder den Gaumen zu kitzeln, oder die für unsre Gesundheit dargebothenen Naturmittel kunstgemäß zu verarbeiten, eine Menge von Industriezweigen. Am zahlreichsten sind die Hände beschäftigt, das ursprüngliche erste Erzeugniß dem Boden abzugewinnen und bis zur einfachen Verarbeitung für das dringendste menschliche Bedürfniß aufzuspeichern. Die Landwirthschaft, insoferne sie jede Art genießbarer mehlreicher Gräser, Futterkräuter, Obst- und Weinbau, Stoffpflanzen für Gewerbe und Künste und die Viehzucht in sich schließt, hat den Verstand des

Menschen so sehr in Anspruch genommen, daß es selbst die denkendsten Männer nicht unter ihrer Würde gefunden, in Versuchen und Forschungen auf Vermehrung der Naturreichthümer hinzuführen. Der gebildete Landwirth, als der wahre Gebiether über das Willenlose, nimmt daher, durch seine Kunst seine Umgebungen veredelnd unter den bürgerlichen Ständen den Ehrenplatz ein: denn er ist der Grundstein und Träger des Ganzen. Die übrigen Hauptberufsweisen aufzählend halten wir uns an die Verwandtschaft, in welcher dieselbe unter sich stehen:

1. Bäckerey; 2. Brauerey; 3. Essig-Bereitung; 4. Oel-Bereitung; 5. Bereitung der Weine; 6. Kochkunst; 7. Zuckerbäckerey; 8. Chocolade-Bereitung; 9. Bereitung von Pfefferkuchen; 10. Brantweinbrennerey; 11. Bereitung von Liqueurs; 12. Rauch- und Schnupftaback-Fabrikation; 13. Apothekerkunst und Kunst chemische Präparate jeder Art zu fertigen.

14. Seifensiederey und Lichtzieherey; 15. Bereitung von verschiedenen Oelen, Repsöl, Leinöl, Terpentinöl, Mohnöl u. s. f. 16. Thransiederey; 17. Leimkocherey.

18. Gewinnung der Metalle durch Bergbau. 19. Kochsalz-Bereitung; 20. Vitriolsiederey; 21. Schwefelhütten; 22. Arsenik-Bereitung; 23. Sal-

peter=Bereitung; 24. Alaunsiederey; 25. Pottaschensiederey.

26. Bereitung der Stärke; 27. Bereitung des Weids; 28. Bereitung von Tuschen; 29. Fertigung verschiedener Farben; 30. Blaufarbenwerk; 31. Fabrikation von Berliner=Blau.

32. Bereitung von Roth=, Blei= und Blaustiften; 33. Zurichtung von Schreibfedern; 34. Bereitung von Tinten.

35. Schreibkunst; 36. Buchdruckerkunst; 37. Lithographie oder chemische Druckerey; 38. Petschirstecher= und Gravir=Kunst; 39. Kupferstecherkunst; 40. Mahlerkunst; 41. Lakierkunst; 42. Vergolderkunst.

43. Papier=Bereitung von Druck= und Schreib= und allen Arten gefärbtem Papier; 44. Bereitung der Steintafeln.

45. Leinenbleichen; 46. Wachsbleichen.

47. Lohgärberey; 48. Weißgärberey; 49. Sämischgärberey; 50. Darmsaiten Fertigung.

51. Schuhmacherey; 52. Riemerhandwerk; 53. Nestlerhandwerk; 54. Sattlerhandwerk; 55. Kürschnerey.

56. Schneiderey; 57. Haarkräusler.

58. Bürstenbinder; 59. Pinselmacher.

60. Spinner, Zwirner; 61. Seiler=Handwerk; 62. Posamentirer.

63. Kunstnäherey; 64. Perlenstickerey; 65. Stickerey in Gold und Silber.

66. Strickkunst; 67. Strumpfwirkerey; 68. Spitzenklöppeln.

69. Weberey ihrem ganzen Umfange nach, von Zwillich, Linnen, Damast, Battist, Zeug, Tuch. 70. Tapetenwirkerey; 71. Cottun=, Bombasin=, Canevas= und Barchent=Weberey; 72. Musselin=Weberey; 73. Weberey von Seiden und Halbseidenzeug; 74. Bereitung von Seidenband; 75. Bortenwirkerey.

76. Walkerkunst; 77. Filzmacher; 78. Hutmacher.

79. Puppen, Puppengesichter und Masken=Bereitung.

80. Uhrgehäusmacherey; 81. Buchbinderey in ihrem ganzen Umfange.

82. Siegellack=Bereitung; 83. Wachspoussierkunst; 84. Bereitung unächter Perlen; 85. Bereitung von Kunstblumen; 86. Bereitung von Bildern aus Hausenblasen; 87. Kunst in Gyps zu bilden; 88. Fertigung von Pasten aus verschiedenen künstlichen Stoffen; 89. Phelloplastik oder Kunst in Form zu bilden; 90. Kunst aus verschiedenartigen Stoffen Darstellungen zu bilden (Gallische Tableaus ꝛc.) 91. Mosaik.

92. Faßbinder oder Böttcher; 93. Wagner; 94. Tischler; 95. Büchsenschäfter; 96. Korkschneider;

97. Künstliche Holzarbeiter (Nürnberg, Sonnenberg, Grödner Thal, Oberammergau); 98. Bildhauer.

99. Peitschenstöcke- oder Geisel-Fertigung; 100. Künstliche Strohflechtung in ihrem ganzen Umfange von Hüten, Körben, Stühlen u. s. f.; 101. Mattenflechter; 102. Korbflechterey; 103. Siebmacherey; 104. Zubereitung von Farbhölzern; 105. Sägmühlen.

106. Drehung in Holz, Horn und Knochen; 107. Bernsteindreher; 108. Paternosterdreher; 109. Serpentin- und Lavezsteindreher; 110. Metalldreher; 111. Schleif- und Polierwerke;

112. Geigenmacher; 113. Claviermacher; 114. Orgelbauer.

115. Fischbeinreisser; 116. Hornrichter; 117. Kammmacher.

118. Pflastersetzer; 119. Maurer; 120. Stukkadurer;

121. Glaser; 122. Wetzstein-Fertigung und Bereitung von Schiefertafeln; 123. Stein- und Glasschleifer; 124. Diamant-Schleifer.

125. Zimmerey; 126. Wasserbaukunst; 127. Kriegsbaukunst; 128. Schiffsbaukunst.

129. Lohmühlen; 130. Krappmühlen; 131. Gewürzmühlen; 132. Mehlmühlen.

133. Schiesspulver-Fertigung; 134. Feuerwerkerey.

135. Ziegelbrennerey; 136. Töpferey in ihrem

ganzen Umfange; 137. Pfeifenmacher; 138. Fayence=; 139. Porcellan=Bereitung.

140. Glashütten; 141. Spiegelhütten; 142. Spiegelmacher; 143. Bereitung von Glasflüßen; 144. Perlhütten; 145. Glasmahlerey; 146. Emaillir=Kunst.

147. Nürnberger Streusand; 148. Sanduhrenmacher.

149. Kohlenbrennerey; 150. Verkohlen von Torf und Abbrennen von Steinkohlen.

151. Ockerbrennerey; 152. Galmey=Brennerey; 153. Kalk= und Gypsbrennerey; 154. Mennig=Bereitung; 155. Fertigung von Neapel=Gelb; 156. Bereitung von Bleyweiß.

157. Kienrußschwelerey; 158. Salmiakhütten; 159. Kampfer=Raffinerie; 160. Gifthütten; 161. Quecksilber=Sublimate; 162. Zinnober=Bereitung; 163. Fertigung von Auripigment.

164. Grobschmiede; 165. Amboschmiede; 166. Kettenschmiede; 167. Hufeisenmacher; 168. Nebenschmiede, Bohrschmiede; 169. Windenmacher; 170. Nägelschmiede; 171. Ahlenschmiede und Lanzettenmacher; 172. Sägeschmiede; 173. Feilenhauer; 174. Sporer; 175. Büchsenschmiede; 176. Waffenschmiede; 177. Schwertfeger; 178. Messerschmiede; 179. Wagen und Gewichtmacher; 180. Zirkelschmiede; 181. Groß= und Kleinuhrmacher.

182. Blechschmiede; 183. Messinghämmer; 184.

Kesselschmiede; 185. Kupferschmiede; 186. Spengler oder Flaschner; 187. Trompetenmacher; 188. Fertigung von messingenen Knöpfen; 189 von Fingerhüten; 190. Schellenmacher; 191. Gold- und Silberkünstler.

192. Silber-, Blattgold- und Flitterschläger; 193. Stanniol-Bereitung.

194. Rechenpfennigschläger, Münzkunst.

195. Geschmeidemacher; 196. Juwelier.

197. Bleyzieher für Glaser; 198. Eisendrathzieher; 199. Messingdrathzieher; 200. Scheibendrathzieher; 201. Golddrathzieher; 202. Fertigung von Leonischem Drath; 203. Nadel-Bereitung im ganzen Umfange; 204. Angelmacherey; 205. Hechel-Fertigung; 206. Kartätschenmacher.

207. Kugeln und Schrotgießer; 208. Fertigung eiserner Gußwerke; 209. Bleygießerey; 210. Messinghütten; 211. Rothgießer in allen ihren Verzweigungen; 212. Zinngießerey; 213. Schriftgießerey; 214. Glockengießerey; 215. Kanonengießerey; 216. Bildgießerey.

13.

Ob Ihr gleich wisset, fügte Allwill, nach Aufzählung dieser Gewerbe hinzu, wie gram ich allem Buchstaben-Wissen bin und wie ich auf das noch so treue Auffassen von bloßen Worten nicht den min-

dessen Werth setze: so mußte ich Euch doch diesmal ein trocknes Verzeichniß aufführen, um in Euch einen Begriff von dem Umfange der Thätigkeit des Menschen im Stande der Civilisation anzuregen. Ich habe Eure Aufmerksamkeit nur auf das Bedeutsamere gelenkt und wie überrascht nicht schon dieses durch seine Mannigfaltigkeit? Aber Ihr werdet erst dann ganz einsehen, wie vielseitig die menschliche Kraft sich im Bilden und Gestalten des Naturstoffes offenbart, wenn Ihr gemeinschaftlich mit mir nach dem Grundsatze verfahret, den wir einmal für alles Lehren und Lernen als unaufgeblich angenommen haben, und um dessen willen ich es unterließ, Euch durch eine wörtliche Beschreibung der Gewerbe zu ermüden. Laßet uns nämlich auch hier das Wort verlebendigen durch die Anschauung und uns durch unmittelbare Besuchung der Hand- und Kunstwerkstätten und emsige Beobachtung jedes einzelnen Verfahrens in diesen die möglichste Klarheit gewinnen. Es ist von den reichsten Folgen, daß der Mensch Alles durchdringe und wohl auch an allerley Dingen selbst Hand anlegen lerne, damit er im Leben alles Vorkommende richtig beurtheile und in den verschiedensten Lagen sich selbst und Andre wohl berathe. Bleibet daher nicht blos für unsren Wohnort, an dem ich Euch selbst lehrreicher Führer seyn kann, dabey stehen, Euch die Selbstanschauung künstlicher Thätigkeit zu verschaffen, sondern versäumet an kei-

nem Orte, wohin Euch Euer Beruf führet, den Kreis Eurer unmittelbaren Beobachtungen zu erweitern: denn das Leben lehrt besser als das Buch und Euer Auge wird sicherer erspähen, was Euer innerer Sinn aus dem Buchstaben sich nur zum schwankenden Bilde gestaltet.

14.

Alle die Gewerbe, welche ich Euch aufgezählt habe, bedürfen des rohen Stoffes, den sie verarbeiten; was durch sie zu Stande kommt, ist bestimmt, nicht blos von dem Verfertiger gebraucht, sondern an Alle diejenigen, welche davon Anwendung machen wollen und können, gebracht zu werden; es kommt als Waare zu Markt. Der Verfertiger will es so verkaufen, daß er sein für den Stoff ausgelegtes Geld, den Aufwand für seinen Unterhalt bis er das Erzeugniß vollendet, und die an dasselbe gewendete Mühe vergütet findet und auch noch einen verhältnißmäßigen Gewinn erhält. Nun sind aber die für die bürgerlichen Gewerbe erforderlichen Urstoffe weit und breit zerstreut, viele aus den entlegensten Gegenden zu beziehen, aus welchen sie für den Bedarf eines einzelnen Gewerbs herbeykommen zu lassen, kostspielig und mit Zeitversäumniß verbunden seyn würde. Eben so sind die Einkäufer zerstreut und es würde für den Verarbeiter, wenn

er anders nicht durchaus dringende Bedürfnisse liefert, welche ihm gleich in der Nähe einen sichren Markt offen erhalten, äußerst beschwerlich und nachtheilig seyn, die Abnehmer seiner Waare suchen zu müßen. Für den Gewerbsmann daher, um für diesen immer den Urstoff zum möglichst geringen Preise bereit zu halten und dann in den meisten Fällen für eben diesen und den möglichen Verkäufer zur Sicherung eines fortwährenden Absatzes, ist als Mittelglied der Handels = oder Kaufmannsstand nothwendig, der sich bloß mit Herbeyschaffung von Urstoffen und mit Absatz von fertigen Erzeugnissen oder Waaren beschäftigt, und auf diese Weise die entlegensten Dinge in die vortheilhafteste Berührung bringt.

Damit der Erzeuger, der Kaufmann, der Einkäufer, sich untereinander leicht ausgleichen können, ist ein Mittel nothwendig, welches den Austausch von Waare gegen Waare entbehrlich macht. Dieses Mittel muß in einem Zeichen bestehen, welches den wahren Werth aller Arbeit auch bis in die kleinsten Theile darstellt. Ein solches Zeichen heißt Geld. Weil die edlen Metalle und Kupfer vorzüglich die höchste Theilbarkeit haben und in sich selbst einen Werth tragen, so hat man sie, vorzüglich aber Gold und Silber, dazu bestimmt, nach ihnen allen Arbeitswerth zu messen und zu vergüten. Damit aber diese Bezeichnung eine feste und für Jeden gleich-

förmig sey, übernimmt der Staat selbst, dem Zeichen seine bestimmte Form zu geben. Durch diese Form wird es zur Münze und das Verhältniß, zu welchem es als solches ausgeprägt wird, heißt Münzfuß, bey welchem man Korn, Schrot und Schlagschatz zu unterscheiden hat. Korn ist der reine edle Metall-Gehalt einer Münze, weil man aber den Münzen einen Zusatz giebt oder sie beschickt, so haben sie auch ihr Schrot oder ihr bestimmtes Gewicht und ihre bestimmte Größe; der Schlagschatz endlich besteht in dem Vortheil, den der Münzende für sich aus dem Gepräge hinwegnimmt. Mit dem Gelde und einem sichren Münzfuß sind erst dem Verkehr alle Adern geöffnet; nun erst kann Jeder sein Erzeugniß und seine Waare nach festem Maaßstabe auch in entfernte Gegenden verwerthen und in dem Metallzeichen, das er für sie erhält, für seine Bedürfnisse gebiethen: denn jedes Geld ist nichts andres, als eine in unseren Händen befindliche Anweisung auf eine gewisse Anzahl von Arbeit, die wir uns dafür in jedem Augenblicke nach Belieben verschaffen können. Es wird Euch daher ohne mein Erinnern von selbst begreiflich seyn, daß sich die Fortschritte der Civilisation wesentlich an das Geld knüpfen, daß aber auch derjenige sehr unglücklich ist, welcher, ohne Grund und Boden, auch geldlos ist: denn es fehlt ihm das Einige wodurch er sich die Güter des Lebens verschaffen kann. Der gesellschaftliche Mensch ist

aber, zur Förderung des allgemeinen Verkehres nicht bey der Einführung des Geldes stehen geblieben. Ihm konnte nicht entgehen, daß wenn entfernte Personen gegen einander in dem Verhältnisse des Gläubigers und Schuldners stünden, es wohl möglich sey, durch einen Wechsel von Schuld und Guthaben, Zahlungen in der Ferne blos durch die Schrift zu machen, er erfand den Gebrauch der Wechsel oder von Papieren, durch die auch in der Ferne Bezahlungen ohne Baarsendung statt finden. Derjenige, auf den der Wechsel gestellt wird, um ihn nach Vorzeigung zu bezahlen, unterliegt, sobald die Ausstellung richtig ist, immer der Rechtsnothwendigkeit zu bezahlen und wird, wenn er sich dieser entziehen will, durch strenge und schnelle Mittel zur Erfüllung angehalten. Durch diese Strenge im Wechselverfahren gewinnt der Handel an Geschwindigkeit und Sicherheit.

15.

Die Stände der bürgerlichen Gesellschaft, von welchen ich bis jetzt zu Euch geredet, wollen durch ihre Arbeitsamkeit ein unabhängiges Daseyn gewinnen. Damit ihnen dieses verbürgt bleibt, überlassen sie das Regieren den Männern aus dem Volke, welche Beruf fühlen, sich die Tüchtigkeit zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu erwerben. So

wie im bürgerlichen Haushalt der Gedanke auf das Besondre, das tägliche Thun und Treiben, gerichtet ist, so ist es im Staatshaushalt von Seite derer, die ihn führen, gerichtet auf das Allen Gemeinsame. Diejenigen, welche allem einzelnen, Einkommen gewährenden bürgerlichen Erwerb entsagen und ihr Streben nur darauf richten, sich zu Begriffen und Ideen über den Staat zu erheben, um demselben in der Wirklichkeit Ausdruck zu geben, heißen, beauftragt zur Theilnahme an der Regierung, Staatsbeamte. Als solche haben sie eine ausschließliche Bestimmung ergriffen und um dieser Willen sind die Uebrigen, für welche sie wirken, verpflichtet, ihnen ein unabhängiges und ehrenvolles Daseyn zu sichern. Zu dem Ende geben diejenigen, welche des Vortheils der Regierung zu genießen haben, von ihrem Einkommen und Besitzthum so Vieles ab, als erforderlich ist, den Beamten durch Gehalt eine sorglose Stellung zu verschaffen; der Beamte seiner Seits aber entsagt jeder andren Beschäftigung als der für das Gemeinwesen und vergilt so als öffentliche Person die Arbeit, welche die Einzelnen zu seinem anständigen Auskommen auf sich nehmen.

Die Beamten haben ihre ganze Wirksamkeit durch den gesetzmäßigen Willen des Regenten und die Verfassungsurkunde sich vorzeichnen zu lassen. Sie sind nach Begriffen von zweckmäßigem Eingreiffen jedes einzelnen Gliedes in das große Getriebe des

Staates zum strengsten Gehorsam verpflichtet, ohne daß dadurch ihre Selbstständigkeit ausgelöscht würde. Denn, obgleich Werkzeuge, die durch einen nothwendigen Anstoß in Bewegung gesetzt, jenem folgen müßen, muß es Jedem frey stehen, auf würdige Weise zu bemerken, ob diese Bewegung auf den Mittelpunkt des Staatszweckes hinstrebe.

Da, um Beamter oder Theilhaber an der Regierung zu seyn, Geist erfordert und demnach dasjenige Volk am Besten regiert wird, in welchem die Gedanken die Leiter aller Handlungen sind, so kann der Staat von seiner Pflege die Wissenschaften nicht ausschließen. Es muß ihm daran liegen, daß der Beamte nicht, wie der gemeine Gewerbsmann seine Handgriffe, so nur Berufsvortheile einlerne und seelen- und gemüthlos, sich blos äußerlich in Formen des Herkommens bewege, sondern er wird durchaus dafür sorgen, daß hinreichende Gelegenheit zu einer solchen Entwicklung des Geistes sey, zufolge welcher der künftige Staatsdiener nicht blos in das Bestehende verständig eingreift und gehorsam vollzieht, sondern auch an seinem Theile fortbildet. Wo dieses der Fall nicht ist, da erstarren die Formen und ein peinlicher Spielsinn liegt im Leben, welches längst erloschen ist. Der Staat gibt also dem Gedanken volle Freiheit und kennt keine ehrwürdigern Glieder als diejenigen, welche nur damit beschäftigt

sind, ihn anzuregen, zu lichten und vorherrschend zu machen.

So sichert der Staat den Einen ihren Gewerbfleiß, den Andren ihre öffentliche Anerkennung als Männer, die dem Gemeinwesen mit Geist vorzustehen haben. Gewährt er die letztre durch ungehemmte Entwicklung der Wissenschaft, so zieht er zwischen dem Beamten und dem Bürger engere Bande auf dreyfachem Wege. Es gibt nämlich Bildungsmittel, welche, nicht mehr auf einen Stand berechnet, alle Menschen zur innigsten Annäherung bringen und erst ein durchgängiges geistiges Verständniß möglich machen. Diese Mittel sind: 1) die öffentliche Meynung. Ihr wisset, daß ich im Hause immer strenge über Gesetze der Ordnung gewacht und, wie ich Euch auch lieben mochte, nie die geringste Abweichung davon gestattet habe, aber Ihr habet auch immer erfahren, daß ich jedes anständig ausgesprochene Urtheil, selbst wenn es gegen meine Handlungsweise gefällt schien, mit völliger Ruhe fällen hörte: weil unter Gebildeten nur eine Meynung vorherrschen lassen wollen, despotisch, das Widersprechende aber auszugleichen, bey reinen Sinnen sehr leicht möglich ist. So muß es auch im Gemeinwesen seyn: Jeder muß dem durch das Gesetz Vorgezeichneten ohne alle Widerrede gehorchen, aber Jeder muß auch auf anständigem Wege öffentlich sagen können und dürfen, wodurch er als Bürger verletzt oder wodurch

nach seiner Einsicht das Gemeinsame besser berathen ist. Mag dabey auch manches Verkehrte zum Vorschein kommen, so wird eben dadurch, weil den Gedanken öffentlich und gefahrlos zu offenbaren gegönnt ist, jeder Nachtheil verhütet: denn alles Verkehrte wird zuletzt durch die siegreiche Uebergewalt der Wahrheit unterdrückt, der Bürger aber wird da, wo die öffentliche Meynung frey ist, wenn auch vorlauter im Worte, auch muthiger in der That, weil er gerade auf diesem Wege von dem Verderben abgehalten wird, welches ihn unvermeidlich umstrickt, wenn er sich blos mit seiner Elle, seiner Nadel, seinem Hammer, seiner Waage u. dgl. begnügen muß. Ich mache Euch hierauf meine Lieben! die Ihr Euch bald einer entscheidenden Laufbahn nähert, um so mehr aufmerksam, als es nicht an Vielen fehlt, welche die Menge für unfähig halten, die Strahlen der Erkenntniß zu ertragen und aus Mangel an Bildung von oben herab und gemeiner Beamten-Brutalität den Sohn der Freiheit, den Menschen lieber in Fesseln, als in seiner ursprünglichen Würde sehen wollen.

Mächtig durchdringt auch das Ganze der Einfluß der schönen Kunst. Der Mensch sucht, wie der blos sinnliche Trieb gestillt ist, eine höhere und edlere Befriedigung. Um so mehr in einem Staate die öffentliche Anschauung schöner Kunstwerke frey gegeben ist, um so mehr läutert sich der Einzelne zum

Ausdrucke der Menschheit und selbst in die Gewerbs-kammern und in die gemeinen Wohnungen dringt die gefällige, anmuthige und selbst geschmackvolle Form ein.

Endlich beseelt das Ganze und gießt einen neuen höheren Glanz über dasselbe aus die Religion. Insoferne diejenigen, welche von ihr durchdrungen sind, bestimmte äußerlich bindende Formen anerkennen, gestaltet sich die Kirche. Die Art der Verehrung des Göttlichen, welche in dieser statt findet, heißt Cultus. Alle Kirchen weichen in ihren äußren Formen ab, aber ihr Grund-Charakter ist Anerkennung des Göttlichen und diese Anerkennung zeigt sich am Wirksamsten auch in bürgerlicher Hinsicht in den christlichen Kirchen, weil sich auch alles Aeußere auf Reinigung des Sinnes und Erhebung zu einem gottähnlichen Leben bezieht.

16.

Es mag Euch, meine Lieben! etwas schwer geworden seyn, mir auf dem Wege meiner ernsten Betrachtung zu folgen, aber ich machte Euch schon im Voraus aufmerksam, daß ich den Kreis unsres Nachdenkens immer weiter ziehen werde. Glaubt mir auch — was Ihr jedoch nur an Euch selbst am beßten erfahret, — daß es von dem heilsamsten Einflusse auf unsre Zukunft ist, wenn wir uns früher

von aller Oberflächlichkeit frey erhalten und lieber unsre Geisteskraft zur Einsammlung köstlicher Früchte anwenden, als uns mit gemeiner Nahrung begnügen. Auch wollte ich in Eure Seele vorerst nur einen Antrieb bringen, von selbst tiefer in die Erscheinungen des Lebens einzugehen und Euch Stoff theils zur Besprechung mit mir selbst, theils mit Euren gebildeten Bekannten nahe legen: denn es kommt durch nichts so sehr Klarheit in unsre Gedanken und Anschauungen, als durch unmittelbaren Verkehr mit Andren, die uns an Kenntnissen gleich oder ohne Anmaßung bey leichter Gabe der Mittheilung überlegen sind.

Jetzt habe ich Euch nur noch eine Hauptaufgabe zu lösen, bevor ich mit Euch ein ganz neues Gebieth betrete.

Wir haben den Menschen bis jetzt dem Bau und der Farbe nach, einer Varietät, dann der Sprache nach: einem Stamme angehörig, als Glied des Staates, diesen seinem Zwecke und der durch diesen bestimmten innern Anordnung nach, den Bürger in seiner mannigfachen Thätigkeit, den Beamten in seiner geistigen Stellung zum Ganzen und endlich die höhern, auf alle Staatsglieder gemeinsam wirkenden Antriebe betrachtet. Wir treten jetzt, meine Lieben! aus dem Gebiethe des einzelnen Staates heraus.

Im Fortschreiten in der Civilisation erscheint

der einzelne Staat in Verbindung mit andern, die mit ihm gleichzeitig sind. Welches wird seine Stellung gegen dieselben seyn? Große gesellschaftliche Genossenschaften stehen sich einander gegenüber als Massen, von welcher in jeder eine Kraft des Widerstandes ist, sobald die eine zum Uebergewichte strebt. Diese Massen können sich nun mit einander durch den Gedanken vereinigen, es kann zwischen zwey Staaten ein Vertrag zu Stande kommen. Durch diesen werden die Rechtsgrundsätze festgestellt, nach welchen man sich gegenseitig behandeln will. Die Uebereinkommnisse unter den Staaten enthalten den Stoff des wirklichen Völkerrechtes oder den Inbegriff der rechtlichen Grundsätze welchen die Staaten unter sich anerkannt haben. Hebt der eine Staat den Vertrag auf, indem er entweder unmittelbar zur Gewalt schreitet oder jene Aufhebung erst förmlich erklärt, so entsteht Krieg: es entscheidet mehr die Macht. Da aber in civilisirten Staaten ein jeder endloser Krieg ein Unding wäre: so bezweckt der Krieg selbst wieder nur den Frieden, d. h. einen neuen, dem Angreifer vortheilhaftern völkerrechtlichen Vertrag. Es ist sehr wohl gedenkbar, daß im civilisirten Zustande eine Vereinigung der Staaten nur durch Grundsätze gestiftet und erhalten und der Krieg demnach für immer beseitigt wird. So lange er aber statt findet, so lange sieht sich jeder Staat gezwungen, sich gegen

äußere Gefahr als bewaffnete Macht zu organisiren. Dem Antheil an diese kann sich kein Bürger entziehen und die Waffenfähigkeit ist vielmehr das schönste Anrecht, welches ihm der Staat zugestehen kann. Nur despotische Länder fürchten die Bewaffnung Aller. Weil aber die Gewerbe durch lange Abwesenheit von ihnen mit dem Verfalle bedroht werden, der Krieg auch eine Kunst ist, welche ununterbrochen und ausschließlich geübt werden will, so macht der Staat von der Allbewaffnung nur in den äußersten Fällen Gebrauch und überläßt, eben so wie den Staatsbeamten die friedlichen, einem besondern Stande gegen Sold die kriegerischen Beschäftigungen. Dieser Stand, nur zu Angriff und Vertheidigung bestimmt und seinen Beruf nur in den Waffen findend, ist jener des regelmäßigen Soldaten.

Krieg wird nicht bloß auf dem festen Lande, sondern auch auf dem Meere geführt, daher Staaten mit Küstenland oder Insel-Staaten auch eine Seemacht bedürfen. Auch was zur See giltig ist, soll vertragmäßig bestimmt seyn. Ihr wisset, welch' einen großen Theil das Flüßige auf der Erde einnimmt und wie es, bey seinem Umfange, einer einzelnen Macht nicht gelingen kann, dasselbe zu beherrschen. Demungeachtet kann diejenige, welche die meisten bewaffneten Schiffe hat, um es zu befahren, leicht zu dem Versuche gereitzt werden, ihre

Herrschaft so weit als möglich auszudehnen und die Schiffahrt Andrer zu beschränken. Lasset uns setzen, es sey unter Mächten, die zugleich Küstenland und Meeresschiffahrt haben, Krieg entstanden, so wird sich dieser natürlich auch auf die See ausdehnen. An diesem Kriege werden aber nicht alle Antheil haben, die im Besitze einer Meeresverbindung sind: es wird auch neutrale Mächte geben. Offenbar ist, daß die Fahrt dieser von keinem Theil beunruhigt werden soll, so lange er dem andern nicht unmittelbar Waffen und dergleichen Dinge zuführet. Allein auch hier kann der Vortheil über das Recht siegen und es kann der stärkern Seemacht einfallen, die Schiffahrt der Neutralen oder wie man sich ausdrückt, die neutrale Flagge, nicht achten zu wollen und auch das feindliche Gut, welches auf den Krieg keinen Bezug hat, auf neutralen Schiffen zu nehmen. Dieses ist nun ein entschiedener Eingriff in unbestreitbare Rechte und daher soll billig auch hierüber der völkerrechtliche Grundsatz entscheiden. Es ist dieses unumgänglich nothwendig bey den Verbindungen, die auf der Erde unter den entlegenen Ländern bestehen und die wir mit dem Namen der Colonial-Verbindungen belegen. Davon muß ich noch Einiges zu Euch reden.

Ihr wisset die Natur hat die köstlichsten Güter, welche theils feinere Genüße, wie Zucker, Kaffee, Gewürze, befriedigen, theils der Gesundheit förder-

lich sind, wie China, Sassaparille u. s. f., theils zum Kunstgebrauch dienen, wie Farbehölzer, Cochenille ꝛc., im fernen Erdtheile hervorgebracht und unter dem Strahle der heißen Sonne ihre größte Mannigfaltigkeit entwickelt. Dadurch entstand in dem civilisirten Europa schon frühe der Anreiz, mit jenen fernen Gegenden in Handelsverbindung zu treten und dieser wirkte vorzüglich mächtig, seit jener Zeit, als ein eifriger Entdeckungsgeist sich gezeigt und die Kriegskunst durch den Gebrauch des Pulvers und des Schießgewehrs sich völlig verändert hatte. Seitdem haben sich einzelne Staaten in den Besitz von ganzen Inseln und Ländereyen gesetzt, um sich in diesem zu behaupten und daraus für ihren Handel den möglichsten Vortheil zu ziehen. Ein solches entlegnes, für Handelszwecke in Besitz genommenes Land heißt Colonie, und den Staat, der es an sich geknüpft hat und von sich abhängig erhält, nennt man Mutterstaat. Da die Erzeugnisse welche die Colonien liefern mit der steigenden gesellschaftlichen Verfeinerung zu Nothwendigkeiten des Lebens geworden sind, so wird diejenige Macht, welche die meisten Colonial-Erzeugnisse zu Markt zu bringen vermag, auch vor den übrigen an Reichthum wachsen und mit der Zunahme von diesem wird in ihr die Lust entstehen, Andre vom Colonial-Handel so viel möglich auszuschließen und ihn sich selbst zuzueignen. Hieraus entspringen dann vorzüglich

Verletzungen der neutralen Flagge und Gewalthandlungen jeder Art, und aus diesen gehet die Nothwendigkeit hervor, ein Gesetzbuch aufzustellen, welches die Rechte der freyen Schiffahrt festsetzt und dessen Beobachtung durch die zweckmäßigsten Maaßregeln zu sichern. Unter diesen bleibt aber, der menschlichen Freiheit nach, keine sicherere, als die durch die Vernunft gebothene, willige Anerkennung heiliger Grundsätze und erst mit dieser ist auf der See wie auf dem Lande die dauernde Aufhebung des Kriegsstandes möglich, eine Frucht der Civilisation, deren Reife jeder Edle wünschen muß.

Die Geschichte.

17.

Ich führe Euch jetzt, meine Lieben! belebt von großen Gefühlen, auf einen neuen Schauplatz. Ich habe Euch diese Erde als einen Theil des Naturganzen und die Gattung, welche sie bewohnt, in verschiedenen Offenbarungsweisen ihres Lebens dargestellt. Der Mensch will aber nicht blos wissen was um und neben ihm ist, als Glied des großen vernunftbegabten Geschlechtes wirft er die Frage nach der Vergangenheit auf, er will das Jetzt aus dem Vorher, den neuesten Zustand aus dem frühern, der ihn begründet und so aufwärts oder abwärts Grund und Folge der Dinge erkennen, der Mensch will sein Seyn auf dieser Erde und sein Anknüpfen an frühere und spätere Geschlechter klar aus der Geschichte begreifen. Diese ist es, die also den Menschen auch mit dem scheinbar Vergangenen in Zusammenhang bringt, wie denn im Reiche der Geister kein Tod herrscht, sondern fortwährend Leben waltet. In der Natur, geht Alles unter, nur um wiedergebohren zu werden in andrer Gestalt, und ewig

dauert der Gedanke. Was der Mensch durch diesen war, wie er ihn eingedrücket in seine Zeit und seine Umgebung durch ihn gebildet, das bewahret die Geschichte auf und redet zu uns von denen, die waren, als sey kein Tod. Die Geschichte beschwört den Geist jedes großen Menschen und stellet ihn vor den Richterstuhl der Lebenden, so daß diese mit ihm Umgang pflegen und sich seiner unmittelbaren Berührung erfreuen. Dadurch wird die Geschichte wahrhaft groß und hehr und ist die Verbürgung der Unsterblichkeit schon hienieden. Deshalb erhebt sie auch die Gemüther und belebt und begeistert sie zu edlen Thaten, deren Nachklang nie verhallet. O so möge sie denn geliebte Kinder! auch an Euer Gemüth reden, daß Ihr Euch aufrichtet am Ungemeinen, wovon sie Euch Kunde gibt, daß Euer Herz zittre vor Freude an der Größe menschlicher Natur, deren Beispiele sie aufstellt, daß in Euch rege werde eine heilige Sehnsucht, in der Gegenwart also zu leben, daß die Nachwelt auch Eurer mit Ruhm gedenken könne. Doch ehe ich Euch, zu solcher Höhe zu erheben, ihr lehrreiches Buch aufschlage, welches wir in der Folge miteinander täglich öffnen werden, um uns durch sie insgesammt in löblichen Gesinnungen zu bestärken, muß ich noch mancherley Bemerkungen voraussenden und Euch ihren mannigfaltigen Umfang vorerst im Umrisse zeichnen.

Es ist bereits in uns Allen klar, daß das Herr-

schende und Bewegende im Erdensohne der Gedanke sey: denn er allein gibt der Gattung ihren Adel. Soll die Geschichte nun kein leeres Gestoppel von Thatsachen seyn, so muß sich in ihr Alles beziehen auf Gedanken, die sich im Menschen gebietherisch ankündigen, allem Wirken und Treiben erst Farbe und Bedeutung verleihen, sie muß sich auf sein Lieben und Glauben, sein Bilden und Gestalten beziehen, vorzüglich aber müßen die Thaten, von welchen sie Meldung thut, von einem Mittelpunkte ausgehen und in denselben zurückkehren und dieser ist: ein Vaterland. Die Geschichte der Menschen, die sich in Familien = Genossenschaften abtrennen, die sich wieder, wie wir wissen, zu größern Staatsgenossenschaften vereinigen, wird hauptsächlich die Bestrebungen darstellen, ein auf Rechtsgrundsätzen beruhendes Ganzes zu bilden und ein Vaterland zu behaupten. Viele Völker haben daher nur eine dürftige Geschichte. Wo nicht Recht und Liebe, sondern nur Gewalt und Macht durch Eroberung Ländermassen und Familien aneinander band, da ist der geschichtliche Stoff dürftig: denn alle Eroberersstaaten lösen sich schnell auf, wie sie schnell entstanden. Dürftig wird auch die Geschichte solcher Völker seyn, welche durch die Natur zu einem dumpfen Daseyn verurtheilt, ringend und kämpfend mit ihr nach dem thierischen Bedürfnisse, des göttlichen Vorrechtes des Gedankens weniger theilhaftig sind;

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

eine dunkle Erscheinung im Menschengeschlechte, schmerzlich aber auch räthselhaft für den Beobachter. Im unwirthbaren Lande, im ausgedehnten Steppen-Boden sind der Civilisation Schranken gesetzt, ohne daß sie aufhörten menschliche Wohnsitze zu seyn und so ist der Mensch hier, obgleich erhoben über die Thierheit, zu einem begrenzten Daseyn, zu einer einförmigen Cultur verurtheilt. Wo aber die Natur in reicherer Fülle sich ergießt, wo Leben ausströmet aus allen ihren Adern, wo ein glücklicher Himmel freundlich seine Decke ausbreitet, schiffbare Ströme in den Ocean sich münden, Küsteneinschnitte natürliche Hafen bilden, Küstenlage die ausgedehnteste Verbindung gestattet, oder da, wo der Sohn der Erde nur von seiner Freiheit Gebrauch machen darf, um den Boden durch die Kunst zur schönen Natur, in welcher er selbst die Schöpferkraft geweckt hat, umzugestalten, da wird sich auch der Mensch aufrichten von der Erde und emporstreben zum Urbilde der Gattung: denn wir Alle sind zwar gestellt über die Natur, bestimmt, ihre Herren und Gebiether zu seyn, aber dennoch können wir uns dem zum Theil räthselhaften Einflusse, den sie auf uns in Anspruch nimmt, nicht entziehen.

In der Geschichte bilden den Stoff diejenigen Handlungen, in welchen sich die Stärke des Gedankens geoffenbaret. Nicht Alles also, was geschehen ist, gehöret ihr an und nicht von Allen kann sie

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

reden: denn aus der Menge verträumt eine große Zahl ihr Leben und bringt es in knechtischer Beschäftigung ohne klares Bewußtseyn hin. Der Geschichte gehören daher nur die Handlungen derjenigen an, welche den Gang des Menschengeschlechtes durch ihre Gedanken bestimmt haben, die Helden der Gattung und ihres Vaterlandes. Auch in dieser Beschränkung bleibt ihr Stoff ein ungeheurer und der menschliche Geist muß, um ihn leichter fassen zu können, Ruhepunkte oder Zeiteinschnitte feststellen, diese letztern dürfen aber nicht willkührlich, sondern sie müßen nothwendig seyn. Im Allgemeinen theilte man die Geschichte bis jetzt in alte, mittlere, neue; eine Trennung, welche nicht genügend ist: denn nur die Gedanken bilden eine neue Wende der Dinge. Man muß daher die Hauptabschnitte nach solchen Offenbarungen des Menschengeistes bestimmen, mit welchen die eine Entwickelungs Periode des civilisirten Theiles der Gattung als geschlossen und eine neue als im Werden begriffen gedacht werden kann. Demnach trennt sich die für uns vorhandene Zeit nur in 2 Haupt-Abschnitte: 1) die Zeit des Heidenthums oder des Mythus oder in die alte und 2) die Zeit des Christenthums oder die neuere Geschichte: denn der innre Geist des Christenthums hat durch Familien, wie durch Völkerschaften durchgegriffen, durchdringt noch immer mehr die Bewohner der Erde und auf dem heiligen Pfeiler dieser Lehre ruhet fest ein

ehrwürdiges Gebäude. Die alte und die neue Zeit fordern wieder ihre Zeitunterabschnitte, in welchen wieder das Zufällige keinen Bestimmungsgrund abgeben soll, wie ich Euch einst, wenn wir tiefer in die Historie eindringen werden, genauer nachweisen werde.

18.

Der Dinge Ursprung ist tief verhüllet. Wenn Ihr daher nach dem Anbeginn derselben und dem Anfang der Erde fraget, so weiß ich Euch hierauf keine Antwort zu geben, um das nächtliche Loos der Vorzeit zu öffnen. Ehe die jetzige Natur ihre Regel gewonnen, waren wunderbare Erscheinungen vorausgegangen. Davon zeugen Seemuscheln und versteinerte Korallen mehr als 12000 Fuß über dem jetzigen Wasserspiegel begraben. Ueberreste fossiler Elephanten in der Mexikanischen Gebirgsebne in einer Höhe von fast 9000 Fußen, Abdrücke von Farrenkräutern in 2000 Fuß Tiefe in den Gruben von Whitehaven in Kumberland. Welche Zeiträume und Umwandlungen die Erde durchlaufen, bis sie bewohnbar geworden, ist daher nur aus scharfsinniger Beobachtung zu vermuthen. Auch nachdem sich das Festland ganz aus dem Flüssigen hervorgehoben, die Gewässer sich ihre Tiefenkessel gegraben, die hohen Gebirgszüge sich unter einander verbunden und die

Thäler sich gebildet, mag noch lange Zeit verlaufen seyn, bis die Geschichte unsres Geschlechtes begann. Daher auch, wenn wir diese auf uranfängliche Zahlen bringen, Unsicherheit und Widerspruch.

Am Ersten scheint die Menschheit ihre Jugend verlebt zu haben in dem Lande, das einen mächtigen Strom mit südlicher Abdachtung hat, die köstlichsten Güter des Lebens unter dem alles durchdringenden Strahl der Sonne erzeugt, Ueberreste uralter Weisheit aufzuzeigen vermag und der Völker Aufmerksamkeit oder Habsucht so lange gereitzt hat: Hindustan. Hier mag sich mitten unter Blüthen und Früchten, die Blume der Religion in längst verfloßnen Zeiten in eigenthümlicher Schöne aufgeschlossen und der Anhauch ihres Duftes auch andre Menschen wohlthätig berührt haben. Doch verläßt uns hier sichre Nachricht; wir stehen auf dem Gebiethe der Ahnungen und Voraussetzungen. Mit mehr Sicherheit begeben wir uns hinauf an die Ufer des Euphrats und des Tigris, die ihr, bey ihrer südlichen Abdachung auf der Karte bis zum nördlichen Ursprunge verfolgen werdet. Hier bildeten sich im grauen Alterthume Reiche, von welchen uns Nahmen aufbewahrt sind, für die aber mehr die Sage zum Führer dient, als Gewißheit aus klarer Quelle entspringt. Eine dieser Sagen ist Euch Allen aus unsren biblischen ehrwürdigen Urkunden bekannt, nämlich jene vom Thurmbau zu

Babel. In ihr ist nichts Andres angedeutet, als daß in dieser Gegend früher ein gesellschaftlicher Vereinigungs= und Abstoßungs=Punkt der Menschen war, weil der Mensch verbunden, aber auch wieder auf der Erdoberfläche zerstreut leben soll: daher der gemeinschaftliche Thurmbau und die Verwirrung der Sprachen.

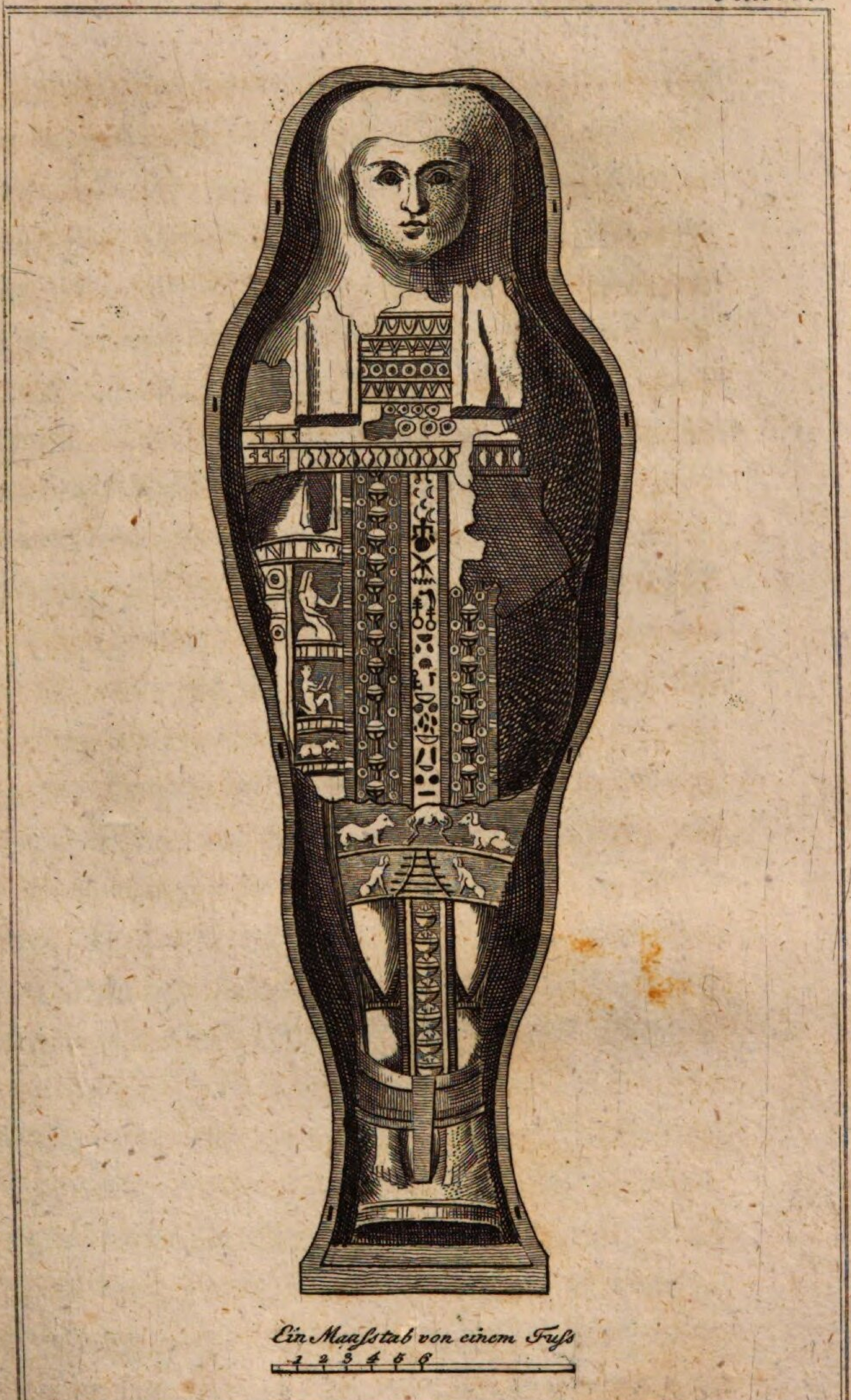
Am Ersten erscheint der Mensch im sichren Uebergange zur Gesittung an den Westküsten von Asien. Hier bilden sich das Jüdische Reich, die Phönicischen Niederlassungen, die Griechischen Pflanzungen. Die Einwohner des Jüdischen Reiches, Vorbilder des Christenthums, zeichnen sich durch ihre Verfassung, an deren Spitze ein Nationalgott steht, aus, und in der Anbethung dieses einigen Gottes, schlingen sich viele ihrer Einrichtungen durch das ganze Alterthum hindurch bis in die neueste Zeit. Die Phönicier zeigten sich auf einem schmalen Flecke, den zudem das Gebirge, der Libanon und der Antilibanon durchschnitten, als das rührigste Volk der grauen Vorzeit. Unter ihnen entstand zuerst Kunstfleiß; weit berühmt war ihre Purpurfärberey mit dem Saft von Seemuscheln, und ausgedehnt ihr Seehandel, für den sie auf Sicilien, an Afrika's Nordküste, in Südspanien und auf Tylos und Arodus im Persischen Busen Niederlassungen stifteten, welche man als eben so viele Leitungspunkte ihres Verkehrs betrachten kann. Das letztre führten sie zu Lande

durch Caravanen und zur See vom Mittelmeer bis an die Zinninsel und an die nordöstliche Bernsteinküste.

Noch war aber Phönicien nicht zum Erdhandel emporgestiegen, als in uralterthümlicher Würde und scharfer Form Aegyptens Bildung Fortgang gewonnen hatte. Dieses Land macht von dem übrigen Norden Afrika's einen merkwürdigen Unterschied, dadurch, daß in ihm der einige Strom dieses Erdtheiles seine Abdachung gen Mitternacht hat und in seinem Thale für sich selbst durch regelmäßige Anschwellungen und Absetzungen von fruchtbarem Schlamm die Erzeugung überaus begünstigt und diese noch durch künstliche Leitungen zu erhöhen, einladet. In diesem Stromthale nun gewinnt Alles Gestalt und Farbe von der Beschaffenheit desselben; die geheimnißvoll befruchtenden Kräfte, die sich in demselben offenbaren, bestimmen den Charakter der Religion und der mit dieser verbundenen gesellschaftlichen Einrichtungen. Dieses Thal biethet aber auch in seinen Umgrenzungen eine groteske Natur dar, die auf das Gemüth des Bewohners einwirkt, und diesen, da er sich nach aussen in strenger Absonderung erhält, zur Verschlossenheit in sich selbst und geheimnißvollen Formen bringt. Daher sehen wir hier den Volksgeist sich auf das Besonderste ausdrücken: die Natur zum Gotte gesteigert, den Menschen im Tode durch die Kunst gegen Verwesung ge-

schützt oder mumisirt und die Mumisirung selbst auf Thiere ausgedehnt, ungeheure mit stillem Schauer erfüllende Begräbnißplätze oder Behausungen der Todten, Ehrfurcht gebiethende Tempelgebäude, colossale Obelisken und Pyramiden, Staunen erregend durch ihre Größe und räthselhaft ihrem Zwecke nach, auf den Denkmalen einer kühnen Baukunst oben an den Flächen, welche sie darbiethet, eine geheimnißvolle Schrift, deren Schlüssel wiederzufinden, der Geist umsonst strebt. Erst spät öffnet sich dieses Land dem Fremden, aber schon sind in seinem Umfange selbst die einheimischen Wunder unverständlich geworden. Doch bleibt auch aus seinen Einrichtungen Vieles wirksam, selbst auf das Christenthum. Die Aegyptische Mumie giebt das düstre Vorbild des christlichen düstren Todes.

Noch stehen die Ueberreste Aegyptischer Bilderkunst und nach Jahrtausenden fühlt sich der Beschauer durch sie vom sonderbarsten Staunen ergriffen. Wie groß aber auch die Bewunderung seyn mag, die man ihnen zollt, so ist sie doch gering gegen die Huldigung, welche sich der Griechische Geist bis auf diesen Tag erworben. In den Geräthen unsres Hauses, im öffentlichen Baustyle, in den Schulen und dem täglichen Unterricht erinnert uns Alles an Griechische Formen, welche von dem Gedanken der Urschönheit unzertrennlich sind. Und dieses Volk, meine Lieben! war keine



Eine Egyptische Mumie.

auf großem Landesumfange gebiethende, durch ihre Zahl drohende Masse, sondern beschränkt auf einen mäßigen Raum, nach vielen glücklichen Strichen hin verpflanzt, um allenthalben durch seine hohe Bildung geistig zu befruchten. Das Hauptland, in dem es erdgeschichtlich auftrat, war der vom Balkan oder Hämus durchschnittene östliche Theil von Europa. Dahin kam zuerst und zwar unstreitig aus Asien ein Volksstamm, die Pelasger, der aber theils auswanderte, theils durch einen andern, den der Hellenen verdrängt wurde. Dieser letztre zerfiel wieder in 4 Zweige: die Joner, Dorer, Aeoler, Achäer. Auf die erste bürgerliche Gesittung dieses Stammes hatten auch Fremde, die aus Asien und Aegypten kamen, Einfluß; schon gibt sich aber in ihm Entfaltung zur schönen Menschheit Kund, als man das erste gemeinsame Unternehmen, die Belagerung der Stadt Troja in Kleinasien, ausführt. Schon hörte der Grieche, der den gemeinschaftlichen Nahmen des Hellenen erst etwas später empfing, die göttlichen Laute des Gesanges und sein Leben schmückte selbst bis in die häuslichen Umgebungen die jugendliche Kunst. Nach dem Troischen Kriege, der 1184 Jahre vor Christi Geburt endete, setzten sich erst in Europa die Griechischen Stämme in bleibenden Wohnsitzen fest, und seitdem blieben auch seine Verzweigungen in gesellschaftlichen Einrichtungen, die Dorer im Poloponnese und die Joner in Attika,

schärfer geschieden. Zugleich entwickelte sich jetzt auch das für die Civilisation so wohlthätige Colonial-System; aus dem Schooße des Mutterlandes wurden Anbauer entlassen, die durch dieselbe Sprache und dieselbe Götter fortdauernd damit verbunden, an jenes mit kindlichen Pflichten gekettet bieben. Am Berühmtesten wurden an Kleinasiens Küsten die Aeolischen, Jonischen, Dorischen Niederlassungen.

Mit Feststellung der Wohnsitze in Hellas war auch eine Veränderung der gesellschaftlichen Einrichtungen verbunden. An die Stelle der Alleinherrschaft, ungeachtet diese mild und mehr hausväterlich gewesen, traten bis 900 vor Christi Geburt freye Republiken. Da das ganze Volk in viele einzelne Gemeinwesen zertrennt lebte, so sah man hier auch das lehrreiche Schauspiel abweichender Verfassungsformen. Wie verschieden aber auch das Einzelne seyn mogte, so umschlangen doch alle Hellenen dieselben Bande der Religion, der National-Spiele, gemeinschaftlicher Feste und feyerlicher Versammlungen, der dichterischen und der bildenden Kunst, auch war die Versammlung der Amphiktyonen mit dem Fortschreiten der gesellschaftlichen Einrichtungen bestimmt, die Vermittlung der politischen Einheit zu bewirken. Als aber zwey Städte vorstrebten und vor den übrigen an gebiethendem Ansehen gewannen, ward der Gedanke der Hegemonie geltend. Ohne

ein Uebergewicht, welches drücken sollte, stellte sich die eine Stadt an die Spitze der Hellenischen Staaten und behauptete an dieser, der Freiheit und Gleichheit der übrigen unbeschadet, eine Art von Primat. Diese Hegemonie war Anfangs bey Sparta oder Lacedämon, kam aber, als dieses sie gemißbraucht, an Athenä, welches zugleich die Idee von einer Herrschaft über das Meer (Thalassokratie) aufstellte und durch Uebergreifen als Haupt des Bundesgenossen den verderblichsten Bürgerkrieg herbeyzog.

Die beyden Städte, welche nach einander die Hegemonie bekleideten, waren die bedeutendsten ihres Stammes: Athenä vom Jonischen, Sparta vom Dorischen, beide merkwürdig durch ihre gesellschaftlichen Einrichtungen. Die Spartaner zeigten sich durch männlichen Ernst aus, der selbst an rauhe Härte grenzte; ihnen hatte 888 vor Christus Lykurgus eine Verfaßung gegeben, welche die freyen Lacedämonier zu allen Beschwerden des Lebens tüchtig und zu einem Kriegervolke, bildete. Später hatte Athenä seine Gesetze durch Solon empfangen. Lange noch freute sich Sparta seiner ursprünglichen Einrichtungen, als bey dem leicht beweglichen, für schöne Sinnlichkeit empfänglichen Athenäer die Volksgunst Männer des Vaterlandes bald hob und bald stürzte und es einzelnen Lieblingen der Menge und Parteyhäuptern gelang, Umänderungen der öffentlichen Formen zu bewirken.

An Asiens Küste blühten die Asiatischen Eidgenossenschaften, unter denen am meisten Miletus glänzte.

Bald erreichten die Hellenen den höchsten Gipfel des Ruhmes. Die Perser, ein ungebildetes Bergvolk, erwarben sich, Cyrus als Oberhaupt an ihrer Spitze, in Asien, Herrschaft. Schnell breiteten sie sich von 560 an aus, so daß sich ihr Reich vom Mittelmeer bis gegen den Oxus und Indus erstreckte. Sie waren in Stämme getrennt, unter welchen der edle Stamm der Parsargaden die Herscher gab. Eine Religion, als deren Stifter Zoroaster genannt, deren Zeitursprung ganz genau zu vermitteln, aber schwer wird, milderte die Willkühr des morgenländischen Despotismus. Sie nahm zwey Grundwesen des Lichtes und der Finsterniß, Ormuz und Ahriman an. Der reine Mensch soll ein Verehrer des ersten, und sein ganzes Leben ein Kampf gegen den letztren seyn, um die ganze Erde zu verklären zum Schauplatze des Lichtes und auf ihr alles Unreine, jedes Werk des Ahriman zu vernichten. Der letztre selbst soll zuletzt unterliegen, der Sieg dem reinen Urwesen werden und das Reich des Lichtes nimmermehr verlöschen. Königliche Hauptsitze waren: Babylon, Susa, Ekbatana, National-Pallast und Todten-Residenz der Könige in Persepolis; noch sind davon in der Gegend von Dschelminhar prächtige Ueberreste vorhanden.

Mit den Königen des überaus mächtigen Persiens gerieth das kleine Hellas in Kampf. In diesem fürchtete es sich nicht: denn, wo bürgerliche Freiheit ist, ist auch Muth gegen den Unterdrücker Alles zu wagen. Die Asiatischen Hellenen hatten sich gegen die Perser empört, die Athenäer ihnen Beistand geleistet und 500 Sardes eingeäschert. Dafür beschloß der Sultan Darius I. Rachekrieg gegen Hellas. Furchtbar waren die Rüstungen gegen die geringe Griechische Macht. Aber in dieser siegte der Geist über die Massen des Feindes, vorzüglich rettete Athenä und unter den einzelnen Männern Themistokles, indem er die Ausbildung der Athenäischen Seemacht bewirkte. Die Hellenen haben in den Kriegen mit Persien Tage unsterblichen Ruhmes heraufgehen gesehen; bey Marathon am 29 Sept. 490, bey Thermopylä, Salamis, Platäa und am Eurymedon bey Cyprus sich Siegessäulen errichtet, die noch aus ferner Vergangenheit in der Menschen Gedächtniß stolz emporragen. So kam es denn dahin, daß die Hellenen, nachdem der Grieche Conon neue Lorbeere um seinen Scheitel geflochten, 449 einen Frieden erworben, der ihnen die ehrenvollsten Bedingungen sicherte; die Freiheit der Asiatischen Hellenen mußte anerkannt werden, Persische Schiffe sollten weder das Aegeische Meer befahren, noch auch Persische Truppen sich seinen Küsten auf drey Tagereisen nähern.

Die Blüthe, welche sich in Hellas entfaltet hatte, ward durch die Griechen selbst wieder gebrochen. Die Hegemonie war von Sparta an Athenä übergegangen; dieses mißbrauchte sie und veranlaßte dadurch einen Gegenbund und einen Bürgerkrieg. Noch den Anfang desselben erlebte ein Mann, welcher Athenä auf den Vollpunkt seines Glanzes führte: Perikles. Nicht mit äußerm Nahmen der Gewalt bekleidet, übte er diese durch seinen Geist, ein Liebling des Volkes, dessen Wankelmuth er dennoch in einzelnen Augenblicken erfuhr, und groß in dem schönen Zeugnisse, das er sich am Tode geben konnte, durch seine Schuld habe Niemand ein Trauergewand getragen. An die Nachwelt ist er aber geknüpft durch jene Werke, durch welche er den Athenäern die Ewigkeit ihres Namens versicherte. In den schönen bildenden und redenden Künsten ist Athenä durch ihn die Königin der Erde geworden und die Gesetze unvergänglicher Schönheit, nach denen er seine Schöpfungen vollenden sah, sind noch die gebiethenden.

Der Bürgerkrieg, der Griechenland zerfleischte, heißt von dem Gegenbunde Spartas gegen Athenä der Peloponnesische; er dauerte von 431 bis 401. An seinem Anfange wüthete eine furchtbare Seuche, von welcher uns in den Büchern des größten Geschichtschreibers, des Thukydides, eine meisterhafte Beschreibung überliefert ist. Diese Seuche traf

Seite 110.

PERIKLES

Nach einer Original Büste aus der Sammlung Ch.s Townley Esq.r

Athenä auf das Härteste; doch sammelte es seine Kraft wieder und wagte 415 ein Unternehmen auf die Insel Sicilien. Es hatte den Kern seiner Jugend dazu geweiht und die äussersten Anstrengungen gemacht und dennoch war der Ausgang furchtbar. Dadurch ward die Macht der Athenäer gebrochen und zugleich sahen sie sich von den Spartanern auf eigenem Boden beunruhigt. Endlich unterlagen sie gegen die letztern 406 vor Christus, bey Aegospotamos, die Stadt selbst, welche in den Tagen der größten Gefahr Griechenlands Freiheit gerettet, ward eingenommen und unter dem Schalle kriegerischer Musik stürzten ihre Mauern. Die Griechen waren seitdem mehr durch innre Zwiespalte, als gegen einen äußren Feind beschäftigt. Zwar brachte der Spartaner Agesilaus das Reich der Perser (396. 94) auf seinem eignen Boden in Gefahr, aber Bestechung entzündete einen Krieg auf Hellenischem Boden und Sparta sah kein andres Mittel, als, aufgebend, was nicht mehr zu behaupten war im Frieden des Antalkidas dem Sultan die Griechisch-Asiatischen Städte, Klazomenä und Cyprus zu überlassen. In bürgerlichen Kämpfen lößten sich jetzt Griechenlands schönste Kräfte auf. Diesen Zwiespalt benützte Philipp, König von Macedonien, welches durch das Cambunische Gebirge von Griechenland getrennt war. Er, der verschmitzteste Sterbliche, umstrickte die Hellenen mit Fesseln der

Abhängigkeit. Umsonst ließ Demosthenes den Donner seiner Rede rollen; die Schlacht von Chäronea 338 v. Ch. gab dem Könige Griechenland in die Hände; dieses ernennt ihn zum Oberfeldherrn im Kriege gegen die Perser, denselben Rang erhält auch sein Sohn und Nachfolger, der Jüngling Alexander, ein Mensch, räthselhaft, weil er mitten in seiner Schöpfung ein thatenreiches Leben schloß und seine rasch geschaffne Macht nun in Trümmern zusammenstürtzte, aber groß, wenn wir die Andeutungen seines Strebens, mit Austilgung des Völkerhasses, eine innigere Erdverbindung zu stiften, richtig fassen. Mit kaum 35000 Mann zog er gegen Asien, der Brand von Persepolis verkündete, daß kein Persisches Reich mehr sey (330) und bis zum Hyphasis, dem jetzigen Beyah, drangen seine Waffen im Osten vor. Hier war die Grenze seiner Züge; Meuterey im Heere nöthigte ihn, umzukehren. Aber fruchtbar für die Erdkunde war sein kühnes Wagestück und wohlthätig die Anlage neuer Städte, unter denen sich vorzüglich Alexandrien in Aegypten erhob. Voll von Entwürfen für die Zukunft starb er am 21. April 323 zu Babylon plötzlich und sein großes Reich zersplitterte sich unter krampfhaften Bewegungen in mehrere einzelne, von welchen jene von Syrien und Aegypten die ansehnlichsten waren. Die Griechen entgingen nach des Alexanders Tode der Stunde der völligen Knechtschaft nicht, doch

ging auch noch der Tag der Freiheit nicht völlig ruhmlos unter.

Diese Staaten und Völker verschlang Rom. Die Civilisation war im Osten und in Aegypten schon auf ihrem Höhenpunkte, als sie im Westen von Europa erst Wurzel schlug. In diesem wurde Rom, Anfangs eine bloße Stadt, die ihr Gebieth immer mehr erweiterte, Anfangs durch gute Einrichtungen, dann durch kriegerische Haltung, Waffengewalt und verfängliche Staatsgrundsätze erdgebiethend.

Rom ward 754 vor Christus gegründet, zu seinen innern anfänglichen Einrichtungen gehörte ein lebenslänglicher König, ein Senat und die Volksversammlung. Der König war nicht unumschränkt, der Senat bestand aus Patriziern oder den angesehenen, regierenden Mitgliedern der Familien, die Menge bildeten die Plebejer oder Gemeinen. Die Versammlungen des Volkes fanden zuerst nach 30 Curien statt. Servius Tullius führte den Census und die Versammlung nach Centurien ein. Der Antheil des Bürgers an der Regierung wurde nun nach dem Vermögen und den persönlichen Umständen der Freyen bestimmt; davon hing auch die Pflicht des Kriegsdienstes mit der Art der Bewaffnung ab. Es wurde festgesetzt, in welche Abtheilung oder Klasse des Römischen Volks Jemand gehöre und nach welcher Zahleinheit mit Andern er eine Stimme auszu-

üben habe. Das entscheidendere Anrecht gab das größere Einkommen.

Mißbrauch der königlichen Gewalt durch Tarquinius, dem Uebermüthigen, machte 509 der königlichen Gewalt ein Ende; es traten 2 Patrizier auf Jahrszeit an die Spitze der Angelegenheiten. Sie führten den Nahmen: Consuln. Durch diese Veränderung hatten die Gemeinen wenig gewonnen; der Druck der Regierenden und vorzüglich Mißhandlung des ärmern Theiles durch die Gläubiger, führte auf Abhilfe durch Begründung einer neuen obrigkeitlichen Gewalt. Die Gemeinen erhielten Tribuner (nachmals der Zahl nach 10) welche gegen Alles, was Consuln im Senat verfügten, gültige Einwendung machen durften und deren Person unverletzlich erklärt wurde. Für die Wahl dieser Vorsteher hielten die Gemeinen nachmals eigne Versammlungen (Tribus = Comitien) auf denen das Volk Anträge, von Tribunen gemacht, als Volksschlüsse zu Gesetzen erhob. Bald erwachte auch das Bedürfniß geschriebner Gesetze, durch die Streitigkeiten der Tribunen mit den Consuln. Zur Entwerfung derselben wurden Patrizier mit Uebertragung der vollen Regentengewalt ernannt; diese 10 Männer verlängerten ihre Gewalt eigenmächtig, bis endlich Appius Claudius sinnliche Gierde 447 den Sturz des Decemvirats bewirkte. Die Frucht seiner Arbeiten war das Gesetz der XII. Tafeln. Erst nach diesem erfolgte der

Sturz des Patriziates oder der vorherrschenden Familien. Zuerst ward das Verboth der Verheurathung zwischen diesen und den Gemeinen aufgehoben, dann der Kampf der letztern um die höchste Stelle dadurch ausgeglichen, daß man statt der Consuln, Militär-Tribunen mit consularischer Gewalt (ohne Ausschließung der Plebejer von dieser Würde) bekleidete. Doch ward der Erste aus den Gemeinen erst 387 aufgenommen, 366 bekleidete endlich auch ein Plebejer zuerst das Consulat, dagegen wurde zunächst für die bürgerliche Gerechtigkeitspflege aus den Patriziern ein Prätor ernannt. Muthig errangen sich aber die Gemeinen Gleichstellung in allen Würden; 300 hatten sie auch den Zugang zum Priesterthum erlangt.

Indessen sich die Staatsverfassung unter inneren Streitigkeiten ausbildete, ward der kriegerische Geist im Kampfe genährt. Durch diesen erweiterte sich der Stadt Gebieth immer mehr. Vorzüglich ward der Krieg mit den Samniten für Rom zur lehrreichen Schule; er dauerte von 343 bis 290 und neue Künste lernten sie von Pyrrhus II., König von Epirus, als diesen die Tarentiner gegen Rom zu Hilfe gerufen hatten.

Die Erweiterungen an Gebieth hatten die Anträge von Ländervertheilung oder das Ackergesetz zur Folge, eine Quelle häufiger innerer Streitigkeiten, dann die Bestimmung des Verhältnisses des Ueber-

wundenen zur Hauptstadt. Der Römer einverleibte diesen dem Urstaate nicht ganz, ließ den freyen Einwohner im besiegten Lande nie völlig an allen seinen Rechten und Lasten Antheil nehmen. So bildete sich denn eine sehr künstliche Beziehung der Abhängigen zu Rom; sie verlohren ihre Selbstständigkeit nur stufenweise, je nachdem sie Municipien, Verbündete mit Lateinischem oder Italienischem Rechte oder Unterthanen waren.

So erscheint der Römische Staat schon vom Anbeginn als künstliche Entwicklung gesellschaftlicher Verhältnisse, als ein Ganzes in dem sich abstoßende und anziehende Kräfte bewegen, aber dennoch alle Getriebe zusammengreifen. Unter diesen wirkten auf das Ganze auch die Familien-Beziehungen, die mit dem Bürgerthum verknüpften Rechte der Ehe und der väterlichen Gewalt, die sich selbst auf Tod und Leben erstreckte und die mit dem Staate in unmittelbarem Verbande gesetzte Religion ein.

Der Römische Charakter zeigte sich in diesem Zeitpunkte in hoher Ehrwürdigkeit; die Sitten sind einfach, alle öffentlichen Formen haben frühe Bestimmtheit und tiefen Ernst, Gehorsam hält die Bande des Familien-Lebens zusammen und mitten unter bürgerlichem Streit sieht man nie den gemeinsamen Gedanken des Vaterlandes aus dem Auge gerückt. Im Innern gibt männliche Tugend Würde, nach außen wird die Achtung des Rechtes mit fast steifer Feyer-

lichkeit ausgedrückt. So war Rom ehe es außer Italien Krieg führte und ehe der Anreiz der Macht seine Bürger in das Verderben riß.

Auf dem Boden von Nordafrika hatte sich etwa 888 vor Christi Geburt eine Zahl Phönikischer Ausgewanderter niedergelassen und hier den Grund zu einem reichen Handelsstaate, zu Karthago, gelegt. Dieser Staat ward mächtig zu See und zu Lande: denn wenn der waffengeübte Römische Bürger sich nur aus sich selbst ergänzte, so standen Karthago für Geld zahllose Miethschaaren zu Dienste. Mit diesem Staate mußte Rom in feindliche Berührung kommen, seit seine Absichten auf das Haupteiland des Mittelmeeres ihm eine drohendere Stellung gegen die Italische Halbinsel gaben. 264 brach der erste Karthagisch-Römische Krieg aus, welcher die Seemacht der Römer zum Daseyn rief. Karthago mußte Sicilien und die Eilande bis an Afrika's Küste räumen und in 10 Jahren an 3 Millionen Thaler bezahlen. Dafür sucht es sich durch das silberreiche Spanien zu entschädigen.

Der Römer auswärtige Macht wuchs von nun an mit so größerer Blitzesschnelle, als sie über die Mittel, sie zu vergrößern, nicht mehr verlegen waren. Mitten im Frieden nahmen sie Sardinien, legten in Placentia und Cremona Colonien an, begannen mit Karthago 218 den zweiten Kampf. Damals hatte dieses einen Helden, der als Knabe schon

seinen Feinden ewigen Haß geschworen und dessen Schwur furchtbar wurde durch die Kraft seines Geistes. Annibal zog im kühnen Marsch über die Pyrenäen-Alpen und Apenninen, im Herzen von Italien schreckte er die Römer, die 217 bey Cannä verlohren schienen. Doch ihr Geschick verstattete ihnen, den Karthagern auf eignem Boden zu vergelten, 201 ward bey Zama auf Afrika's Boden die Endschlacht zwischen P. Cornelius, Scipio und Annibal, für den erstern siegreich gefochten. Karthago verlohr im Frieden Alles bis auf sein Gebieth in Afrika, seine Elephanten, seine Flotte bis auf 10 Dreyrudrer, mußte 10,000 Talente zahlen und die schimpflichste Abhängigkeit in der Bedingung anerkennen, ohne Rom keinen Krieg anzufangen.

Von diesem zweiten Karthagischen Frieden an wichen von den Römern vollends alle Grundsätze der Mäßigung und des Rechtes; sie wurden die Herren und die Henker der Erde. Wie sich die Flüsse in einem großen Strome verliehren, so löste sich ein Reich der civilisirten und kultivirten Erde nach dem andren in das Römische auf. Durch die Schlacht von Pydna ging 168 Macedonien unter, im letzten Kampfe unterlag nach dem Widerstande der Verzweiflung 146 v. Ch. Karthago und im nähmlichen Jahre sank Korinthus. Pergamus ward durch Vermächtniß seines Königs Römische Provinz. Wenn sich auch Gefahren für den Staat erhoben, so besiegte

er sie und der Trotz auf seine Macht wuchs. In Spanien, an Afrika's Nordküste, auf Sicilien, Sardinien, Korsika, in Ligurien, im Cisalpinischen Gallien, in Macedonien, Achaja, auf Asiens Boden übte Rom durch seine Beamten Oberherrschaft, aber im Gefolge dieser waren drückende Erpressungen.

Doch dem überall umgreifenden Römerstaate ward später schwer vergolten, was er an fernen Völkern verschuldet. Zwar gewann er durch äußre Berührung an geistiger Bildung, Verfeinerung und Werken des Geschmacks, aber vollends schwand die alte Tugend, die heilige und reine Liebe der Freiheit und der Römer lernte Freude finden am Bürgerblute. Dieses floß zuerst, als Tiberius Sempronius Gracchus mit Anträgen auftrat, welche der Menge schmeichelten, aber auch die heftigsten innern Umtriebe erzeugten. Tiberius fiel im Aufstand; dasselbe Loos traf später seinen Bruder Cajus.

Die Republick war jetzt verdorben, von nun an offenbart sich immer mehr das Emporstreben Einzelner zur ungesetzlichen Macht und dadurch wird der Monarchie die Bahn gebrochen. Aber noch unter dem rohen Aufringen gesetzloser Kräfte wächst Rom nach außen empor zum Riesen-Staate. Das südliche Gallien und die Balearen werden unterworfen, Jugurtha König von Numidien besiegt und sein Land getheilt. Plötzlich entsteht ein furchtbarer

Schrecken: zuerst werden die Andränge Germanischer Völkerschaften vernommen und Rom zittert, aber Marius ist der Tyrann und der Retter seines Vaterlandes. Neben ihm ringt Sulla, aus dem alten Geschlechte der Cornelier, für seine Parthey und Rom muß den Haß dieser beiden Männer mit Strömen von Bürgerblut und Schauder erregenden Grausamkeiten bezahlen, ohne äußerlich an seiner politischen Größe zu verliehren. Zu des Sulla Anhängern gehört auch Pompejus, welcher in seinem Geiste den Gedanken der Herrschaft über die Republick trug und, ein Mann des Glücks, mehr als einmal im Besitze aller Mittel, jene an sich zu nehmen, die Gunst des Augenblicks versäumte, um zuletzt als ein scheinbares Opfer der Freiheit zu verbluten. Jene Gunst ergriff besonnener Cajus Julius Cäsar und ein Ziel, das er einmal in das Auge gefaßt hatte, nie aus diesem verliehrend, fehlte ihm zuletzt, um König zu seyn, nichts als der Titel. Während diese Männer nach der ersten Stelle rangen, ward die große Gefahr abgewendet, mit der Sertorius die Republick bedroht hatte, der Fechteraufstand unter Spartakus glücklich gedämpft, den Cilicischen Seeräubern gewehrt, Kreta erobert, Mithridates, König von Pontus besiegt und zum Selbstmorde gebracht, Phönikien, Bithynien, Cilikien Römische Provinz, über Asiatische Länder schiedsrichterlich verfügt, Gallien überwunden, Bri-

tannien angegriffen, das Land über dem Rhein betreten. So war der Ruhm des Sieges an Rom gefesselt, indessen seine Bürger Knechtschaft zu tragen lernten. Die Waffen in der Hand, erhob sich C. Julius Cäsar zum Ersten; seine Gegenparthey unterlag 48 v. Ch. bey Pharsalus und Pompejus erfuhr, als er sich nach Aegypten retten wollte, daß, wer eines Tyrannen Schwelle betritt, seine Freiheit verscherzt hat. Cäsar, überall gegenwärtig, besiegt alle seine Feinde; aber die gefährlichsten schlummern in seiner Nähe und furchtbar ist ihr Erwachen: am 15. May 44 fiel Cäsar im Senate durch der Verschwornen Dolche. Der Tyrann war nun dahin, aber auch die Zeit nicht mehr reif, die Republick zu erneuern und so war sein Tod, weit entfernt, die allgemeine Freiheit dadurch wiederherstellen zu können, nur der letzte bestimmte Vorbereitungsschritt zur Monarchie. Bey Philippi in Macedonien unterlagen die Republikaner und bey Actium besiegte Cäsar Octavianus Augustus seinen letzten Nebenbuhler. Aegypten ward Römische Provinz.

Rom beherrschte jetzt die schönsten Länder der civilisirten Erde und zu seinem eigenen Glücke hatten die Herrscher und Sieger endlich gelernt, einem Einigen zu gehorchen, nachdem sie unfähig geworden, sich selbst zu regieren. Dieser Einige ließ die Nahmen aus den Tagen der Freiheit; ihre Bedeutung war jedoch dahin, die Gewalt, die er in sich verei-

nigte, milderte er, weil er nach dem Anschein trachtete, sie gesetzmäßig zu besitzen, auch mit ihr bekleidet, sie ferner nicht misbrauchte, so daß der Staat durch seine 43jährige, meistens ruhige Regierung innerlich wieder befestigt ward. Aeußerlich vergrößerte er sich durch Unterwerfung von Nordspanien und Westgallien und Besiegung der Süddonau-Länder: Rhätiens, Vindeliciens, Noricums; durch Pannonien und Mösien. Den härtesten Kampf hatten die Römer mit den Germanen zu bestehen. Muthig widersetzten sich diese im Nordwesten Teutschlands den Unterdrückungsversuchen des kriegs- und staatsgewandten Fremdlings. Im Jahr 9. vor Christus vernichtete Teutsche Kraft unter Hermann der Römer Legionen im Teutoburger Walde. Teutschland blieb von dem Tage an frey.

Augustus starb im hohen Alter, nachdem unter ihm der Stifter der göttlichen Lehre des Christenthums die Erde betreten. Sein Nachfolger, unter dem dieser, sich hingebend für das Menschengeschlecht, den qualvollsten Tod erleiden mußte, war sein Stiefsohn Tiberius Claudius Nero. Seine Regierung bezeugt, daß die Römer auch nicht einmal mehr des Anscheins der Freiheit werth waren und daß weggeworfene Sclaven dem Despotismus Nahrung geben. Immer trauriger ward der Zustand des Römischen Reiches. Die Erbfolge der Herrscher war nicht bestimmt, daher kühne Hoffnungen Einzelner, die Leib-

wachen, eine natürliche Folge der Monarchie, maß-ten sich das Recht an, den Thron zu vergeben, elende Einflüsse wurden am Hofe herrschend. Ein lichte-rer Strahl bricht für Rom mit den Flaviern an, aber ihn verdunkelt wieder Domitians Tyranney. End-lich sieht Rom die schönste Periode der Monarchie von M. Coccejus Nerva bis auf Marcus Aurelius Antoninus Philosophus (177). Innerlich glücklich, sah es sich zugleich nach aussen im Vollglanze der Macht. Dacien wurde Römische Provinz, ein Theil Arabiens bezwungen, der Germanen Angriff noch glücklich abgehalten.

Von jetzt an wendet man sich mit Abscheu von der Geschichte der Römischen Herrscher-Unge-heuer. Lüstlinge oder Schwachköpfe an der Spitze, der Thron in den Händen der Bewaffneten, schneller Wechsel derer, die ihn besteigen, mehrere Regenten zu gleicher Zeit, Erschlaffung der Sittlichkeit, das Andringen ungeschwächter fremder Völker — alle diese Zeichen verkünden, daß Rom sich seiner Auflö-sung nähere. Doch ward diese noch lange aufgehal-ten, bis der Germanische Stamm sie mit einem Schlage bewirkte. Die Uebergänge zum Sturze ei-ner solchen Macht lassen sich mit einiger Sicherheit bezeichnen. Als die Freiheit völlig verschwunden war, näherte sich unter Diokletian (284—305) der Hof morgenländischer Sitte. Schwache Regierun-gen bedürfen äußere Umgebungen, welche der Bür-

ger in den Tagen der Unabhängigkeit verachtet. Das Römische Reich bestand noch dem Nahmen nach als Einheit, aber die Regierung theilte sich unter Mehrere und der Sitz derselben zog sich nach und nach von Rom weg gen Osten. Förmlich verlegte ihn dahin Constantin der Große, unter dem das Christenthum Staatsreligion und der kaiserliche Hof ganz im morgenländischen Style eingerichtet wurde. So tief war das große Reich gesunken, daß Barbaren jetzt in seinem Solde standen und Fremdlinge die Angelegenheiten leiteten. Sein Zerfall war ganz vorbereitet.

Diesen beschleunigte die große Völkerbewegung die im Jahre 375 erfolgte und die unter dem nicht ganz richtigen Nahmen der Völkerwanderung bekannt ist. Aus Asien drängten die Hunnen vom Mongolischen Stamme gegen Europa vor, ihrem Andrange mußte zuerst das Teutsche Volk der Ostgothen oder Greuthunger weichen, die vom Don bis zum Dnjepr saßen; diese drängten wieder die Westgothen oder Thervinger, die vom Dnjepr an die Donau bewohnten. Die Gothen erhielten Sitze in Mösien und dem Ufer-Dacien, aber von jetzt an dauerte die Unstätigkeit der Wohnplätze neuer Völkerschaften noch lange. Die Ausbreitung der letztern begünstigte die Theilung, welche 395 Theodosius der Große in abendländisches und morgenländisches Reich machte. Der westliche Theil sah sich bald den

Einfällen der Germanen ohne Rettung bloß gestellt. Das stolze Rom war mehr als einmal der Gewalt der Westgothen Preis gegeben. Diese errichteten dann ein Reich im Südwesten von Europa. Die Vandalen, welche sich mit den Alanen und Sueven eine Bahn über die Pyrenäen nach Spanien geöffnet hatten, begründeten ihre Herrschaft in Nordafrika. Nahmen von Völkern entstanden und verschwanden: denn die Stunde der Wiedergeburt der civilisirten aber ausgearteten Reiche hatte geschlagen. Furcht vor ihnen her, wälzten sich die Hunnen heran, an ihrer Spitze ihren Groß-Chan, Attila. Endlich verschwand zuerst das Weströmische Reich: Odoaker, Anführer eines Teutschen Heerhaufens, ward Herrscher von Italien. Lange noch dauerte jedoch das östliche oder Griechische Kaiserthum fort.

Europa's Gestalt verändert sich jetzt völlig; das Volk, von dem wir zuerst aus den Zeiten des Marius Nachrichten haben, dessen Ursprung und allmählige Ausbreitung im Dunkel der Geschichte liegt, das sich aber schon von seinem ersten Auftreten an auszeichnet durch seine feste Selbstständigkeit und hohe Eigenthümlichkeit, unser Germanisches Volk, gibt den Ländern einen frischen, kraftvollen Einwohnerschlag und bestimmt den Charakter der neuen Staaten. Im Südwesten besteht der Westgothen Herrschaft, der Stamm der Franken endet 486 der Römer Macht in Gallien und breitet sich siegreich aus,

in Italien muß Odoaker den Ostgothen weichen. Vorringend ward die Macht der Franken, die bis 752 Könige aus des Merovaüs Stamm an ihrer Spitze sahen. Als diese aber vergaßen, was ihre Würde heischte und bloß den Titel der Herrschaft führten, diese selbst aber von ihren Beamten, den Hausmayern ihnen entrissen ward, mußte das unfähige Geschlecht einem kräftigen weichen und mit Pipin begann 752 eine neue Königsreihe. In dieser steht als eine Riesennatur Karl der Große da. Er verdient diese Benennung nicht durch die Siege, welche er, die Waffen in der Hand, blutig und selbst grausam errungen, sondern durch den schönsten und unblutigsten Sieg im Reiche des Gedankens und des Glaubens. Als Held des Krieges geboth er vom Ebro bis an die Raab, von der Tiber bis an die Eider und seit 800 erhöhte die kaiserliche Würde, mit der ihn die Römer am Weihnachtsfeste begrüßt, seinen Glanz. Als Held des Gedankens sorgte er, wie demjenigen gebührt, der Andre zu beherrschen würdig seyn will, zuerst für seine eigene Vollendung, dann hob er seine nächste Umgebung zu sich herauf, förderte den wissenschaftlichen Eifer und betrachtete Schule und Erziehung als öffentliche Angelegenheiten. Die Kirche begründete unter ihm siegreich ihre Herrschaft und die ganze katholische, rechtgläubige Gemeinde ward jetzt durch die Bande der Hierarchie zusammengehalten.

Als Karls große Seele nicht mehr den gewaltigen Staat, den er geschaffen, durchdrang, erlosch auch bald sein Geschlecht nachdem sich die große Ländermacht in kleine Theile getrennt hatte. Diese Trennung ward eine dauernde unter seinen Enkeln durch den 843 zu Verdun geschlossenen Vertrag. Von jetzt an scheiden sich als drey besondere Reiche Frankreich, Italien und Teutschland aus: die Grundlage der neuen Staaten-Ordnung ist gebildet und es entwickeln sich nun auch innerhalb der Begrenzung der einzelnen Reiche die Richtungen des Menschengeistes, vorzüglich auch in der Sprache, auf eigne Weise. Seine selbstständige bewahret sich und bildet sie allmählig heraus Germanien, dieses Land, dessen Bewohner empfänglich sind für alle fremde Bildung, aber jede gelungene Schöpfung immer nur dem eigenen Genius verdanken. Hier nun ist der Wendepunkt der alten und neuen Zeit; ihn bestimmen zugleich die Vollendung des Sieges der katholischen christlichen Kirche und die Grundlage einer neuen Staaten-Ordnung durch Germanische Völker.

Während so die Civilisation in den ehemaligen Theilen des Weströmischen Reiches und in Germanien auf das Neue in ihrem Fortschreiten gesichert ward, trat auch der Norden Europa's aus seinem Dunkel heraus; seit dem 6. Jahrhunderte zeigten

sich die Normannen, und seit der Mitte des 6. Jahrhunderts breitete sich der neue Volksstamm der Slaven aus, welcher seine Wohnsitze im Rücken der Germanen behielt. Im Südosten oder dem Griechischen Reiche bestanden noch Spuren alterthümlicher Weisheit und die Vergangenheit ward mit der Zukunft unter Justinian durch sein Gesetzbuch (Corpus Juris) sogar enger als je geknüpft: denn es blieb dasselbe bis auf unsre Tage ein Band zwischen der alten und neuen Zeit. Bedrohend für die Cultur war dagegen eine neue Lehre, weil sie, vorzüglich die Einbildungskraft ansprechend, aus ihren Bekennern zugleich Eroberer machte. Muhammed Abulcasem Ebe Abdallah aus dem Arabischen Stamme der Koreischiten und der Familie Haschem trat als Stifter einer neuen Religion auf. Zwar mußte er 622 von Mekka seinem Geburtsorte, nach Medina fliehen; ein Ereigniß, wornach die Türken ihre Jahre zählen (Hegira) aber seine Lehre breitete sich dennoch siegreich aus. Seine Aussprüche, nach seinem Tode gesammelt, sind im Alkoran enthalten. Seine Nachfolger hießen Chalifen, unter denen sich mehrere in der Geschichte einen ruhmvollen Platz verschafften. Karls Zeitgenosse war der große Harun al Raschied und der Sohn des letztren Al Maccun. Muhameds Anhänger breiteten sich nicht bloß in Afrika und Asien, sondern selbst im Südwesten Europas aus. Hier

setzte endlich 737 Karl Martell in einer großen Schlacht bey Tours ihnen eine Grenze; aber lange noch blühte der Arabische Nahme auf der Pyrenäischen Halbinsel.

19.

In der neuern Zeit, an deren Beginnen wir stehen, waren nun auf den Trümmern des großen Römischen Reiches neue Staaten gegründet und Gegenden der Erde, früher dem Blicke entrückt, werden Wohnplätze zu Gesittung bestimmter Völker. Noch steht aber Alles verbindungslos da; feindlich streben die irdischen Mächte gegen einander an und der Preis des Lebens scheint nur die Waffe zu seyn. Was wird in diese auseinander liegenden Theile Einheit bringen, was in der Menge dem Gedanken sein Herrscherrecht sichren und den rohen Sinn brechen? Es ist die Kirche. So wie sich die Idee einer irdischen hervorstehenden Macht im Kaiser des Germanischen Volkes zeigt und jener gleichsam den obersten Gipfel aller weltlichen Größe bildet, so schließt sich der Ring aller Gläubigen in demjenigen, der als das geistliche Oberhaupt auftritt. Von ihm abwärts reiht sich Glied an Glied eine geistliche Ordnung an, bestimmt, die heilige Religion und eine Kirche zu pflegen, zu leiten und zu bewahren. Der Katholicismus ist in der neuen Zeit das Mittel, zur Erziehung der Völker, zur Vereinigung Aller in einem Brennpunkte. Dadurch greift die Kirche nicht

bloß in alle gesellschaftliche Verhältnisse ein und durchdringt sie, sondern, da das Weltliche, seiner Natur nach, ihr nothwendig widerstrebt, so geräth sie mit diesem selbst in einen Kampf, welchen sie siegreich besteht, bis sie in ihren sichtbaren Werkzeugen selbst ausartet und bestochen durch das Irdische ihre Hoheit durch ihre Schuld verscherzt.

Bonifacius oder Winfried war es gewesen, der zuerst im jetzigen, civilisirten Europa, das Band zwischen der weltlichen Macht und Rom, als geistlichem Hauptsitze der katholischen Christenheit enger geschlungen. Darnach gerieth kein Reich mit dem Oberhaupte der Kirche in so innige Berührung als das heilige Teutsche: denn mit Wiederaufleben der kaiserlichen Würde empfing sein Kaiser die erste Krone der Erde aus des Papstes Händen auf Italiens Boden. Natürlich, wenn der letztere, obgleich anfänglich der Wahl nach von den Kaisern abhängig, anfing, sich als den Ausfluß aller irdischen Macht zu betrachten und das weltliche Haupt der Christenheit, wie die Könige, vor seinen Richterstuhl zu laden. Daher sehen wir geistliche Strafmittel, durch welche die Kirche den Widerstrebenden zur Unterwürfigkeit zu bringen sucht: den Fluch, wodurch sie den Ungehorsamen von ihrer Gemeinschaft ausschließt und ihrer segnenden Güter beraubt oder den Bann, und die Entziehung der heiligen Gebräuche für ganze Länder oder das Interdict. Selbst ein Kaiser der Teutschen, Heinrich IV. mußte, ge-

troffen vom Bannstrahle, zu Canossa vor dem Papste Gregor VII. sich demüthigen, um die Gemeinschaft der Kirche und eine fast schon verscherzte Krone wieder zu gewinnen. In diesem Ringen der geistlichen und weltlichen Macht vermochte die leztre nicht, sich zum Despotismus zu erweitern und die äußre Gewalt blieb mehr vereinzelt, indessen die Einheit der Kirche fest bestand. Von dem Anhauche der leztern wurden auch die gesellschaftlichen Einrichtungen belebt und vorzüglich der Sinn des bewaffneten Theiles gemildert. Unter den Franken zog jeder Freye in das Feld; der Heerbann, dem Alle folgen mußten, schloß einen besondern Stand von Soldaten aus. Als sich der Heerbann aufgelöst, blieb nichts ehrenhafter als das Recht der Wehre, aber es bildete sich der Dienst vorzugsweise zu Pferde aus und ward Vorrecht des edlern Theiles des Volks. Bald fühlte man sich in diesem Reiterdienste gereizt, sich als Stand abzuschließen, der sich in besondren Uebungen in der Kunst, Waffe und Pferd zu regieren, feststellte und bey der Aufnahme in seiner Mitte besondre Gebräuche befolgte. Das Turnier = und Ritterwesen bildete sich aus. Auch diesem gab die Kirche ihr Gepräge und trug zur Entfaltung seiner schönsten Blüthen bey. Stufenweise näherte sich der Aufzunehmende dem obersten Grade; im Umgange mit den Tapfern des Volkes stählte sich sein Muth und mit der Stärke vermählte sich die zarte Sitte durch die keusche Bezie-

hung, in der er zu den Frauen trat, während in den letztern selbst ein Wetteifer entstand, durch züchtige Beschränktheit der Helden Verehrung zu gewinnen. Offenbar äußerte hiebey auf das zarte Geschlecht ihren Einfluß die göttliche Mutter, welche in ihrer himmlischen Reinheit ganz verschieden von den Göttinnen der alten Welt, Gegenstand heiliger Anbethung war. Die Bekleidung mit dem Ritterthum selbst erhielt durch die Kirche tiefere Bedeutung; der Ritter ward nun auch ein Kämpfer für sie, gebunden durch ihre Vorschriften. Die schönsten Laute des Gesanges aus der frühern Zeit sind aus diesem Blüthenalter des Ritterwesens oder der Chevalerie auf uns gekommen. Da das Ritterthum erscheint als befruchtet durch die Einbildungskraft so war es eben so sehr Unternehmungen, die diese lebhaft beschäftigten günstig, als die letztern selbst wieder seine volle Entwicklung förderten. Darum verschlangen in dieser neuen Zeit die Kreuzzüge Millionen von Christen und die begeisterten Helden der Nationen.

Das Land nämlich, welches die Wiege des Christenthums gewesen, zog frühe die Aufmerksamkeit frommer Gläubiger auf sich. Sie wanderten dahin, die Stätte heiliger Erinnerungen anzubethen. Die Araber legten den Pilgern keine Hindernisse in den Weg. Als sich aber die Türken des gelobten Landes bemächtigt hatten und die Christen die mannigfachsten Bedrängnisse erlitten, kam ein kleiner

schmutziger Einsiedler, Peter von Amiens, nach Europa und trug hier, versehen mit Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, den Jammer der Gläubigen so beweglich vor, daß auf der Kirchenversammlung zu Clermont beschlossen ward, das Grab des Erlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreyen. Es ist Gottes Wille! rief begeistert die Menge und ohne Unterschied hefteten Edle, Geistliche, Gemeine ein rothes Kreutz, das Zeichen der Theilnahme am Zuge gegen die Nichtchristen, auf ihre rechte Schulter. Am 15. Julius 1099 wehte das Banner des Christenthums auf den Mauern von Jerusalem. Nach einander zogen nun Schaaren nach Palästina, welches für den Christen eine große Grabstätte ward, bis, nach mannigfachem Wechsel des Krieges 1291 auch die letzten Besitzungen der Christen im Orient verlohren gingen. Berechnet man auch den ungeheuren Menschenverlust, der eine Folge der Kreutzzüge war, so kann man doch auch ihre großen Wirkungen nicht abstreiten. Sie brachten in die Menge einen geistigen Gedanken, sie riefen die schönsten Früchte der Einbildungskraft zum Daseyn, verliehen der ritterlichen Abentheuerlichkeit den Schein hoher und heiliger Hingabe, brachten die Völker Europa's unter sich in Verbindung und erweiterten, wohlthätig für Bildung und Handlung, die Erdberührung überhaupt. Daß sie den Menschengeist wunderbar angeregt, beweisen die Erscheinungen zunächst nach ihnen.

Mit den Kreuzzügen nähert sich auch die Hoheit der Kirche ihrem Verfalle. Die damit bekleideten Oberhäupter hatten sich zu sehr von weltlichen Antrieben leiten lassen, um ihren ursprünglichen Zweck nicht aus dem Auge zu verliehren. Dadurch gewann die weltliche Macht ihren freyen Spielraum, der jetzt, da sie so lange gezügelt worden, wohlthätig für die Völker ward. Für diese näherte sich der Zeitpunkt der gesellschaftlichen Wiedergeburt und Schlag auf Schlag drängte ein folgenreiches Ereigniß das andre. Eines der bedeutenden frühern war die Bildung eines Bürgerstandes gewesen.

Nachdem in den neuen Staaten Europa's die rohen Kräfte ausgegohren hatten, erwachte das Bedürfniß, das Leben durch Gewerbe, Künste, Handel zu verschönern, immer mehr. Dieses ist aber nicht von der einzelnen und getrennten Kraft, sondern von der vereinigten zu befriedigen. Mit dem Fortschreiten der Verfeinerung entsteht daher unter den Völkern eine Neigung für ihre Thätigkeit besondre Anschließungs-Punkte zu suchen; es bilden sich Zünfte und Genossenschaften. Ist so vom Anschließungs-Punkte aus der Kreis gezogen, so entsteht der Wunsch, auch innerhalb diesem frey zu seyn und nach eigner Vorschrift zu leben; der Geist der Gemeinde erwacht, die Zünfte und Genossenschaften wollen unter sich in den Städten nach eignen Gesetzen bestehen. So entwickelt sich der Bürgerstand; so strebte er in voller Schöne zuerst im

fruchtbaren Lande des Po empor und gebahr die größten Thaten, so entwickelte er sich in den freyen Städten Germaniens und am herrlichsten in jenem der Hansa (seit 1240). Unter den stillen und friedlichen Beschäftigungen des Bürgers, welche hohen Muth für Vertheidigung seines Rechtes, nicht ausschlossen, reiften zuerst Begriffe geregelter Verwaltung; die Städte wurden mit ihren Bürgern die Vorbilder der spätern Regierungskunst.

Schon die volle Ausbildung des Bürgerthums war für das Ritterwesen beschränkend; das letztre ward in seinem Zwecke und seiner ganzen Bedeutung vernichtet, als der Gebrauch des Schießpulvers und des Feuergewehrs die ganze Art des Angriffs und der Vertheidigung veränderte und eine neue Kriegskunst hervorrief. Die Menschheit sah jetzt alte, ehrwürdige Einrichtungen nach und nach fallen und eine mörderische Erfindung schien dem despotischen Zugreifen der Gewaltigen als das gräßlichste Mittel gegeben zu seyn, über die Völker Knechtschaft zu verbreiten. Aber indem der Zerstörungswuth des Menschen, der er im Kriege folgt, eine neue Richtung gegeben war, erhob sich zugleich der Gedanke in nie gesehener Stärke und entfesselte den neuen Dämon. 1440 ward die Buchdruckerkunst erfunden, die ewige Schutzmauer des Menschengeschlechtes gegen neu andringende Barbarey und Geistesunterdrückung. Europa sah die

Kunst ihren Blüthenkelch öffnen, es sah selbst in der Zeit, wo Hellas klassischer Boden sich dem Joche roher Fremdlinge beugen mußte, die Wissenschaften in den schönsten Verzweigungen und lustig sich ausbreiten, und in ferne Gegenden drang der noch begrenzte menschliche Geist. Christoph Columbus ahnete im Westen ein noch unentdecktes Land und was schweigend in seiner Seele lag, das trat sichtbar für das Menschengeschlecht in der Wirklichkeit hervor: Amerika wird entdeckt. Seitdem blieb der Entdeckungseifer rege und der Mensch erkannte nun erst seinen Wohnplatz, die Erde. Die ungeheuren Reichthümer und Genüsse, welche sich ihm seitdem öffneten, dehnten sein Verkehr weit über die alten Schranken aus, riefen neue Künste und Gewerbe hervor, gaben dem Handel neuen Stoff und neue Straßen, erzeugten andre Grundsätze von Regierung und Staatsverwaltung. Diese Entdeckungen wirkten auf die civilisirten Staaten um so mehr ein, als gleichzeitig mit ihnen in der Denkweise überhaupt ein mächtiger Umschwung erfolgte und in Kirche und Staat der Gedanke seine Herrschaft behauptete. Da die geistliche Gewalt sich allzu sehr durch das Irdische verunreinigt hatte, so begann durch einen Augustiner-Mönch, Dr. Martin Luther, der Versuch, erst einigen kirchlichen Mißbräuchen eine Grenze zu setzen, dann das Wagestück einer durchgreifenden Glaubensverbesserung. Kein menschliches Ansehen sollte den Geist fesseln; keine Untrüglichkeit als nur

in Christus göttlicher Lehre anerkannt werden. So ward der Mensch geistig frey.

Da die Staaten sich innerlich mehr geordnet hatten, so entstand ihnen auch das Gefühl des Bedürfnisses, ihre äußren Stellungen nicht mehr vom Zufalle abhängen zu lassen. Dieses Gefühl kündigte sich vorzüglich von der Zeit unabweislich an, in welcher zugleich Frankreich und Spanien um den Anfang des 16ten Jahrhunderts ihre Eroberungsabsichten auf Italien lenkten. Nun bildeten sich Verbündungen oder Coalitionen und völkerrechtliche Grundsätze. Dadurch gewannen auch die Kriege an Regelmäßigkeit und die Form beschränkte die Willkühr, indessen zugleich die neue Kriegsart und das neue auswärtige Staats-Interesse zwang, sorgfältiger auf die innere Wirthschaft bedacht zu seyn.

So schritten die Staaten, nicht ohne vielfachen Kampf, auf ihrer Bahn vorwärts und diese schien endlich völlig friedlich geebnet, als der letzte blinde Eifer, den Unterschied der Glaubensmeinung angeregt hatte, in dem Vertrage von Münster und Osnabrück 1648 erkaltet war. Aber die Menschheit ist bestimmt, im endlosen Ringen sich selbst zu vollenden und so ward der Gang ruhiger Bildung mehr als einmahl fast in allen Theilen der Erde unterbrochen, nie aber heftiger als in den jüngsten Tagen. In ihnen schien seit dem Ausbruche der Französischen Revolution aller Jammer des Menschengeschlechtes zusammengedrängt, damit endlich die Herr-

scher und Völker erwachten und kräftiger als je den Entschluß faßten, die Gewalt zu entwurzeln, dem Gedanken zu huldigen und beglückt durch seine friedliche Herrschaft, ein Vaterland und einen unentweihten Heerd zu bewahren.

Geliebte! Gemeinschaftlich haben wir ein ausgedehntes Gebieth durchwandert. Möge Eure Kenntniß durch meine Worte eine lebendige und deutliche geworden seyn. Setzet nun muthig fort, was Ihr unter meiner Führung begonnen: vollendet Eure Bildung durch eine zweckgemäße Lectüre und durch Umgang mit Solchen, die Euch geistig überlegen sind. Es geziemt dem Gott verwandten Menschen in jedem Berufe des Lebens, daß er dem Gedanken huldige und sein ganzes Daseyn durch diesen verschönere und adle. Leset vorzüglich mit Liebe die Bücher der alten Geschichte; sie werden Euch begeistern für ein Vaterland, zu großen Gesinnungen erheben, und Euch den Muth der edlen That einflößen. Wenn dann bey Euch die Lehre fruchtbar geworden ist in Handlungen, dann gedenket mit Rührung des heiligen Augenblickes, in dem Euer Vater jetzt Euch die Hände mit dem herzlichen Wunsche für Euer Glück drückt. Lasset von nun an kein Wort der weisen Ermahnung verlohren gehen und bleibet fromm: denn nur durch ein frommes Leben werdet Ihr Gott inne!

Nachweisung für die Kupfer,

welche entweder zu der Seite des Textes oder am Ende des Buches an weißen Blättern zum Herausschlagen gebunden werden können.

Seite

1. Karte der Hauptvölkerschaften der Erde 61

2. Tscherkese. (Kaukasische Varietät) 61

3 und 4. Chinese und Kamtschadale. (Mongolische Varietät) 61

5. Hottentod. (Aethiopische Varietät). 62

6 und 7. Juri und Miranha. (Amerikanische Varietät) 62

8 und 9. Bewohner von Van Diemens Land. (Malaysche Varietät). 62

10. Egyptische Mumie 104

11. Perikles 110

Verbesserungen.

Seite	1	Zeile	3	von unten lies beunruhigender statt beruhigender
—	6	—	1	von oben l. da st. dar
—	16	—	4	v. u. l. sich uns immer st. uns immer
—	18	—	10	v. o. l. Universums,
—	22	—	7	v. u. l. die heissen st. heiße
—	—	—	6	v. u. l. kalten st. kalte
—	23	—	12	v. u. l. Gleiche st. Gleich
—	24	—	9	v. u. l. Linien, st. Linien:
—	26	—	14	v. u. l. Unabänderliche st. Unabänderli i
—	27	—	10	v. u. l. ungekannte st. ungewisse
—	30	—	13	v. o. l. Flüßige st. flüssige
—	34	—	11	v. o. l. Meeresgrundes st. Meeresgründes
—	35	—	3	v. u. l. hebet st. heben
—	36	—	3	v. u. l. bewahren st. bewahre.
—	37	—	2	v. u. l. eine st. ein.
—	46	—	10	v. u. l. verbunden sind. st. verbunden
—	52	—	15	v. u. l. zum Bau st. zu Bau
—	60	—	6	v. u. l. eintritt st. eintrit
—	71	—	11	v o. l. dieselben st. dieselbe
—	72	—	8	v. u. l. Darmsaiten-Fertigung.
—	77	—	1	v. o. l. mindesten st. mindessen
—	82	—	2	v. u. l. Eingreifen st. Eingreiffen
—	89	—	2	v. o. l. dieser st. diese
—	90	—	3	v. u. l. wisset,
—	91	—	9	v. u. l. liefern,
—	98	—	2	v. o. l. schmerzlich,
—	100	—	12	v. u. l. Korallen;
—	102	—	4	v. u. l. Aradus st. Arodus
—	104	—	2	v. o. l. ungeheure,
—	104	—	4	v. o. l. Ehrfurcht st. Ehrfurcht
—	107	—	14	v. u. l. zeichneten st. zeigten.
—	108	—	11	v. o. l. Herrscher st. Herscher
—	111	—	9	v. u. l. war,
—	112	—	9	v. o. l. Trümmer st. Trümmern
—	114	—	12	v. o. l. Tribunen st. Tribuner
—	—	—	11	v. u. l. Tribuns-Comitien, st. Tribus Comition.
—	116	—	9	v. o. l. Rechte, oder
—	—	—	12	v. o. l. Ganzes,
—	117	—	1	v. o. l. Rom,
—	118	—	10	v. o. l. siegreich,
—	120	—	3	v. u. l. Kilikien st. Cilikien
—	128	—	15	v. u. l. Ebn st. Ebe
—	—	—	12	v. u. l. Mekka,
—	—	—	3	v. u. l. Al Mamun st. Al Maccun
—	133	—	14	v. o. l. die Christen st. der Christen

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BIBLIOTHEK

√

Gs.

Kayse

4 0. —

4.0 —

K

0

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Heinrich,

Heinrich Allwill zu seinen Kindern über die Erde, den Menschen und die Geschichte Ein Festgeschenk für Kinder edler Eltern ; mit einer Karte und 1 0 Abbildungen

Augsburg [1827]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 5005
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248667-3